Anmerkungen

über verschiedene

Theile von Italien, 2c.

aus dem Englischen

des Herrn Addison

übersetzt.

Verum ergo id est, si quis in coelum ascendisset, naturamque mundi et pulchritudinem siderum perspexisset, insuauem illam admirationem ei fore, quae iucundissima fuisset, si aliquem cui narraret habuisset.

Cicer. de Amic.

Altenburg, bey Paul Emanuel Richter. 1752.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Da wir unsern Lesern eine vorläufige Nachricht von der Veranlassung und dem Inhalte des gegenwärtigen Werkes des Herrn Addison zu ertheilen schuldig sind: so glauben wir,

daß wir solches nicht besser leisten können, als wenn wir folgenden Auszug aus der Vorrede zu den sämmtlichen Addisonischen Werken, wie solche zu Londen im Jahr 1721. herausgekommen, hieher setzen.

Herr Addison stund in seinem acht und zwanzigsten Jahre, als seine Begierde, Frankreich und Italien zu besehen, durch den großen Lordcanzler, Sommers, aufgemuntert wurde. Auf die Vermittelung dieses Herrn erhielt er bald hernach von der Krone einen jährlichen Gehalt von dreyhundert Pfund, die ihm seine Reise erleichtern sollten. Wie

wohl

wohl Herr Addison die Hoffnung des Mylords erfüllet habe, solches erhellet vornemlich aus diesem Buche von seinen Reisen, welches er demselben bey seiner Rückkunft zuschrieb. Man kann leicht errathen, warum dieses Werk anfänglich bey den meisten Lesern keinen sonderlichen Beyfall fand. Sie erwarteten eine Erzehlung, nach der gewöhnlichen Art, von den Gebräuchen und von der politischen Verfassung der verschiedenen Staaten von Italien, Betrachtungen über die Gemüthsbeschaffenheit der Einwohner, eine Charte von ihren Ländern, oder einen Maaßstab

von ihren Gebäuden. Wie sehr wurden sie in ihrer Vermuthung betrogen, da sie, statt solcher besondern Umstände, bloß mit der Beschreibung von der Reise eines Dichters, mit Anmerkungen über die gegenwärtige Gestalt des Landes, die gegen die Abschilderung der alten classischen Autoren gehalten war, und mit andern so gleichgültigen Dingen aus der Gelehrsamkeit unterhalten wurden. Wenn ein Leser, der gesunden Verstand, aber keinen guten Geschmack besitzt, diese Theile des Werks, welche mehr als die Hälfte desselben ausmachen, durchblät-

blättert, so kann man leicht erachten, daß er sich verwundern wird, wie sich ein Schriftsteller, der doch eine so tiefe Einsicht zu haben scheint, wenn er auf andern Blättern von wichtigern Materien handelt, bey solchen Kleinigkeiten aufhalten, und Dingen, die nur bloß zum Zeitvertreibe dienen, so vielen Platz einräumen können! Es sind in der That nur wenig Leute von einer so großen Liebe gegen die Alten eingenommen, daß sie bey jedem kleinen Nebenumstande, der sie in eine genauere Bekanntschaft mit ihnen bringt, in Entzückung gerathen. Personen von

dieser Art können hier das Vergnügen haben, daß sie Anmerkungen über ein altes römisches Gedichte antreffen, die auf den Hügeln und in den Thälern gesammlet sind, wo jenes geschrieben wurde. Die Tyber und der Po dienen, diejenigen Verse zu erklären, die an ihren Ufern gemacht waren; und die Alpen und Appenninen werden zu Auslegern derjenigen Schriffsteller gebraucht, deren Gegenstände sie vor so vielen Jahrhunderten gewesen. Nächst dem persönlichen Umgange mit den Schriftstellern selbst, ist dieses der sicherste Weg, ihren Sinn zu treffen;

fen; es ist eine kurze und einnehmende Art von einer Critik, welche gleich bey dem ersten Anblicke überzeugt, und die Eitelkeit der Muthmasungen entdecket, die von entfernten Kunstrichtern gemacht werden. Wenn die Kenntniß schöner Wissenschaften ihren Nutzen hat, so ist es gewißlich ein Verdienst, wenn die vollkommnen Muster derselben erläutert werden; und die gelehrte Welt wird die Zeit für nicht übel angewendet halten, wenn ein Mann einige Jahre seines Lebens auf eine so vortreffliche Beschäftigung verwender. Der Ruhm des gegenwärti-

gen Werkes hat von Jahr zu Jahren zugenommen, und ehe die zwote Ausgabe heraus gekommen, ist die Nachfrage nach den blosen Abschriften so stark gewesen, daß man sie vier bis fünfmal theurer, als das Original, bezahlte.

Da also dieses Werk in seinem Vaterlande so vielen Beyfall gefunden, so kann man billig vermuthen, daß eine Uebersetzung davon unsern deutschen Lesern ebenfalls angenehm seyn werde. Man hat sich dabey bemühet, dem Originale so getreulich zu folgen, als es die Reinlichkeit der Sprache verstatten wollen. In

einem

einem einzigen Stücke hat man sich genöthiget gesehen, eine vorsetzliche Abweichung zu machen. Herr Addison hat nämlich den lateinischen Stellen allemal Uebersetzungen aus den besten englischen Dichtern beygefügt. Da wir aber noch zur Zeit nur sehr wenige dergleichen in unserer Sprache aufzuweisen haben, so hat man solche angezogne Stellen lieber bloß in ihrer Grundsprache hinsetzen, als solche durch eine schlechte Uebersetzung verstellen wollen. Man wünschet, daß dieses der größte Fehler an der gegenwärtigen Arbeit seyn möge.

Vorrede des Verfassers.

Es ist in der That kein Land in der Welt, in welchem man mit mehrerm Vergnügen und mit größerm Nutzen reisen könnte, als in Italien. Man findet an dem äusserlichen Ansehen des Landes etwas so sonderbares, und in den Werken der Natur etwas so erstaun=

staunliches, dergleichen man in keinem andern Theile von Europa antreffen wird. Es ist die große Schule der Musik und der Mahlerey, und enthält die herrlichsten Werke, so die Bildhauerkunst und die Baukunst in alten und neuern Zeiten hervor gebracht haben. Es hat einen Ueberfluß an Curiositätencabinetern, und erstaunliche Sammlungen von allen Arten von Alterthümern. Man findet in keinem Lande in der Welt so mancherley Regierungsformen, in denen die Einrichtung so verschieden, und die Staatsklugheit so hoch getrieben wäre. Es ist fast keine Gegend, die nicht in den Geschichten berühmt ist, ja kaum ein Berg, oder ein Fluß, der nicht ein Schauplatz einer

einer merkwürdigen Begebenheit gewesen wäre.

Wie nur wenige Leute die Geschicklichkeit oder die Gelegenheit haben, eine so reiche Materie zu untersuchen, also wird man finden, daß sich die verschiedenen Schriftsteller, die am besten von Italien geschrieben, verschiedne Arten von Seltenheiten zu ihrem Gegenstande gewählt haben. Einige haben weitläuftige Beschreibungen von Schildereyen, Statuen und Gebäuden geliefert; einige haben die Bibliotheken, die Raritätencabineter, und die Sammlungen von Münzen durchsucht, wie sich hingegen andre bloß mit Inschriften, Ruinen, und Alterthümern beschäftiget

tiget haben. Unter den Schriftstellern unsers Vaterlandes haben wir dem Erzbischoffe von Salisbury die geschickten und vortrefflichen Anmerkungen über die Religion und Staatsverfassung in Italien zu verdanken. Lassels ist wohl zu gebrauchen, weil er uns die Nahmen derjenigen Schriftsteller giebt, welche von den Ländern, durch die er gereißt ist, gehandelt haben. Herr Ray ist wegen seiner Anmerkungen über die natürlichen Dinge, die das Land hervor bringt, hochzuschätzen. Herr Misson hat eine ausführlichere Beschreibung von Italien überhaupt geliefert, als keiner vor ihm gethan hat, wie er denn besonders in der Abschilderung des Landes gar vortrefflich ist,

die er uns in getreuen und lebhaften Farben dargestellt hat.

Es sind noch viele solche Fächer übrig, die noch lange nicht erschöpfet sind, wie es überhaupt mancherley Gegenstände giebt, mit denen sich ein Reisender beschäftigen kann. Ich meines Orts habe verschiedne Gegenden und Alterthümer bemerkt, deren sonst noch niemand gedacht hat. Und solten auch noch einige wenige Dinvorkommen, davon andere bereits geschrieben hätten, so hoffe ich doch, solche entweder in ein neues Licht gesetzt, oder mit besondern Anmerkungen begleitet zu haben. Vornemlich habe ich mich bemühet, die verschiedenen Stellen aus den alten Dich-

tern zu betrachten, welche sich auf die Gegenden und Seltenheiten, die ich antraf, beziehen. Denn ehe ich meine Reise antrat, so sahe ich mich vom neuen mit besonderm Fleise in den alten classischen Autoren um, und bemühte mich, solche Auszüge daraus zu machen, deren ich hernachmals benöthiget seyn möchte. Ich gestehe es, es war ein Theil meiner vornehmsten Beschäftigung und meines Zeitvertreibes auf der Reise, daß ich diese verschiedenen Beschreibungen an den Gegenden selbst untersuchte, und die natürliche Lage und Gestalt des Landes mit den Abschilderungen zusammen hielt, die uns die Dichter davon gegeben haben. Damit ich aber dennoch die Verwirrung ver-

meiden möchte, die aus einer allzu-
großen Menge angezogner Stellen
entstehen könnte, so habe ich nur sol-
che Verse angeführt, die uns eine
Art eines Gemähldes von einem Or-
te gegeben haben, oder die sich sonsten
durch etwas mehrerers, als den blosen
Nahmen desselben angenehm
machen können.

Monaco, Genua ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den zwölften des Christmonats 1699. reißte ich in einer Tartane von Marseille nach Genua ab, und kam ganz spät in einem kleinen französischen Hafen an, welcher Cassis genennt wird. Allhier wurden wir den nächsten Morgen mit nicht geringer Verwunderung gewahr, daß alle Gebürge um die Stadt herum mit grünen Oelbäumen bedeckt, oder zu schönen Gärten angelegt waren, welches uns so gar mitten im Winter eine große Abwechselung von angenehmen Aussichten verschafte. Diejenigen, welche unter selbigen am wenigsten angebauet sind, tragen eine große Menge guter Pflanzen, welche von sich selbst hervorwachsen. Ich riß deren an die fünf verschiedene Gattungen ab, welche ungefähr eine Elle weit von einander stunden, als wilden Timian, Lavendel, Roßmarin, Melysse

und Myrthen. Nicht weit von hier wurde uns die Einöde gezeigt, welche durch die Buße der Marie Magdalene so berühmt geworden ist. Denn man erzehlt von ihr, daß sie, nachdem sie nebst dem Lazarus und dem Joseph von Arimathia zu Marseille angekommen, ihre übrige Lebenszeit hindurch unter diesen einsamen Hügeln und Gebürgen geweinet habe. Es ist eine so romanhafte Gegend, daß es scheinet, sie habe beständig zu so chimärischen Erzählungen Anlaß gegeben. Denn es ist vielleicht der Ort, von welchem Claudian in der folgenden Beschreibung redet.

Est locus extremum pandit qua Gallia littus
Oceani praetentus aquis, qua fertur Vlysses
Sanguine libato populum mouisse Silentum.
Illic Vmbrarum tenui stridore volantum
Flebilis auditur quaestus; simulacra coloni
Pallida defunctasque vident migrare figuras etc.

Cl. in Ruf. L. I.

Ich weis, daß unter den Gelehrten nichts so unbestimmt ist, als die Reise des Ulysses, indem solche von einigen bis auf das mittelländische Meer eingeschränket, von andern bis in das große Weltmeer erstrecket, von noch andern aber in eine Welt von der Poeten eignen Erfindung versetzet wird; Doch kömmt man wegen

seines Umgangs mit den Verstorbenen durchgängig überein, daß er solchen in dem narbonischen Gallien gehabt habe.

> Incultos adiit Laestrigonas Anthipatenque etc.
> Atque haec seu nostras intersunt cognita terras,
> Fabula seu nouum dedit his Erroribus Orbem.
>
> *Tib. L. 4. El. 1.*

Den folgenden Tag giengen wir wieder unter Segel, und legten einen großen Weg zurücke, bis wir durch widrigen Wind nach St. Remo, einer artigen Stadt in dem genuesischen Gebiethe, getrieben wurden. Die vordere Seite nach der See zu ist nicht breit, aber hinter derselben sind viele Häuser auf der gebürgichten Seite erbauet, die Winde und die Dünste, welche aus der See kommen, dadurch abzuhalten. Hier sahen wir verschiedene Leute, welche mitten im Christmonat nichts weiter, als ihre Hemden auf dem Leibe hatten, ohne daß sie sich über die Kälte beschwerten. Für arme Leute ist es in der That ein großes Glück, wenn sie an einem Orte gebohren sind, welcher von der größten Beschwerlichkeit befreyet ist, der sie bey unsern nordlichen Völkern unterworfen sind. Und wahrhaftig würde, ohne diese natürliche Wohlthat ihrer Himmelsgegend, das auserordentliche Elend und Armuth, worinnen sich die meisten unter den italiänischen Staaten befin-

den, ganz unerträglich seyn. Zu St. Remo giebt es viele Plantagen von Palmbäumen, welche sonsten in keinem andern Theile von Italien wachsen. Von hieraus segelten wir gerade nach Genua, und hatten einen sehr guten Wind, der uns mitten in den Golfo brachte, welcher wegen Sturm nnd Mangel an Fischen sehr merkwürdig ist. Es ist wahrscheinlich, daß eines von dem andern herrührt. Es kann seyn, daß entweder die Fischer ihre Kunst in einer so unruhigen See nicht mit so gutem Erfolge anbringen können, oder daß die Fische so stürmische Gewässer nicht gerne zu bewohnen pflegen.

- - - Atrum
Defendens pisces hiemat mare - -
Hor. Sat. 2. libr. II.

Wir waren genöthigt, zweene Tage darauf zu liegen, und unser Capitain glaubte sein Schiff in so großer Gefahr zu seyn, daß er auf die Knie fiel, und bey einem Capuziner beichtete, welcher nebst uns am Bord war. Endlich aber machten wir uns einen Wind, der von der Seite bließ, zu Nutze, und wurden in wenig Stunden bis nach Monaco zurücke getrieben. Lucan hat uns eine Beschreibung von demjenigen Hafen gegeben, der uns nach unserer überstandenen Gefahr so wohl zu statten kam.

Quaque ſub Herculeo Sacratus nomine portus
Vrget rupe caua pelagus: non corus in illum
Ius habet aut Zephyrus: Solus ſua littora turbat
Circius, et tuta prohibet ſtatione Monaeci. *L. 1.*

An dem Vorgebürge, wo jetzo die Stadt Monaco ſtehet, lag ehedem der Tempel des monäciſchen Herkules, welcher dieſem kleinen Fürſtenthume noch ietzt den Namen giebt.

Aggeribus Socer Alpinis atque arce Monaeci
Deſcendens - - - *Virg. Aen. 6.*

Es ſind nur drey Städte in dem Gebiethe des Fürſten von Monaco. Die vornehmſte unter denſelben liegt an einem Felſen, welcher ſich in die See erſtreckt, und iſt von Natur ſehr wohl befeſtiget. Sie war ehedem unter dem Schutze der Spanier, aber ſeit einigen Jahren vertrieb ſie die ſpaniſche Beſatzung, und nahm eine Franzöſiſche ein, welche gegenwärtig aus fünf hundert Mann beſtehet, und von dem Könige in Frankreich beſoldet und mit Officierern verſehen wird. Der Officier, welcher mir den Pallaſt zeigte, ſagte mit vieler Ernſthaftigkeit, ſein Herr und der König von Frankreich wären mitten unter den Zerrüttungen von Europa allezeit gute Freunde und Bundsgenoſſen geweſen. Der Pallaſt hat feine Zimmer, unter welchen viele mit den Bildniſſen

der vornehmsten Schönheiten an dem Französischen Hofe behangen waren. Aber das beste von dem Geräthe war zu Rom, allwo sich der Prinz von Monaco dazumahl als Bothschafter aufhielt. Wir nahmen allhier ein kleines Boot, auf demselben längst der Küste bis nach Genua zu fahren. Zu Savona fanden wir aber die See allzu stürmisch, und wurden daher genöthiget, so gut wir konnten, unsern Weg über sehr rauhe und steile Gebürge zu nehmen; denn dieser Weg ist weit beschwerlicher, als der über den Berg Cenis.

Man hält die Genueser für sehr verschlagen, geschäftig, und zu schwerer Arbeit mehr, als die übrigen Italiäner, abgehärtet, welches ebenfalls der Charakter der alten Ligurier war. Und in der That ist es kein Wunder, daß sich die Sitten der Einwohner nicht verändern, da die Unfruchtbarkeit ihres Landes fortdauert. Denn es ist nichts, das die Menschen so witzig macht, und ihre Hände so wohl, als ihren Verstand, mehr anstrengt, als der Mangel. Das Italiänische Sprüchwort sagt von den Genuesern, sie hätten eine See ohne Fische, ein Land ohne Bäume, und Leute ohne Treu und Glauben. Der Charakter, den die lateinischen Dichter von ihnen gegeben haben, ist nicht sehr verschieden

Assuetumque malo Ligurem. *Virg. G. 2.*
Pernix Ligur. *Sil. It. El. 8.*

Fal-

Fallaces Ligures. *Auson Eid. 12.*

Appenninicolae bellator filius Auni,
Haud Ligurum extremus, dum fallere fata sinebant. *Aen. II.*

Vane Ligur, frustraque animis elate superbis,
Nequicquam patrias tentasti lubricus artes. *Id.*

Längst der Seeküste stehet an beyden Seiten von Genua eine große Menge schöner Palläste, welche verursacht, daß die Stadt denen, die vorbey fahren, weit länger scheinet, als sie wirklich ist. Die Stadt selbst giebt ein so prächtiges Ansehen von sich, als eine in der Welt. Die Häuser sind von ausen meistens bemahlet, daß sie also sehr munter und lebhaft aussehen, zudem werden sie für die höhesten in Europa gehalten, und stehen sehr nahe bey einander. Die neue Straße besteht aus einer gedoppelten Reihe von Pallästen, von dem einen Ende bis zu dem andern, welche alle nach einer herrlichen Erfindung erbauet, und für die größten Prinzen zur Wohnung bequem sind. Dem ungeachtet will mir die Art der Mahlerey an verschiedenen genuesischen Häusern nicht gefallen. Figuren, Perspektiven, oder Stücken aus der Historie geben in der That eine große Zierde, so, wie sie an verschiedenen Mauern angebracht sind, welche sonst, ohne dieselben, allzunackend und einförmig aussehen würden: So aber siehet man statt derselben den Vordertheil eines Pallastes

stes oft mit gemahlten Pfeilern von verschiedenen Ordnungen bedeckt. Wann dieses so viel wirkliche Säulen von Marmor wären, die man nach ihrer erforderlichen Baukunst gesetzt hätte, so würden sie in der That die Plätze, allwo sie stünden, ungemein ausschmücken: Aber so, wie sie gegenwärtig da sind, zeigen sie uns nur, daß etwas fehlet, und daß der Pallast, welcher ohne diese nachgemachte Pfeiler in seiner Art schön wäre, noch vollkommner gewesen seyn würde, wenn man wirkliche dabey angebracht hätte. Die Vorderseite von Villa Imperiale, eine Meile weit von Genua, hat nichts von solcher Mahlerey an sich, und besteht aus einer Reihe dorischer und corinthischer Säulen, und ist der allerschönste, den ich hier gesehen habe. Der Pallast des Prinzen von Doria sieht von ausen besser, als einer in Genua, so wie des Prinzen von Durazzo seiner von innen am besten ausmöblirt ist. In dem erstern befindet sich ein Zimmer mit Tapeten behangen, worinnen die Abbildungen der großen Personen, so die Familie hervorgebracht hat, gewirkt sind; so, daß vielleicht kein Haus in Europa anzutreffen ist, welches eine größere Reihe von Helden aufweisen könnte, die für das Wohl ihres Vaterlandes so viel gethan haben. Bey dem Eingange zu des Doge Pallast hat man dem Andreas Doria eine Ehrensäule errichtet, mit der prächtigen Benennung, eines Erretters des

Staats,

Staats, und einem aus seinem Geschlechte eine andre, die denselben einen Erhalter des Staats nennet. In des Doge Pallast sind die Zimmer, worinnen der große und kleine Rath und die beyden Collegien ihre Zusammenkünfte halten. Aber wie der Staat von Genua sehr arm ist, obgleich verschiedene von dessen Mitgliedern auserordentlich reich sind; also wird man auch in den Häusern der Privatpersonen unendlich mehr Herrlichkeit und Pracht antreffen, als in denen, die der Republik zugehören. Allein wir finden in den meisten Staaten von Europa, daß diejenigen Völker die größte Armuth von sich blicken lassen, deren Regenten in der größten Pracht und Herrlichkeit leben. Die Kirchen sind sehr schön, besonders die dell'Annonciada, welche inwendig auserordentlich schön aussieht, indem fast alle Winkel mit Statuen, Vergulдungen und Mahlerey bedeckt sind. Man solte vermuthen, daß man in einer so alten Stadt Italiens einige beträchtliche Alterthümer finden würde. Aber alles, was sie von dieser Art aufzuweisen haben, ist ein altes Rostrum von einem römischen Schiffe, welches über der Thüre ihres Arsenals stehet. Es ist nicht über einen Fuß lang, und vielleicht wäre man nicht darauf gefallen, solches für den Schnabel eines Schiffes zu halten, woferne man es nicht an einem Orte, der es

so wahrscheinlich macht, nämlich in dem Hafen, gefunden hätte. Es ist ganz von Eisen, und an dem Ende so gestaltet, wie ein Schweinsrüßel, wie ich es auf Medaillen und auf der Columna Rostrata zu Rom vorgestellet gesehen habe. Zu Genua sahe ich die berühmte Sammlung von Muscheln des Herrn Micconi, welche, wie mir nachher der Pater Buonani, ein Jesuit, erzählt hat, eine der besten von Italien seyn soll. Ich weis nichts, das in der Regierung von Genua so merkwürdig wäre, als die St. Georgenbank. Sie ist aus denjenigen Arten von Einkünften errichtet worden, die man zu Abstoßung verschiedener während der Dürftigkeit der Republik von Privatpersonen erborgten Summen ausgesetzt und bestimmt hat. Bey den verdrießlichsten Umständen, in denen sich der Staat zuweilen befunden, hat man sich doch niemahls in den Sinn kommen lassen, dem öffentlichen Credit zu nahe zu treten, oder einen Theil dieser Einkünfte zu einem andern Gebrauch zu verwenden, als zu dem sie anfänglich bestimmt gewesen sind. Die Verwaltung dieser Bank dauert Zeit Lebens, und ist zum Theil in den Händen der vornehmsten Bürger, welches ihnen ein großes Ansehen in dem Staate, und einen mächtigen Einfluß in die Angelegenheiten des gemeinen Volkes zuwege bringt. Diese Bank wird gemeiniglich für die

größte

größte Last der Genueser gehalten; und die Aufseher über dieselbe sind jederzeit als eine zweyte Art eines Senats angesehen worden, welcher die Gleichförmigkeit des Regiments unterbricht, und gewissermaßen die Hauptverfassung des Staates über den Haufen wirft. Unterdessen ist es doch gewiß, daß das Volk keinen geringen Vortheil davon ziehet, indem solches die Gewalt unter mehrere einzelne Glieder der Republik vertheilet, und den Gemeinen ein Ansehen giebt, dergestalt, daß die Aristokratie nicht wenig dadurch eingeschränket wird. Und dies mag auch eine von den Ursachen seyn, warum der genuesische Senat mit weit mehrerer Gelindigkeit gegen seine Unterthanen verfährt, als der Venetianische.

Es würde sehr zuträglich für die Republik Genua gewesen seyn, wenn sie dem Exempel ihrer Schwester, Venedig, gefolget, und ihrem Adel nicht erlaubet hätte, sich Ländereyen oder Häuser in dem Gebiethe auswärtiger Prinzen anzukaufen. Denn gegenwärtig sind die Größten unter den Genuesern zum Theil Unterthanen von der spanischen Monarchie, weil sie Güther in dem Königreiche Napel besitzen. Die Spanier belegen sie bey Gelegenheit mit starken Abgaben, und kennen

den

den Vortheil, den ihnen dieses über die Republik verschaffet, so wohl, daß sie keinem Neapolitaner verstatten, die Ländereyen eines Genuesers zu kauffen, daß also dieser unter seinen eignen Landesleuten einen Käuffer suchen muß, wenn er zu verkauffen gesonnen ist. So wohl aus diesem Grunde, als auch wegen der großen Summen, die die Spanier den Genuesern schuldig sind, sehen sich diese ietzt genöthiget, die französische Parthey zu halten, und werden auch vermuthlich so fortfahren, ob gleich alle übrige italiänische Staaten in ein Bündniß wider Frankreich getreten sind. Genua ist noch ietzo nicht sicher für einer Beschießung, ob es gleich nicht mehr so bloß gestellt ist, als vormahls. Denn seit dem sie den Angriff von den Franzosen erlitten, haben sie einen Damm nebst einigen kleinen Häfen errichtet, und sich mit großen Kanonen und Mörsern versehen. Diejenigen, die mächtig zur See sind, können sie mit leichter Mühe so weit bringen, als sie Belieben darzu tragen; denn da sie nur wenig Land besitzen, das sie beackern können, so sind sie genöthiget, alle ihr Korn aus Napel, Sicilien und andern auswärtigen Ländern zu holen, auser was aus der Lombardie zu ihnen kömmt, wiewohl dieses ietzo vermuthlich auch einen andern Weg gehet, da es zwo große Armeen mit Proviant versiehet. Ihre Flotte, die ehedem

so manchen Sieg über die Saracenen, Pisaner, Venetianer, Türken und Spanier gewonnen, die sie zu Meistern von Creta, Sardinien, Majorca, Minorca, Negropont, Lesbos und Maltha gemacht, die sie in Scio, Smyrna, Achaja, Theodosien und verschiedenen Städten an den östlichen Gränzen von Europa feste gesetzet hatte, diese ist nunmehr bis auf sechs Galeeren herunter gekommen. Wenn sie nur vier neue hinzugethan hatten, so ertheilte der König von Frankreich Befehl, solche zu zerstören, und ließ der Republik zugleich melden, er wisse gar wohl, wie viel sie deren benöthiget wären. Diese kleine Flotte dienet zu weiter nichts, als ihnen Wein und Korn zu holen, und zur Sommerszeit ihr Frauenzimmer an die frische Luft zu bringen. Die Republik Genua hat für ihren Doge eine Krone und ein Zepter, wegen ihrer Eroberung von Corsica, allwo sich ehedem ein saracenischer König befande; dieses verursacht wirklich, daß ihre Gesandten an verschiedenen Höfen mit mehrerer Ehre aufgenommen werden, aber es mag auch zu gleicher Zeit ihrem Volke Anlaß geben, sich einen schlechten Begriff von ihrer eignen Regierungsform zu geben, und ist ein stillschweigend Bekänntniß, daß die Monarchie unter allen Regierungsarten die meiste Ehre bey sich hat. Die alten Römer hingegen bedienten sich einer sehr barbarischen Art von

Politik, ihrem Volke eine Verachtung gegen die Könige beyzubringen, indem sie solchen sehr schimpflich begegneten, und sie an die Räder ihrer Triumphwagen spannten.

Pavia,

Pavia Meyland ꝛc.

Von Genua aus nahmen wir einen Wagen nach Meyland, und hielten uns unterwegens zu Pavia auf, welches ehedem die Hauptstadt eines Königreiches war. Jetzt aber ist es eine elende Stadt. Wir sahen hier das Kloster derjenigen Augustiner, welche vor ungefähr drey Jahren behaupteten, sie hätten den Körper desjenigen Heiligen gefunden, der ihrem Orden den Nahmen giebt. Der König Luitbrand, dessen Asche in eben derselben Kirche aufbehalten wird, brachte diesen Körper hieher, und war sehr besorgt, solchen verborgen zu halten, damit er nicht von den barbarischen Völkern, welche dazumahl in Italien hausten, gemißhandelt werden möchte. Man solte sich also vielmehr darüber verwundern, daß er nicht eher gefunden worden, als daß man ihn endlich noch entdecket hat. Unterdessen finden die Patres noch bis jetzo ihre Rechnung bey der Entdeckung nicht, die sie gemacht haben. Denn es sind

Canonici regulares da, welche die Hälfte derselbigen Kirche in Händen haben, die es keinesweges einräumen, daß solches der Körper dieses Heiligen sey, wie ihn denn auch der Pabst noch nicht dafür erkannt hat. Die Mönche sagen zu ihrem Behuf, an der Urne, worinnen die Asche liegt, habe der wirkliche Nahme gestanden, und in einer alten Urkunde des Klosters würde erzählt, daß diese Asche zwischen eben der Mauer und dem Altare, wo man sie herausgenommen, sey begraben worden. Sie hat auch, wie uns die Mönche erzählten, bereits angefangen, sich durch Wunder zu bestätigen. An dem Ende eines verschlossenen Orts in diesem Kloster liegt der Herzog von Suffolk und der Herzog von Lothringen begraben, welche beyderseits in dem berühmten Treffen bey Padua geblieben sind. Ihr Grabmahl war ihnen von einem gewissen Carl Parker, einem Geistlichen, wie ich aus der Inschrift sahe, errichtet worden. Ich kann nicht umhin, solche hieher zu setzen, indem ich sie noch nirgends gedruckt gefunden habe.

Capto a Milite Caesareo Francisco I. Gallorum Rege in agro Papiensi Anno 1525. 23. Febr. inter alios proceres, qui ex suis in proelio occisi sunt, occubuerunt duo Illustrissimi Principes, Franciscus Dux Lotharingiae et Richardus de la Poole, Anglus, Dux Suffolciae,

ciae, a Rege Tyranno, Hen. VIII. pulſus regno. Quorum corpora hoc in caenobio et ambitu per Annos 57. ſine honore tumulata ſunt. Tandem Carolus Parker a Morley, Richardi proximus conſanguineus, Regno Angliae a Regina Eliſabetha ob Catholicam fidem ejectus, beneficentia tamen Philippi Regis Cath. Hiſpaniarum Monarchae Invictiſſimi in ſtatu Mediolanenſi ſuſtentatus, hoc qualecunque monumentum pro rerum ſuarum tenuitate chariſſimo propinquo et Illuſtriſſimis principibus poſuit, 5. Sept. 1582. et poſt ſuum exilium 23. maiora et honorificentiora commendans Lotharingicis. Viator precare Quietem.

Dieſer angebliche Herzog von Suffolk war der Ritter Richard de la Poole, ein Bruder des Grafen von Suffolk, welchen Heinrich der achte hinrichten lies. In ſeiner Verbannung nahm er den Titel eines Herzogs von Suffolk an, welcher ſeit der Zeit, da der große Herzog von Suffolk unter Heinrich dem ſechſten wegen begangener Felonie verurtheilt wurde, bey der Familie erloſchen war. Er fochte tapfer in der Schlacht bey Pavia, und wurde von dem Herzoge von Burbon prächtig begraben, welcher auch bey ſeinem Leichenbegängniſſe, ob er ſchon ein Feind war, in Trauerhabit erſchiene.

Parker selbst liegt an eben dem Orte begraben, und hat folgende Inschrift:

D. O. M.

Carolo Parchero a Morley, Anglo ex Illustrissima clarissima stirpe. Qui Episcopus Des, ob fidem Cathalicam actus in Exilium An. XXXI. peregrinatus ab Inuictiss. Philip. Rege Hispan. honestissimis pietatis et constantiae praemiis ornatus moritur Anno a partu Virginis, M. D.C. XI. Men. Septembris.

Zu Pavia ist eine hohe Schule, die aus sieben Collegien bestehet, worunter das eine, so das borromeer Collegium heißt, sehr geräumlich und schön gebauet ist. Hier ist auch eine eherne Statue vom Marcus Antonius zu Pferde, welche das gemeine Volk an dem Orte Carl den fünften, und einige Gelehrte Constantin den Großen nennen.

Pavia ist das Ticinum der Alten, welches von dem Flusse Ticinus, der vorbey fließt, und jetzo Tesin genennt wird, seinen Nahmen erhielt. Dieser Fluß fällt in den Po, und ist auserordentlich schnell. Der Bischoff von Salisbury erzählt, daß er, mit Beyhülfe eines einzigen Ruders, in einer Stunde dreyßig Meilen den Fluß hinunter gefahren sey. Ich weiß daher nicht, warum ihn Silius Italicus in

der schönen Beschreibung, die er uns davon gegeben, als einen so sanften und stillen Fluß vorgestellet hat.

Caeruleus Ticinus aquas et stagna vadoso
Perspicuus seruat turbari nescia fundo,
Ac nitidum viridi lente trahit amne liquorem;
Vix credas labi, ripis tam mitis opacis
Argutos inter (volucrum certamina) cantus
Somniferam ducit lucenti gurgite lympham.

L. 4.

Ein Poet von einer andern Nation würde sich nicht so lange bey der Klarheit und Durchsichtigkeit des Flusses aufgehalten haben. Aber in Italien sieht man selten einen Fluß, der sehr klar und helle wäre. Denn die meisten fallen von den Gebürgen herab, welches ihr Wasser sehr trübe und unrein macht, da hingegen der Tesin nur ein Ausfluß der großen See ist, welche die Italiäner jetzo Lago Maggiore nennen.

Zwischen Pavia und Meyland sahe ich das Karthäuserkloster, welches sehr geräumlich und schön ist. Ihre Kirche ist überaus schön und sehr artig ausgeschmückt, aber nach gothischer Bauart.

Ich konnte nicht lange in Meyland warten, ohne nach der großen Kirche zu gehen, von der

ich so viel gehört hatte. Aber ich bin niemahls in meiner Hoffnung so sehr betrogen worden, als bey meinem ersten Eintritt in dieselbe. Denn der Vordertheil, welchen ich von außen alleine gesehen hatte, war nicht halb zu Ende gebracht, und der innere Theil ist von dem Staub und dem Dampfe der Lampen so sehr beschmutzt, daß sich weder der Marmor, noch das Silber, und das Erzwerk auf eine vortheilhafte Art zeigen. Dieses große und ungeheure gothische Gebäude ist ganz von Marmor, bis auf das Dach, welches aus eben der Materie, als das übrige, bestehen würde, wenn nicht die Schwere derselben zu diesem Theile des Gebäudes unbequem gewesen wäre. Aus der Ursache, die ich nur jetzt gemeldet habe, sieht die äusere Seite viel weiser und frischer aus, als die innere. Denn wo der Marmor so oft vom Regen abgewaschen wird, da erhält er sich weit schöner und reiner, als an denen Theilen, die der Witterung gar nicht ausgesetzt sind; Jedoch ist diejenige Seite der Kirche, welche der Nordwind treffen kann, wegen des Staubes und Rauches, der darwider getrieben wird, weit unansehnlicher, als der übrige Theil. So erstaunlich auch diese verschwenderische Menge von Marmor den Fremden vorkömmt, so ist sie doch in einem Lande, welches so viele Adern davon in seinen unterirdischen Theilen enthält, nicht so gar sehr zu bewundern. Allein ob schon

die

die Steine selbsten sehr wohlfeyl sind, so ist doch die Bearbeitung derselben sehr kostbar. Man sagt insgemein, daß eilf tausend Statuen an der Kirche wären: Aber in diese Rechnung bringen sie jede besondere Figur der historischen Stücken, und verschiedene kleine Bilder, welche die Ausstaffirung der größern ausmachen. Es ist wirklich eine große Menge vorhanden, welche über die natürliche Lebensgröße sind. Ich rechnete deren an der äusern Seite der Kirche auf zwey hundert und funfzig, ob ich gleich nur drey Seiten überzählte; und diese sind nicht halb so dicke gesetzt, als sie es willens sind. Die Statuen sind alle von Marmor, und durchgängig wohl ausgearbeitet; Aber eine der kostbarsten, die sie haben, ist ein St. Bartholomäus, ganz frisch geschunden, und dem die Haut noch über die Schultern hanget. Man hält es für so viel werth, als es an Golde schwer ist. An das Fußgestell derselben haben sie folgende Verse gesetzt, die Hochachtung, die sie für den Werkmeister hegen, dadurch anzuzeigen:

Non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrati.

Gleich vor dem Eingange in das Chor ist eine unterirdische Kapelle, die dem Heil. Carl Borromeus geweihet ist. Ich sahe daselbst seinen Körper in Bischöfflichen Kleidern, welcher in einem Behältnisse von Bergcrystall lag. Seine

ne Kapelle ist mit überaus vielem Silberwerke ausgeschmückt. Er war nur zwey und zwanzig Jahr alt, als er zum Erzbischoff von Meyland erwählt wurde, und sechs und vierzig, als er starb. Er wuste aber diese kurze Zeit durch seine Freygebigkeit und Liebeswerke so wohl anzuwenden, daß sein Andenken unter seinen Landesleuten noch immer neu und geseegnet bleibt. Vor ungefähr hundert Jahren wurde er unter die Heiligen versetzt. Und in der That, wenn diese Ehre einem Sterblichen zukommen sollte, so bin ich der Meynung, daß solche Tugenden, die auf das allgemeine Beste zielen, ein weit größeres Recht dazu ertheilen, als eine mürrische Entfernung von der Welt, ein feuriger Eifer wider Ketzereyen, und ein Spielwerk chimärischer Gesichter, oder selbst erwählter Bußen, worinnen gemeiniglich die großen Vorzüge der römischen Heiligen zu bestehen pflegen. Bey allen denen, welche nach dieser Würde streben, werden Wunderwerke erfordert; denn sie sprechen, ein Heuchler könne einen Heiligen in allen andern besondern Stücken, auser in diesem einzigen, nachahmen; und daher legt man diesem, von dem ich spreche, eine große Menge derselben bey. Seine Verdienste und das ungestümme Begehren seiner Landesleute brachten ihm die Kanonisation noch vor der gewöhnlichen Zeit zu Wege. Denn nach der Policey der römischen Kirche, wird diese Ehre ordentlicher weise,

nicht

nicht eher als funfzig Jahre nach dem Tode derjenigen Person ertheilet, die man hierzu für würdig erkennet. Und binnen dieser Zeit kann man vermuthen, daß alle seine Zeitverwandte, welche einem vorgeblichen Wunder widersprechen, oder sich einer Schwachheit des Heiligen erinnern könnten, ihre Tage beschlossen haben möchten. Man solte sich billig verwundern, warum die Römischkatholischen, die für diese Art der göttlichen Verehrnng so sehr eingenommen sind, sich nicht überhaupt an die heiligen Apostel wenden, welche unstreitig weit gegründetere Rechte zu dem Titel eines Heiligen haben, als diejenigen, so aus neuern Zeiten sind. Aber die sind jetzt in Italien ganz aus der Mode gekommen, allwo kaum eine große Stadt anzutreffen ist, die nicht einen Heiligen von ihrer eignen Arbeit, auf eine vorzügliche Art, verehren solte. Dieses aber macht die Sache sehr verdächtig, daß die Vortheile besonderer Familien, Orden, Klöster oder Kirchen, einen allzugroßen Einfluß in ihre Kanonisationen haben. Als ich mich zu Meyland aufhielte, sahe ich ein ganz neu heraus gekommenes Buch, welches dem gegenwärtigen Haupte der borromäischen Familie zugeschrieben war, und den Titul führte: Eine Abhandlung von der Erniedrigung JEsu Christi, und des Heiligen Carl Borromäus.

Die große Kirche zu Meyland hat zwo schöne Kanzeln von Metall, deren jede um einen großen Pfeiler, wie eine Gallerie, herum läufft, und von starken Figuren aus eben demselben Metall unterstützt wird. Die Geschichte unsers Heylandes, oder vielmehr der heil. Jungfrau (denn sie fängt sich mit der Geburth derselben an, und endigt sich mit ihrer Krönung im Himmel, wobey die Geschichte unsers Heylandes nur als ein Nebenstück zur Ausschmückung eingeschoben ist) ist sehr sauber vom Andreas Biffi in Marmor ausgehauen. Diese Kirche ist sehr reich an Reliquien, welche von den Zeiten Daniels, Abrahams und Jonas herkommen sollen. Unter andern zeigt man ein Ueberbleibsel von unserm Landsmann, dem Becket, wie denn wirklich wenig Schätze von Reliquien in Italien zu finden sind, welche nicht einen Zahn, oder ein Bein von diesem Heiligen aufzuweisen haben sollten. Es würde kein Ende nehmen, wenn man die vielen Reichthümer an Gold, Silber und Edelgesteinen herrechnen wollte, welche in dieser und verschiedenen andern Kirchen von Meyland zusammen gehäuft sind. Man erzählte mir, daß zu Meyland sechzig Nonnen- achtzig Mönchsklöster, und zweyhundert Kirchen wären. Die Cölestiner haben ein Gemählde von der Hochzeit zu Canaa al Fresco, welches sehr hoch geschätzt wird; aber der Mahler hat einer von den Figuren, entweder mit Fleiß, oder aus Versehen,

hen, sechs Finger an die Hand gemahlet. Sie weisen die Thüren einer Kirche, welche der Heil. Ambrosius für den Kayser Theodosius verschloß, weil er ihn so lange für ungeschickt hielt, dem Gottesdienst beyzuwohnen, bis er sich wegen der grausamen Art, nach welcher er die Einwohner von Thessalonich hinrichten lassen, einer auserordentlichen Buße unterzogen hatte. Dem ohngeachtet ließ sich der Kayser das Verfahren dieses Heiligen so wenig mißfallen, daß er ihm bey seinem Tode die Erziehung seiner Kinder auftrug. Es haben viele Splitter von Holz aus dieser Thüre heraus geklaubt, und solche als Reliquien aufbehalten. Es ist hier eine kleine Kapelle, die in neuern Zeiten wieder aufgebauet worden, worinnen eben dieser Heilige den Heil. Augustin getaufft hat. Eine Inschrift an der Mauer derselbeu meldet, er habe in dieser Kapelle, und bey dieser Gelegenheit, zuerst sein Te Deum gesungen, und sein großer Neubekehrter habe ihm von Vers zu Vers geantwortet. In einer von diesen Kirchen sahe ich ein Pult und einen Beichtstuhl, der von einem Pater des Klosters sehr sauber mit Lapis-Lazuli und verschiedenen Arten von Marmor ausgelegt war. Es ist ein großes Glück für einen Mönch, der so viel Zeit in Händen hat, wenn er sich mit Werken dieser Art zu belustigen im Stande ist. Und man findet oftmals einzelne Mitglieder von Klöstern, welche

vor-

vortreffliche mechanische Köpfe haben, und sich, bey müssigen Stunden, mit Mahlen, Bildhauerarbeit, Baukunst, Gärtnerey und verschiednen Arten von Handwerkskünsten die Zeit vertreiben. Weil ich der Beichtstühle erwähnet habe, so will ich doch einige Inschriften hieher setzen, die ich in römischkatholischen Ländern an denselben angetroffen habe. Sie enthalten allerseits Stellen aus der Schrifft, und gehen entweder den Beichtenden, oder den Beichvater an.

Abi, oſtende Te ad Sacertodem - - Ne taceat pupilla oculi Tui - - Ibo ad Patrem meum, et dicam, Pater peccaui - - Soluta erunt in Coelis - - Redi Anima mea in Requiem tuam - - Vade, et ne deinceps pecca - - Qui vos audit, me audit - - Venite ad me omnes, qui fatigati eſtis, et onerati - - Corripies me iuſtus in miſericordia - - Vide, ſi via Iniquitatis in me eſt, et deduc me in via aeterna - - Vt audiret gemitus compeditorum.

Ich besahe die ambrosianische Bibliothek, allwo sie, nach dem italiänischen Geschmack, mehr Geld auf Gemählde, als auf Bücher, gewendet haben. Ich fand unter den Köpfen verschiedener Gelehrten keinen einzigen Engelländer,

länder, als den Bischoff Fisher, welchen Heinrich, der achte, hinrichten ließ, weil er dessen oberste Gewalt nicht erkennen wollte. Bücher sind in der That der geringste Theil des Vorrathes, den man in italiänischen Bibliotheken zu besehen pflegt, als welche sie gemeiniglich, nach dem Exempel der alten Griechen und Römer, mit Mahlereyen, Statuen und andern Zierathen, wo sie nur solche anbringen können, auszuschmücken pflegen.

. . . Plena omnia gypso
Chrysippi inuenias: Nam perfectissimus horum est,
Si quis Aristotelem similem vel Pittacon emit
Et iubet archetypos pluteum seruare Cleanthas.

Iuu. Sat. 2.

In einem besondern Zimmer hinter der Bibliothek sind verschiedene rare Stücke von Mahlerey und Bildhauerarbeit, welche von Reißenden offt beschrieben worden, als die Elemente von Brugeal, ein Kopf vom Titian, von seiner eignen Arbeit, ein Lateinisches Manuscript vom Josephus, welches nach dem Zeugniß des Bischoffs von Salisbury um die Zeit des Theodosius geschrieben worden, und ein anderes vom Leonardus Vincius, welches König Jacob, der erste, nicht auftreiben konnte, ob er gleich drey tausend spanische Pistolen dafür both. Es

be-

bestehet aus Zeichnungen aus der Mechanik und Ingenieurkunst. Man wies mir darinnen einen Entwurff von Bomben und Mörsern, von der Art, wie sie heut zu Tage gebraucht werden. Das Kabinet des Domherrn Set ala wird einem Fremden allemahl unter den Seltenheiten von Meyland gewiesen; Ich werde mich aber dabey nicht aufhalten, indem die gedruckte Beschreibung davon bekannt genug ist. Unter den merkwürdigen Stücken desselben aus dem Reiche der Natur bemerkte ich besonders ein Stück Crystall, welches ein paar Tropfen eingeschlossen hält, die, wenn sie geschüttelt werden, wie Wasser aussehen, ob sie gleich vielleicht weiter nichts, als Luftbläschen sind. Es ist so eine Seltenheit, als dasjenige Stück, so ich zu Vendome in Frankreich sahe, allwo man es für eine Thräne ausgiebt, die unser Heyland über den Lazarus vergossen, und von einem Engel in einer kleinen gläsernen Phiole aufbehalten, hernachmahls aber der Marie Magdalene zum Geschenke gegeben worden. Der berühmte Pater Mabillon ist gegenwärtig beschäfftiget, diese Thräne wider die Beschuldigungen eines gelehrten Geistlichen in der Nachbarschaft von Vendome zu rechtfertigen, der solche in einem Buche, das er seinem Dioceſano, dem Bischoff von Blois, zugeschrieben, als eine falsche und lächerliche Reliquie unterdrückt wissen wollte. Sie wird gegenwärtig von einem Benedictinerklo-

kloster besessen, welches von der Verehrung, die man ihr erweiset, beträchtliche Einkünfte ziehet, und jetzo den gelehrtesten Pater dieses Ordens dazu angenommen hat, daß er zu deren Vertheidiguug schreiben soll.

So eine Seltenheit, als deren ich Erwähnung gethan, war auch diejenige, welche Claudian in ohngefehr zehn Sinngedichten besungen hat:

Solibus indomitum glacies Alpina rigorem
Sumebat, nimio iam preciosa gelu.
Nec potuit toto mentiri corpore gemmam,
Sed medio mansit proditor orbe latex:
Auctus honor; liquidi crescunt miracula Saxi,
Et conseruatae plus meruistis Aquae.

Als ich durch eine von den Straßen in Meyland gieng, so las ich mit Erstaunen folgende Inschrift, die einen Balbier betrift, der sich mit dem Gesundheitskommissarius und andern verschworen hatte, seine Mitbürger zu vergiften. An dem Orte, wo sein Haus vormahls stand, ist ein leerer Platz, und in der Mitte desselben stehet ein Pfeiler, mit der Ueberschrift: *Colonna infame.* Die Geschichte ist in feinem Latein erzählt, die ich hieher setzen will, weil ich sie sonst nirgends aufgezeichnet gefunden habe.

Hic, vbi haec Area patens eſt,
Surgebat olim Tonſtrina
Io' Iacobi Morae:
Qui facta cum Guilielmo Platea, publ. Sanit. Commiſſario
Et cum aliis, Conſpiratione,
Dum peſtis atrox ſaeuiret,
Laethiferis vnguentis huc et illuc aſperſis,
Plures ad diram mortem compulit.
Hos igitur ambos, hoſtes patriae iudicatos,
Excelſo in Plauſtro
Candenti prius vellicatos forcipe
Et dextra mulctatos manu
Rota infringi
Rotaeque intextos poſt horas ſex iugulari,
Comburi deinde,
Ac, ne quid tam Sceleſtorum hominum reliqui ſit,
Publicatis bonis,
Cineres in flumen proiici
Senatus iuſſit:
Cuius rei memoria aeterna vt ſit,
Hanc domum, Sceleris officinam,
Solo aequari,
Ac nunquam in poſterum refici
Et erigi Columnam,
Quae vocatur Infamis,
Idem ordo mandauit.
Procul hinc, procul ergo

Boni

Boni Ciues,
Ne vos Infelix, Infame ſolum
Commaculet.
M. D. C. XXX. Kal. Auguſti,
Praeſide Pub. Sanitatis M. Antonio Montio Senatore
R. Iuſtitiae Cap. Io. Baptiſta Vicecomit.

Die Citadelle von Meyland hält man in Italien für eine gute Feſtung, und ſie hat auch in den vorigen Zeiten, nach der Eroberung des ganzen Herzogthums, noch ausgehalten. Der Stadthalter derſelben ſtehet nicht unter dem von Meyland, ſo wie die Perſianer die oberſten Aufſeher derer Länder und Feſtungen aus ſolchen Leuten zu erwählen pflegen, welche von verſchiedenem Stande ſind, und verſchiedenes Intereſſe haben, damit auf ſolche Art den Zuſammenverſchwörungen vorgebeuget werde.

Zwo Meilen weit von Meyland ſtehet ein Gebäude, welches ein Meiſterſtück in ſeiner Art geworden wäre, wenn es der Baumeiſter zu einem künſtlichen Echo angelegt hätte. Wir ſchoſſen ein Piſtol los, und hörten den Schall auf die ſechs und funfzig mahl auf uns zurücke kommen, ob gleich die Luft ſehr neblicht war. Die erſten Wiederholungen folgen ſehr geſchwinde auf einander, man hört ſie aber immer deutlicher nach dem Maaße, nach dem ſie ſchwächer werden. Es ſind zwo parallel ſtehende Mauern,

deren jede den Schall an die andere zurücke wirft, bis diese wirbelnde Bewegung gänzlich geendiget ist, so wie ein Bild von zweenen entgegen gesetzten Spiegeln verschiedentlich zurücke geworfen wird. Der Pater Kircher hat dieses sonderbare Echo angemerkt, wie nachher auch der Pater Bartolini in seiner scharfsinnigen Abhandlung vom Schalle gethan hat. Der Staat von Meyland gleicht einem sehr großen Garten, der mit einem vortrefflichen Bollwerk von Hügeln und Gebürgen umgeben ist. In der That, wenn man das Ansehen von Italien überhaupt betrachtet, so sollte man meynen, die Natur hätte es selbsten in so viele Staaten und Herrschaften eingetheilet, als man darinnen antrift. Denn wie sich die Alpen an dem einen Ende, und die lange Reihe der appenninischen Gebürge, welche mitten hindurch gehen, an allen Seiten in mancherley verschiedene Abtheilungen erstrecken: Also dienen sie den kleinen Herrschaften, welche unter ihnen liegen, als so viele natürliche Grenzörter und Befestigungen. Dem zu Folge findet man auch in den ältesten Beschreibungen, die wir davon haben, daß das ganze Land in eine Menge besonderer Königreiche und Republiken vertheilet gewesen, bis endlich die Gewalt der Römer, gleich einem Strome, der aus seinen Ufern tritt, alles mit sich fortriß, und sich selber in die entlegensten Winkel der Nation ausbreitete.

Wie aber diese überwiegende Macht sich selbsten zu erhalten auser Stande war; also finden wir, daß der Staat von Italien wiederum in so mannigfaltige kleine Abtheilungen zertrennt ist, als dessen Lage natürlicher Weise mit sich bringet.

An dem Hofe zu Meyland, wie auch an verschiedenen andern in Italien, giebt es verschiedene Personen, welche in ihrem Aufzuge und in ihrer Lebensart etwas von den Franzosen an sich haben. Dem ohngeachtet findet man an den Italiänern eine gewisse Ungeschicklichkeit, welche gar leichtlich zu erkennen giebt, daß das Wesen, so sie äuserlich annehmen, ihnen nicht natürlich ist. Es ist in der That etwas sonderbares, daß man da eine so große Verschiedenheit der Sitten antreffen muß, wo doch in der Luft und in der Landesart nur ein kleiner Unterschied ist. Die Franzosen sind allemahl offenherzig, ungezwungen und gesprächig; die Italiäner hingegen sind eigensinnig, den Ceremonien ergeben, und halten sehr an sich. In Frankreich bemüht man sich durchgehends um eine gewisse Munterkeit und Lebhaftigkeit in dem Betragen, und da hält man es für eine Vollkommenheit, wenn man frey und lebhaft ist: Die Italiäner hingegen bemühen sich, wider das natürliche Feuer ihres Temperaments, allemahl ein gesetztes und ernsthaftes Wesen anzunehmen. Daher sieht man öfters junge Leute mit Brillen auf

der Nase auf den Straßen gehen, damit man glauben soll, sie hätten sich durch allzu vieles Studiren das Gesichte verderbt, und besäßen weit mehr Ernsthaftigkeit und Einsicht, als ihre Nachbarn. Dieser Unterschied in den Sitten kömmt hauptsächlich von der verschiedentlichen Erziehung her. In Frankreich ist es gewöhnlich, daß man die Kinder in Gesellschaft bringt, und von ihrer Kindheit an, eine gewisse Dreustigkeit und ein Zutrauen zu sich selbst hoch an ihnen schätzet; nicht zu gedenken, daß sich die Franzosen überhaupt mehr, als eine Nation in der Welt, auf die Leibesübungen legen; weswegen man in Frankreich selten einen jungen Menschen von Stande siehet, der nicht eine ziemliche Vollkommenheit im Fechten, Reuten und Tanzen besitzen solte. Diese Bewegungen des Körpers geben ihnen nicht nur ein freyes und ungezwungenes Wesen, sondern sie haben auch eine gewisse mechanische Wirkung über das Gemüthe, indem sie die Lebensgeister beständig munter und in Bewegung erhalten. Was aber am meisten zu diesem flüchtigen aufgeweckten Wesen der Franzosen beyträgt, solches ist der freye Umgang, der ihnen mit ihrem Frauenzimmer verstattet wird, welches ihnen nicht nur eine gewisse Lebhaftigkeit des Geistes zuwege bringt, sondern es verursacht auch, daß sie sich um eine solche Aufführung bestreben, welche dem schönen Geschlechte am allerangenehmsten ist.

Die

Die Italiäner hingegen, denen es an Gelegenheiten fehlt, ihre Aufwartung auf eine solche Art zu machen, bemühen sich lediglich, sich bey denenjenigen, mit welchen sie umgehen, durch ihr ernsthaftes Wesen, und durch ihre Weisheit beliebt zu machen. Daher kömmt es, daß in Spanien, wo die Freyheiten dieser Art noch seltner verstattet werden, ein noch ernsthafteres und gesetzteres Wesen in den Sitten der Einwohner herrschet. Gleichwie aber die Munterkeit des Gemüthes geschickter ist, sich Anhänger zu verschaffen, als die Melancholie, also hat man angemerkt, daß sehr viele von den Italiänern in den letztern Jahren vieles von den Moden und Freyheiten der Franzosen angenommen, welche an den Italiänischen Höfen mehr oder weniger die Oberhand behalten, nachdem sie in einer größern oder kleinern Entfernung von Frankreich liegen. Es verlohnt sich wohl der Mühe, hier zu untersuchen, woher es kömmt, daß das gemeine Volk in Italien durchgängig einen so großen Abscheu für den Franzosen heget, welches ein jeder Reisender, der durch das Land gegangen, nothwendig bemerken muß. Der natürlichste Grund davon ist unstreitig der große Unterschied, der sich in der Gemüthsbeschaffenheit und den Sitten dieser beyden Nationen befindet, welches bey dem geringern Volke, so die Vorurtheile der Erziehung nicht so leicht zu überwinden fähig ist, allemahl mehr eindringet,

als bey Personen von höherm Stande. Hierzu kömmt noch, daß das Französische Wesen, in Ansehung der Freyheiten, die sie sich in dem Umgange mit Frauenzimmern herausnehmen, und ihre auserordentliche Ehrbegierde, sich in allen Gesellschaften hervor zu thun, den Italiänern auf eine besondere Art anstößig ist, als welche natürlicher Weise eifersüchtig sind, und sich auf ihre große Weisheit sehr viel zu gute zu thun pflegen. Zu gleicher Zeit findet das gemeine Volk in Italien, welches mehr, als in andern Ländern auf Neuigkeiten und Staatssachen erpicht ist, immer etwas, welches sie wider den König von Frankreich in Harnisch bringt. Die Savoyarden können sich, ungeachtet der gegenwärtigen Neigungen ihres Hofes, nicht entbrechen, an den vielfältigen Schaden zu gedenken, den er ihnen in dem vorigen Kriege zufügte. Die Meyländer und Neapolitaner erinnern sich der mannichfaltigen schimpflichen Beleidigungen, die er dem Hause Oesterreich, und besonders ihrem verstorbenen Könige erwies, für welchen sie noch eine natürliche Art einer Ehrerbiethung und Zuneignung bey sich hegen Die Genueser können die Art, wie er ihrem Doge begegnete, und daß er ihre Stadt beschießen ließ, nicht vergessen. Die Venetianer werden uns seine Bündnisse mit den Türken, und die Römer seine Drohungen gegen den Pabst, Innocentius, den eilften, erzählen, dessen Andenken

denken sie noch jetzo heilig verehren. Es ist wahr, das Staatsinteresse und die Veränderung der Umstände möchte wohl diese Betrachtungen bey dem gesittetern Theile gemildert haben; aber in den Gemüthern des Pöbels lassen sich so heftige Eindrücke nicht so leicht wieder ausstreichen. Was ich übrigens für den Hauptbewegungsgrund bey den meisten Italiänern ansehe, daß sie den Deutschen für den Franzosen zugethan sind, solches ist ihre Ueberzeugung, daß es dem Interesse von Italien zuträglicher sey, wenn sich Meyland und Napel vielmehr in den Händen der erstern, als der letztern befindet. Man kann überhaupt wahrnehmen, daß der große Hauffe eines Volks weit gerechtere Absichten für das gemeine Beste heget, und solche mit weit mehrerer Aufrichtigkeit, als der Adel und die von vornehmen Stande, zu verfolgen pflegt. Denn diese haben so mancherley Privathoffnungen und besondere Vortheile, welche gleichsam als ein falsches Gewichte auf ihre Schlüsse herab hangen, und sie leichtlich überreden können, daß sie das allgemeine Wohl ihres Vaterlandes der Beförderung ihres eigenen Glücks aufopfern; da hingegen der große Hauffe eines Volks bey Wechsel und Staatsveränderungen keine andere Absicht, als die allgemeine Glückseeligkeit, hegen kann, welche darinnen beruhet, daß sie sich durch den ganzen Staat überhaupt ausbreite.

Aber wieder auf Meyland zu kommen, so will ich die Beschreibung hieher setzen, die uns Ausonius unter seinen übrigen großen Städten davon gegeben hat.

Et Mediolani mira omnia, copia rerum,
Innumerae cultaeque domus, facunda virorum
Ingenia, et mores laeti. Tum duplice muro
Amplificata loci ſpecies, populique voluptas,
Circus, et incluſi moles cuneata Theatri:
Templa, Palatinaeque arces, opulensque Moneta,
Et regio Herculei celebris ab honore lauacri,
Cunctaque marmoreis ornata periſtyla Signis,
Omnia, quae magnis operum velut aemula formis
Excellunt; nec iuncta premit vicinia Romae.

Brescia,

Brescia, Verona, Padua.

Von Meyland reißten wir durch eine sehr anmuthige Landschaft nach Brescia, und giengen im Vorbeygehen mitten über den Fluß Adda. Dieser fällt in den Lago di Como, welchen Virgil den See Larius nennet, aber an dem Ende desselben kömmt er wieder heraus, und verliehrt sich endlich in dem Po, welcher der große Sammelkasten aller Flüsse dieses Landes ist. Die Stadt und die Provinz Brescia haben einen freyern Zutritt zu dem Senat von Venedig, und erhalten eine schleunigere Abwendung ihrer Beleidigungen, als einiger andere Theil des ihm unterworfenen Gebiethes. Sie haben allemahl einen gelinden und verständigen Stadthalter, und leben weit glücklicher, als die übrigen Unterthanen ihrer Herrschaft. Denn da sie sonsten einen Theil der Meyländer ausmachten, und jetzo an den Gränzen derselben liegen, so getrauen sich die Venetianer nicht, sie durch dergleichen Belästigungen, als sie auf andere Provinzen legen, in

Har-

Harnisch zu bringen, aus Furcht, sie möchten einen Aufstand erregen; und damit sie in keine Versuchung darzu gerathen, so müssen sie ihnen mit weit mehrerer Nachsicht begegnen, als die Spanier gegen ihre Nachbarn zu thun pflegen. Brescia ist wegen seiner Eisenwerke berühmt. In einer kurzen Tagereiße kamen wir nach Verona. Auf unserm Wege dahin sahen wir den See Benacus, den die Italiäner Lago di Garda nennen. Er war so stürmisch als wir vorbey giengen, daß mir solches Virgils herrliche Beschreibung davon in die Gedanken brachte.

Adde lacus tantos, te Lari maxime, teque
Fluctibus et fremitu assurgens, Benace, marino.

Er gleicht auch einem See vollkommen, wenn er durch Stürme unruhig gemacht ist. Er hat fünf und dreyßig Meilen in der Länge, und zwölfe in der Breite. An dem untersten Ende desselben giengen wir über den Mincio

- - - Tardis ingens vbi flexibus errat
Mincius, et tenera praetexit arundine ripas. *G. 3.*

Der Fluß Adige fließt durch Verona; So sehr hat sich die Lage der Stadt von derjenigen verändert, wie solche zu des Silius Italicus Zeiten war.

- - - Verona Athesi circumflua. *L. 8.*

Dieses

Dieses ist der einzige große Fluß in der Lombardie, der nicht in den Po fällt: Und dennoch hätte solches auch bey diesem erfolgen müssen, woferne er nur etwas weiter vorwärts gelauffen wäre, ehe er sich in das Adriatische Meer ergießt. Claudian gedenket aller daselbst befindlichen Flüsse.

- - - Venetosque erectior amnes
Magna voce ciet. Frondentibus humida ripis
Colla leuant, pulcher Ticinus, et Addua visu
Caerulus, et velox Athesis, tardusque meatu
Mincius, inque nouem consurgens ora Timauus.

Sexto con. Hon.

Sein Larius ist ohne Zweifel eine Nachahmung von Virgils Benacus

- - - Vmbrosa vestit qua littus oliua
Larius, et dulci mentitur Nerea fluctu.

De Bell. Get.

Zu Verona sahe ich das berühmte Amphitheater, an welchem, vermittelst einiger Ausbesserungen der neuern Zeiten, noch alle Sitze vorhanden sind. Es hat etwas sehr prächtiges an sich, ob gleich die hohe Mauer und die verdeckten Gänge, welche sonsten rings herum liefen, fast gänzlich eingegangen sind, und der Boden, welcher ehedem tief genug war, daß die Zu-

schauer

schauer das Kämpfen der wilden Thiere und der Fechter ohne Gefahr sehen konnten, nunmehro bis an den untersten Sitz gänzlich ausgefüllet ist. Weil ich den Claudian vor mir habe, so kann ich mich nicht entbrechen, die schöne Beschreibung hieher zu setzen, die er uns von einer wilden Bestie gemacht hat, welche nur vor kurzem aus den Wäldern gebracht ist, und ihren ersten Auftritt in einem vollen Amphitheater macht.

Vt fera, quae nuper montes amisit auitos,
Altorumque exul nemorum, damnatur arenae
Muneribus, commota ruit; vir murmure contra
Hortatur, nixusque genu venabula tendit;
Illa pauet strepitus, cuneosque erecta Theatri
Despicit, et tanti miratur sibila vulgi.
In Ruf. L. 2.

Es giebt noch einige Alterthümer zu Verona, unter welchen die Ueberbleibsel eines Triumphbogens, der dem Flaminius errichtet worden, das Vornehmste ist. Man siehet an demselben alte dorische Pfeiler ohne einiges Fußgestelle, so wie sie Vitruvius beschrieben hat. Bis hieher habe ich noch keine Gärten in Italien angetroffen, welche würdig gewesen wären, einige Meldung davon zu thun. Die Italiäner müssen in diesem Stücke den Franzosen so sehr nachgeben, als sie solche in ihren Pallästen übertreffen. Doch muß man den Italiänern zur

Ehre

Ehre sagen, daß die Franzosen so wohl die erste Einrichtung ihrer Gärten, als auch ihrer Wasserkünste von ihnen genommen haben. Daher muß man den gegenwärtigen Vorzug derselben für den Italiänern mehr der Größe ihrer Reichthümer, als der Vortrefflichkeit ihres Geschmacks zuschreiben. Ich sahe den Garten en Terrasses zu Verona, dessen die Reißenden mehrentheils zu gedenken pflegen. Unter den Kirchen zu Verona ist die St. Georgenkirche die feinste. Ihre vornehmste Zierde ist das Märtyrthum dieses Heiligen, von Paul Veronese gemahlt; wie es denn in der Stadt noch mehrere Gemählde von dieser Hand giebt. Einem Fremden zeigt man gemeiniglich das Grabmahl des Pabstes Lucius, der in dem Dom begraben liegt. Ich sahe in derselben Kirche ein Gedächtnißmahl, welches einem ihrer Bischöffe auf gemeine Kosten errichtet worden. Die Inschrift sagt, es sey zwischen ihm und dem Verfertiger desselben Summa Necessitudo, Summa Similitudo gewesen. Die italiänischen Grabschriften sind oftmahls ausschweiffender, als die in andern Ländern, weil die Nation selbsten den Complimenten und den übertriebenen Ausdrücken mehr, als eine andere, ergeben ist. Von Verona bis Padua reißten wir durch eine sehr angenehme Landschaft: Sie ist sehr dicke mit ganzen Reihen von weißen Maulbeerbäumen besetzt, welche mit ihren Blättern einer

großen Menge von Seidenwürmern Futter verschaffen, so wie hingegen die Schweine und das Federvieh die Frucht davon verzehren. Die Bäume selbst dienen zu gleicher Zeit zu Pfälen für ihre Weinreben, welche von einem Baum zum andern als Blumengewinde da hangen. Zwischen diesen verschiedenen Reyhen liegen Felder voll Korn, welches in diesen warmen Gegenden unter dem Schatten der Maulbeerbäume viel besser zur Reife kömmt, als wenn es der freyen Sonne blosgestellet wäre. Dieses war eine von den Ursachen, weswegen die Einwohner des Landes, als ich durch selbiges hindurch reißte, in großen Sorgen stunden, daß sie die Lombardie als den Sitz des Krieges ansehen musten, weil dieser ihre Plantationen elendiglich verwüstet haben würde. Denn es ist hier nicht so beschaffen, wie mit den Kornfeldern in Flandern, allwo das ganze Gewächse der Gegend von Jahr zu Jahren hervorkömmt. Wir kamen so spät zu Vicenza an, daß wir keine Zeit hatten, den Ort vollkommen in Augenschein zu nehmen. Den nächsten Tag gelangten wir noch nach Padua. St. Antonius, welcher ohngefehr vor fünfhundert Jahren lebte, ist der große Heilige, dem sie ihre Ehrerbietung entrichten. Er liegt in der Kirche begraben, welche ihm gegenwärtig geweyhet ist, ob gleich solche ehedem der Jungfer Marie geheiliget war. Sie ist auserordentlich prächtig, und mit vielen

Kost=

Kostbarkeiten ausgeschmückt. An dem Monument, unter welchem er liegt, sind kleine Oefnungen befindlich, woran gute Katholicken ihre Rosencränze reiben, und den Geruch seiner Gebeine empfinden, von welchen sie behaupten, daß sie natürlicher weiße einen Geruch von Spezereyen bey sich führen sollen, ob er schon dem Schlagbalsam sehr ähnlich kömmt; und da man angemerkt hat, daß der Geruch des Morgens stärker, als des Abends, zu empfinden ist, so solte man auf den Argwohn gerathen, daß sie den Marmor selbst mit dergleichen Balsam bestreichen müssen. Es ist eine große Menge von Inschriften und Gemählden vorhanden, welche von solchen Personen, die ihm Gelübden gethan haben, an verschiedenen Orten der Kirche aufgehangen worden. Denn diesen Weg, seine Hülfe anzuflehen, pflegen diejenigen zu erwählen, die sich in einer besondern Gefahr befinden; und wenn sie derselben entgangen sind, so nennen sie ihre Befreyung ein Wunderwerk, und hängen auch wohl das Gemählde oder die Beschreibung davon in der Kirche auf. Diese Gewohnheit beraubet verschiedene römischkatholische Kirchen ihrer Schönheit, und bedecket vielmahls die Mauern mit elenden Fratzen, mit unschicklichen Inschriften, mit Händen, Füssen und Armen von Wachs, und mit tausend nichtswürdigen Geschenken von dieser Gattung.

Man verkauft zu Padua das Leben des Heil. Antonius, welches mit großer Andacht gelesen wird. Der merkwürdigste Theil desselben enthält seine Anrede an eine Versammlung von Fischen. Da beydes, die Zuhörer und die Rede, sehr seltsam sind, so will ich die ganze Stelle nach der Länge hieher setzen.

Non curando gli Heretici il suo parlare, egli si come era alla riva del mare, dove sbocca il fiume Marecchia, chiamò da parte di Dio li pesci, che venissero à sentir la sua santa parola. Et ecco che di subito sopra l'acque nuotando gran molti-tudine di varii, & diversi pesci, e del mare, e del fiume, si unirono tutti, secondo le specie loro, e con bell ordine, quasi che di ragion capaci stati fossero, attenti, e cheti con gratioso spettacolo s'accommodaro per sentir la parola di Dio. Ciò veduto il santo entro al cuor suo di dolcezza stillandosi, & per altretanta maraviglia inarcando le ciglia, della obedientia di queste irragionevoli creature cosi cominciò loro à parlare. Se bene in tutte le così create (cari, & amati pesci) si scuopre la potenza, & providenza infinita di Dio, come nel Cielo, nel Sole, nella Luna, nelle stelle, in questo mondo inferiore, nell huomo, e nelle altre creature perfette, nondimeno in Voi particolarmente lampeggia e risplende la bontà della maestà divina; perche se bene siete chiamati Rettili, mezzi frà pietre, e bruti, confinati nelli profondi abissi delle ondeggiante acque: agitati sempre da' flutti: mossi sempre da procelle; sordi al' udire,

mutoli al parlare, & horridi al vedere; con tutto ciò in Voi maravigliosamente si scorge la Divina grandezza; e da voi si cavano li maggiori misterii della bontà di Dio, ne mai si parla di voi nella Scrittura Sacra, che non vi sia ascosto qualche profondo Sacramento; Credete voi, che si a senza grandissimo misterio, che il primo dono fatto dall' onnipotente Iddio al huomo fosse di voi Pesci? Credete voi che non sia misterio in questo, che di tutte le creature, e di tutti gl' animali si sien fatti sacrificii, ecceto, che di voi Pesci? Credete che non vi sia qualche secreto in questo, che Christo nostro salvatore dall' agnelo pasquale in poi, si compiacque tanto del cibo di voi pesci? Credete, che sia à caso questo, che dovendo il Redentor del mondo, pagar, come huomo, il censo à Cesare la volesse trovare nella bocca di un pesce? Tutti, tutti sono misteri è Sacramenti: perciò siete particolarmente obligati a lodare il vostro Creatore: amati pesci di Dio havete ricevuto l'essere, la vita, il moto, e'l senso; per stanza vi hà dato il liquido elemento dell' Acqua, secondo che alla vostra naturale inclinatione conviene: ivi hà fatti amplissimi alberghi, stanze, caverne, grotte, e secreti luogi à voi più che sale Regie, e regal Palazzi, cari, e grati; & per propria sede havete l'acqua, elemento diafano, transparente, e sempre lucido quasi cristallo, e verro; & dalle più basse, e profonde vostre stanze scorgete ciò che sopra acqua ò si fa, ò nuota; havete gli occhi quasi di Lince, ò di Argo, & da causa non errante guidati, seguite ciò che vi giova, & aggrada; & fuggite ciò che vi nuoce, havete natural desio di conser-

varvi secondo le ſpetie voſtre, faſe, oprate, & caminate ove natura vi detta ſenza contraſtro alcuno; nè algor d'inverno, nè calor di ſtate vi offende, ò nuoce; ſiaſi per ſereno, ò turbato il cielo, che alli voſtri humidi alberghi nè frutto, nè danno apporta; ſiaſi pure abbondevole de ſuoi teſori, ò ſcarſa de ſuoi frutti la terra, che a voi nulla giova; piova, tuoni, ſaetti, lampaggi, è ſubiſſi il mondo, che a voi ciò poco importa; verdeggi prinavera, ſcaldi la ſtate, fruttifichi l'Autunno, & aſſideri li inverno, queſto non vi rileva punto: ne trappaſſar del' hore nè correr de giorni, nè volar de meſi, ne fuggir d'anni, ne mutar de tempi, ne cangiar de ſtagioni vi dan penſiero alcuno, ma ſempre ſicura, & tranquilla vita liatamente vivere: O quanto, o quanto grande la Maeſtâ di Dio in voi ſi ſcuopre. O quanto mirabile la potenza ſua; O quanto ſtupenda, & maraviglioſa la ſua providenza; poi che frà tutte le creature dell' univerſo voi ſolo non ſentiſti il diluvio univerſale dell'acque; nè provaſti i danni, che egli face almondo; e tutto queſto ch' io ho detto dovrebbe muovervi à lodar Dio a ringratiare ſua divina maeſtà di tanti e coſi ſingolari beneficii, che vi ha fatti, di tante gratie: che vi ha conferite, di tanti favori, di che vi ha fatti degna; per tanto, ſe non potete ſnodar la lingua à ringratiar il voſtro Benefattore, & non ſapete con parole eſprimer le ſue lodi, fatele ſegno di riverenza almeno; chinatevi al ſuo nome; monſtrate nel modo che potete ſembiante di gratitudine; rendetevi benevoli alla bontà ſua, in quel miglior modo che potete; O ſapete, non ſiate ſconoſcenti de ſuoi

suoi beneficii, & non siate ingrati de suoi favori. A questo dire, O maraviglia grande, come si quelli pesci havessero havuto humano intelletto, e discorso, con gesti di profonda Humiltà, con riverenti sembianti di religione, chinarono la testa, blandiro co'l corpo, quasi approvando ciò che detto havea il benedetto padre S. Antonio.

„Wenn die Ketzer seiner Predigt kein Gehör „geben wolten, so begab er sich an das Ufer „des Meeres, wo sich der Fluß Marechia in das „adriatische Meer ergießt. Hier rief er die Fische „im Nahmen GOttes zusammen, daß sie dessen heiliges Wort anhören möchten. Die Fische kamen so wohl aus der See, als auch aus „dem Flusse, in so ungeheurer Anzahl auf ihn „zu geschwommen, daß die Oberfläche des „Wassers von ihrer Menge ganz bedecket ward. „Alsbald ordneten sie sich, nach ihren verschiedenen Gattungen, in eine sehr schöne Versammlung, und stellten sich, als wären es so viele „vernünftige Kreaturen, vor ihm dar, das Wort „GOttes zu vernehmen. Der Heil. Antonius „wurde von dem wundervollen Gehorsam und „von der Unterwerfung dieser armen Thiere dermaßen gerührt, daß er eine geheime Süßigkeit empfand, die sich über seine Seele ergoß, „und endlich ließ er folgende Worte an sie ergehen.

„Ob sich gleich, meine theure geliebten Fische, „die unendliche Gewalt und Vorsehung GOt

„tes in allen Werken seiner Schöpfung, als
„an den Himmeln, an der Sonne, an dem
„Monde, und den Sternen, in dieser untern
„Welt aber an dem Menschen und andern
„vollkommnen Kreaturen veroffenbaret: so
„strahlet doch nichts desto weniger die Gütigkeit
„der göttlichen Majestät in euch noch deutlicher
„als in einigen andern erschaffenen Wesen her-
„vor. Denn ob ihr gleich unter dem Nahmen
„der schwimmenden Thiere begriffen, einer
„mittlern Natur zwischen Steinen und Bestien
„theilhaftig, und in dem tiefen Abgrund des
„Wassers eingesperret seyd; Ob ihr gleich mit
„den Wellen beweget, und von den Stürmen
„auf und nieder getrieben werdet, taub zu hö-
„ren, stumm zum Sprechen, und erschrecklich
„anzusehen seyd; Ungeachtet, sage ich, dieser
„natürlichen Unvollkommenheiten, so zeiget sich
„dennoch die Größe der Gottheit auf eine recht
„wundersame Art in euch. Man erblickt in euch
„die hohen Geheimnisse einer unendlichen Gü-
„tigkeit. Die heilige Schrift hat sich eurer
„allemahl zu Vorbildern und Schatten eines
„sehr großen Sacramentes bedienet.

„Glaubt ihr denn, ihr Fische, es sey kein
„Geheimniß gewesen, daß ihr das erste Geschen-
„ke waret, welches der allmächtige GOtt dem
„Menschen machte? Glaubt ihr wohl, ihr Fi-
„sche, es sey kein Geheimniß gewesen, daß ihr
„unter

„unter allen Thieren und Kreaturen, welche „zu Opfern auserfehen waren, einzig und al„leine ausgenommen wurdet? Glaubt ihr denn, „ihr Fische, unser Heyland Christus habe „nichts damit sagen wollen, daß er so großes „Vergnügen fand, nächst dem Osterlamme euch „zu geniesen? Glaubet ihr, es sey ein bloßer „Zufall gewesen, daß der Heyland der Welt für „gut befand, den Tribut, den er dem Cäsar „erlegen wollte, in dem Munde eines Fisches „zu finden? Alles dieses sind so mancherley Ge„heimnisse und Sacramente, die euch auf eine „ganz besondere Art zu dem Lobe eures Schö„pfers verbinden.

„GOtt ist es, meine geliebtesten Fische, von „dem ihr Wesen und Leben, Bewegung und „Sinnen erhalten habt. Er ist es, der euern „natürlichen Neugungen zu gefallen, euch die „ganze Wasserwelt zu euern Wohnungen gege„ben hat. Er ist es, der euch mit Wohnun„gen, Kammern, Höhlen, Grotten, und mit „einem so prächtigen Aufenthalt versehen hat, der„gleichen in den Schlössern der Könige, oder „in den Pallästen der Prinzen nicht zu finden „ist. Ihr habt das Wasser zu eurer Woh„nung, ein helles durchscheinendes Element, „glänzender, als ein Crystall; ihr könnet aus „dem tiefsten Grunde desselben alles erkennen, „was auf seiner Oberfläche vorgehet; ihr habt

„Augen eines Luchses, oder eines Argus; ihr
„werdet durch eine geheime untrügliche Grundre=
„gel geleitet, nach welcher ihr an jedem Din=
„ge, das euch zuträglich ist, ein Vergnügen
„findet, und alles, was euch schädlich ist, ver=
„abscheuet; ihr werdet durch einen verborgnen
„Trieb angeführt, euch zu erhalten, und euer
„Geschlechte fortzupflanzen; ihr gehorchet in al=
„len euern Handlungen, Werken und Bewe=
„gungen den Befehlen und Eingebungen der
„Natur ohne die geringsten Weigerungen oder
„Widerspruch.

„Die Kälte des Winters und die Hitze des
„Sommers sind gleich unfähig, euch beschwer=
„lich zu fallen; Ein heiterer oder ein trü=
„ber Himmel ist euch einerley. Die Erde mag
„einen Ueberfluß an Früchten haben, oder mit
„Theurung heimgesuchet werden, so hat doch
„solches keinen Einfluß in eure Wohlfahrt. Ihr
„lebet sicher bey Regen und Donnerwetter, Bli=
„tzen und Erdbeben; ihr habt mit den Blüthen
„des Frühlings, mit der glühenden Hitze des
„Sommers, mit den Früchten des Herbstes,
„und mit den Frösten des Winters nichts zu schaf=
„fen. Ihr bekümmert euch weder um Stun=
„den, noch um Tage, Monathe, oder Jah=
„re; weder um die Veränderung des Wetters,
„noch um den Wechsel der Jahrszeiten.

„Mit was für einer schrecklichen Majestät, „mit was für einer wundervollen Macht, mit „was für einer erstaunlichen Vorsehung unter„schied euch nicht der allmächtige GOtt von al„len Arten der Geschöpfe, welche in der allge„meinen Sündfluth zu Grunde giengen! Ihr „alleine nahmet an dem Unfall, welcher die gan„ze Welt verwüstete, keinen Antheil.

„Alles dieses muß euch, wie ich bereits gesagt „habe, mit Dankbarkeit und Lob gegen die gött„liche Majestät erfüllen, da sie so große Dinge „für euch gethan, euch so besondere Wohlthaten „und Vorzüge zugestanden, und euch mit so man„cherley auserordentlichen Gewogenheiten über„schüttet hat. Und weil ihr eure Zungen zum „Lobe eures Wohlthäters für alles dieses nicht „anwenden könnet, und mit keinen Worten, „eure Dankbarkeit auszudrücken, versehen seyd: „so gebt wenigstens ein Zeichen der Ehrerbie„thung; beuget euch bey seinem Nahmen; gebt „ein Merkmahl der Dankbarkeit, so gut es eure „beste Fähigkeit verstattet; drücket eure Dank„sagung auf die anständigste Art aus, die euch „möglich ist, und seyd bey alle den Wohlthaten, „die er in euch gelegt hat, nicht unerkenntlich.

„Er hatte kaum ausgesprochen, so erblickte „er ein Wunderwerk. Die Fische beugten ihre „Köpfe mit allen Merkmahlen einer tiefen Er-

„nie-

„ niedrigung und Ehrerbiethigkeit, als wären
„ sie mit Vernunft begabt gewesen, und bewegten
„ ihre Körper mit einer gewissen Art von Freund-
„ lichkeit hin und wieder, als ob sie demjenigen,
„ was der heilige Vater St. Antonius gespro-
„ chen hatte, Beyfall gäben. Die Legende setzt
„ hinzu, nachdem verschiedene anwesende Ketzer
„ durch dieses Wunder bekehret worden, so habe
„ der Heilige den Fischen den Seegen gegeben,
„ und sie von sich gelassen.

Verschiedne andre dergleichen Geschichte des Heil. Antonius sind auf seinem Grabmahle sehr fein in halb erhabner Arbeit vorgestellet.

Ich konnte mich nicht entbrechen, die Titel nieder zu schreiben, welche dem Heil. Antonius auf einer Tafel beygeleget sind, die ihm als ein Merkmahl der Dankbarkeit von einem armen Bauer aufgehangen worden, weil er sich einbildete, der Heilige habe ihn behütet, daß er den Hals nicht gebrochen.

Sacratissimi pusionis Bethlehemitici
Lilio candidiori Delicio,
Seraphidum soli fulgidissimo,
Celsissimo sacrae sapientiae tholo,
Prodigiorum patratori Potentissimo,
Mortis, Erroris, Calamitatis, Leprae, Daemonis,
Dispen-

Dispensatori, correctori, liberatori, curatori, fugatori,
Sancto, sapienti, pio, potenti, tremendo,
Aegrotorum & Naufragantium Salvatori
Praesentissimo, tutissimo.
Membrorum restitutori, vinculorum confractori,
Rerum perditarum Inventori stupendo,
Periculorum omnium profligatori
Magno, Mirabili,
Ter Sancto,
Antonio Paduano,
Pientissimo post Deum ejusque Virgineam matrem
Protectori & Sospitori suo, &c.

Die Gewohnheit, Glieder in Wachs oder in Gemählden aufzuhängen, rühret ganz gewiß von den alten Heyden her. Denn diese pflegten nach ihrer Genesung derjenigen Gottheit, die sie befreyet hatte, denjenigen Theil, welcher mit einer Krankheit behaftet gewesen war, in Holz, Metall, oder Thon als ein Opfer darzubringen. Ich glaube, daß ich unter den verschiedenen Sammlungen von Alterthümern, die man mir in Italien gewiesen, alle Glieder eines menschlichen Körpers aus Eisen oder Thon verfertiget gesehen habe, welche ehedem bey dieser Gelegenheit gemacht worden sind. Die Kirche der Heil. Justine, zu welcher der Entwurf vom Palladio ge-

gemacht worden, ist von innen das schönste, lichteste und freyeste Gebäude, so ich jemahls gesehen habe, und wird von vielen Künstlern für eines der schönsten Werke in Italien gehalten. Das lange Schiff bestehet aus einer Reyhe von fünf Kupolen, das Queerschiff hat an jeder Seite eine besondere Kupole, welche tiefer und breiter ist, als die übrigen. Der Märtyrertod der Heil. Justine hängt über dem Altar, und ist ein Stück vom Paul Veronese. Auf dem großen Rathssaale zu Padua stehet ein Stein, welcher in der Aufschrift Lapis Vituperii genennet wird. Ein Schuldner, welcher beschwören will, daß er nicht fünf Pfund in Vermögen hat, und von den Gerichtsdienern dreymahl mit bloßem Hindern auf diesen Stein vor einer großen Versammlung gesetzt worden, der spricht sich hierdurch von allen weitern Verfolgungen seiner Gläubigern loß. Aber dieses ist eine Bestrafung, welcher sich niemand seit diesen vier und zwanzig Jahren unterworfen hat. Die Academie zu Padua ist seit kurzem weit regelmäßiger, als sie ehedem war, wiewohl es nach der Sonnen Untergang noch nicht sicher ist, auf der Straße zu gehen. Zu Padua ist eine Tuchmanufactur, welche der Republik große Einkünfte gebracht hat. Gegenwärtig haben die Engelländer nicht nur den Vorzug für den Venetianern in der Levante erhalten, welche ehe-

dem

dem vornehmlich von dieser Manufactur versorget wurde; sondern sie haben auch einen großen Vorrath von ihren Tüchern in Venedig selbst, indem nur wenige von dem Adel eine andere andere Art zu tragen pflegen, ungeachtet der Policeymagistrat nach seiner Pflicht dahin zu sehen verbunden ist, daß niemand Tuch aus fremden Landen trage. Unsere Kaufleute müssen sich wirklich einiger List bedienen, diese verbothene Waaren in den Hafen zu bringen. Was man hier als die Asche des Livius und Antenors zeiget, solches wird selbst von den besten ihrer Antiquarien in keine Betrachtung gezogen.

Das vorgebliche Grabmahl Antenors bringt mir den letzten Theil von Virgils Beschreibung in die Gedanken, welche uns den Ursprung von Padua meldet.

Antenor potuit mediis elapsus Achiuis
Illyricos penetrare Sinus, atque intima tutus
Regna Liburnorum, & fontem superare Timaeui:
Vnde per ora nouem vasto cum murmure Montis
It mare praeruptum, et pelago premit arua sonanti;
Hic tamen ille vrbem Pataui, sedesque locauit
Teucrorum, & genti nomen dedit, armaque fixit
Troia: nunc placida compostus pace quiescit.

Æ. 1.

Von

Von Padua gieng ich auf der ordentlichen Fähre den Fluß Brenta hinunter, welche mich binnen einem Tage nach Venedig brachte.

Venedig.

Venedig.

Da mir Venedig öfters als einer der haltbarsten Plätze in der Welt ist vorgestellet worden: So gab ich mir die Mühe, mich wegen alle der besondern Umstände zu unterrichten, worinnen dessen Stärke bestehet. Und ich finde, daß solche hauptsächlich seiner vortheilhaften Lage zuzuschreiben ist. Denn es hat weder Hügel noch Festungswerke in der Nähe, und ist dennoch vielleicht diejenige Stadt, welche in ganz Europa am wenigsten einzunehmen ist. Es stehet wenigstens vier Meilen von der Terra firma, und die seichten Wasser, welche daherum liegen, sind niemals harte genug gefroren, eine Armee von der Landseite über zu bringen, indem die beständige Ebbe und Fluth der See und die natürliche Gelindigkeit der Himmelsgegend das Eiß verhindert, daß es nie zu einiger

Dicke gefrieren kann, ein Vortheil, der den Holländern mangelt, wenn sie ihr ganzes Land unter Wasser gesetzet haben. An derjenigen Seite, welche nach dem adriatischen Meere zuliegt, ist der Eingang so schwer zu finden, daß sie solchen mit verschiedenen spitzigen Pfälen, die in den Grund getrieben sind, bemerket haben, welche sie aber sonder Zweifel bey der ersten Annäherung einer feindlichen Flotte abhauen würden. Aus diesem Grunde haben sie die kleinen Inseln, welche an dem Eingange liegen, zu ihrem größten Vortheile, nicht befestiget, weil solche sonsten gar leichtlich alle den Pässen, welche von dem adriatischen Meere nach der Stadt zu leiten, gebiethen könnten. So könnte sich auch eine ordentliche Flotte, mit Bombardiergallioten nicht versprechen, wider einen Platz etwas auszurichten, welcher in seinem Arsenal beständig eine beträchtliche Menge von Galeren und Kriegsschiffen bereit liegen hat, die auf den ersten Befehl in See zu gehen fertig sind. Wenn wir demnach setzen könnten, daß es von einer für sie allzustarken Macht auf allen Seiten, zu Wasser und zu Lande, eingeschlossen würde, so würden sie sich doch wider alles zu vertheidiaen im Stande seyn, auser wider den Hunger; Und auch dieser würde durch die große Menge von Fischen, wovon ihre See einen so großen Ueberfluß hat, ja die sich so gar mitten auf ihren Straßen fangen lassen, nicht wenig gelindert wer=

werden, welches gewiß ein so natürliches Magazin ist, dergleichen sich wenig andre Plätze rühmen können.

Unsere Reisebeschreiber wollen durchaus behaupten, diese Stadt würde in ein oder zwey Menschenaltern in großer Gefahr seyn, auf dem festen Lande gelassen zu werden, und stellen es auf so eine Art vor, als ob sich die See unvermerkt davon entferne, und in ihre unterirdischen Gänge zurück zöge. Ich befragte verschiedene, und unter andern den Pater Coronelli, den Staatsgeographum, über die Wahrheit dieses Umstandes; Und sie versicherten mich alle, daß die See so hoch, als jemahls empor steige, ob gleich die große Menge von Schlamm, die sie mit sich bringt, schon im Stande wäre, die seichten Gewässer zu verstopfen; sie wären aber in keiner Gefahr, die Wohlthat ihrer Lage einzubüßen, so lange sie sich es angelegen seyn ließen, diese Moräste und Sandbänke bey Seite zu schaffen. Wenn es Ebbe ist, so kann man deren eine große Menge sehen, welche als so viele kleine Inseln hier und da liegen; Und diese machen eben den Schiffen, welche damit nicht bekannt sind, den Eingang so gar schwer. Denn die tiefen Kanäle, welche die Venetianer mit so großen Kosten frey und offen erhalten müssen, laufen zwischen denselben hin.

Diese Stadt liegt überaus bequem zur Handlung. Sie hat verschiedene schiffbare Flüsse, welche in die Mitte von Italien laufen, vermittelst deren sie eine große Menge Länder mit Fischen und andern Bequemlichkeiten versehen können; der Vortheile nach der Levante und jeder Seite des adriatischen Meeres nicht zu gedenken. Allein ungeachtet dieser Vorzüge, so ist doch ihr Handel aus verschiedenen Ursachen weit davon entfernt, daß er sich in einem blühenden Zustande befinden sollte. Die Abgaben, die auf die Waaren gelegt sind, sind sehr groß. Ihre Edelleute halten es für ihren Stand zu geringe, sich in den Handel einzulassen. Ihre Kaufleute, welche reich geworden, und im Stande sind, einen großen Handel zu führen, kaufen sich den Adelstand, und geben gemeiniglich die Handlung auf. Ihre Tuch- Glas- und Seidenmanufakturen, welche ehemahls die besten in Europa waren, werden jetzo von andrer Länder ihren übertroffen. Sie halten, zu ihrem großen Nachtheile, sehr strenge über alte Gesetze und Gewohnheiten, an statt daß eine handelnde Nation beständig auf neue Veränderungen und Mittel bedacht seyn muß, nachdem sich verschiedene Umstände und Gelegenheiten eräugen. Der Staat merket ietzo diesen Verfall ihrer Handlung sehr wohl, und wie mir ein venetianischer Edelmann, der noch ein Kaufmann ist, erzählte, so werden sie bald ein Mit-

tel ausfindig machen, solches zu verhindern; vermuthlich dadurch, daß sie einen Freyhafen errichten. Denn sie sehen mit einem erzörnten Auge auf Livorno, welches alle Schiffe, die nach Italien bestimmt sind, an sich ziehet. Sie sind zeithero in diesem Umstande so nachlässig gewesen, daß gar viele glauben, das Gold des Großherzogs habe keinen geringen Einfluß in ihre Rathschläge gehabt.

Venedig hat viel besondere Dinge, die man in andern Städten nicht antrift, und ist dahero sehr geschickt, einem Reisenden die Zeit zu vertreiben. In einiger Entfernung sieht es aus, wie eine große Stadt, die durch eine Ueberschwemmung unter Wasser gesetzt ist. Es wird überall von Kanälen durchschnitten, dergestalt, daß man zu den meisten Häusern zu Wasser oder zu Lande gehen kann. Dieses ist für die Einwohner ein sehr großer Vortheil. Denn eine Gondel mit zwey Rudern ist zu Venedig eben so prächtig, als eine Kutsche mit sechs Pferden und einem kostbaren Aufzuge in einem andern Lande; nicht zu gedenken, daß dieses alle andere Fuhrwerke sehr wohlfeyl macht. Die Straßen sind durchgängig mit Ziegeln, oder Werkstücken gepflastert, und werden beständig sehr reinlich gehalten. Denn es giebt hier kein Fuhrwerk, ja nicht einmahl eine Chaise, welche über dieselben hinweg gienge. Es ist eine unzehlbare

bare Menge sehr feiner Brücken hier, alle mit einem einzigen Schwibbogen, und ohne Geländer, welches in einer Stadt, da man nicht so mäßig lebt, als zu Venedig, eine große Unbequemlichkeit seyn würde. Man muß sich in der That verwundern, daß das Trinken unter den Venetianern so wenig im Schwange gehet da sie in einer so feuchten Luft und einer so gelinden Himmelsgegend leben, und dabey keinen solchen Zeitvertreib, als Kegeln, Jagen, Reuten, Spatzierengehen und dergleichen Leibes-Uebungen haben, sich außer dem Hause damit zu beschäfftigen. Allein da ihre Edelleute keinen sonderlichen Umgang mit den Fremden pflegen, so sind sie auch in keiner Gefahr, solches za lernen. Und überhaupt sind sie auch zu den Freyheiten, die in dergleichen Arten vom Umgang gewöhnlich sind, zu mißtrauisch gegen einander. Es giebt verschiedene herrliche Palläste zu Venedig. Ihr Aufputz ist gemeiniglich nicht sonderlich kostbar, wenn man die Gemählde ausnimmt, welche allhier in größerer Menge, als an einem andern Orte von Europa, und von den Händen der besten Meister aus der lombardischen Schule, als vom Titian, Paul Veronese, und Tintoret, vorhanden sind. Dieser letztere steht zu Venedig in einem größern Ansehen, als in einem andern Theile von Italien. Die Zimmer sind gemeiniglich mit vergüldetem Leder behangen, welches sie bey auserordentlichen Fällen mit Tapeten und Ver-

klei-

kleidungen von größerm Werth bedecken. Der Fußboden bestehet aus einer Art von rothem Gips, der aus Ziegelsteinen, die zu Pulver gerieben sind, gemacht, und hernach zu Mörtel verarbeitet wird. Er wird mit Oel gerieben, und giebt ein glänzendes und schönes Ansehen. Diese besondern Umstände sind vornämlich der feuchten Luft zuzuschreiben, welche bey einer andern Art von Ausmöblirung eine schlimme Wirkung haben würde, wie sich solches an verschiedenen ihrer feinsten Gemählde mehr als zu sichtbar äusert. Die Venetianer sind zwar sonsten über jeden großen Ruf und über jedes auserordentliche Verdienst an einem lebenden Mitgliede ihrer Republik ungemein eifersichtig: Aber dem ungeachtet ermangeln sie doch nicht, einem Manne sein gehöriges Lob zu ertheilen, so bald sie von seinem Ehrgeitze nichts weiter zu besorgen haben. Daher findet man zwar bey ihnen eine große Menge von Ehrenmählern, die man solchen Personen, die sich um die Republik verdient gemacht, zu Ehren gesetzt hat; Aber sie sind doch gemeiniglich erst nach ihrem Tode errichtet worden. Das Grabmahl des Dogen Pisauro, welcher Gesandter in England gewesen, sagt unter andern Lobsprüchen, die man ihm darauf ertheilet hat: In Anglia Iacobi Regis obitum mira calliditate celatum mira sagacitate rimatus priscam beneuolentiam firmauit. Die besondern Palläste, Kirchen und Gemähl-

de von Venedig sind in verschiedenen kleinen Büchern erzählt, die man an dem Orte selbsten kaufen kann, und die von verschiedenen Reisebeschreibern getreulich ausgeschrieben sind. Als ich zu Venedig war, gab man sehr rare und sehenswürdige Kupferstiche von den verschiedenen Gebäuden heraus, welche wegen ihrer Schönheit oder Pracht am berühmtesten sind. Das Arsenal von Venedig ist eine Jnsel von ungefähr drey Meilen in der Runde. Es enthält alle zum Kriege gehörige Rüstungen und Geräthschafften, die nicht wirklich gebraucht werden. Daselbst sind die Zimmerhöfe für ihre Galeren und Kriegsschiffe, meistens angefüllt, wie auch die Werkstädte zu allen Land- und Schiffszurüstungen. Derjenige Theil, wo die Waffen aufbehalten werden, fällt prächtig in die Augen, und war auch, vor ungefähr hundert Jahren, in der That etwas auserordentliches; Aber gegewärtig ist ein großer Theil von dem daselbst befindlichen Vorrathe unbrauchbar geworden. Es scheinen fast so viel Küraſſe da zu seyn, als Flinten vorhanden sind. Die Degen sind gröstentheils altväterisch und plumb, und das Schießgewehr ist mit Schlössern versehen, welche gegen diejenigen, deren man sich heut zu Tage bedienet, sehr unbequem sind. Die Venetianer behaupten, sie könnten im äusersten Nothfall dreyßig Keiegsschiffe, hundert Galeren, und zehen Galeazzen in die See

brin-

bringen, ungeachtet ich nicht begreifen kann, wie sie eine nur halb so große Flotte mit Mannschaft versehen möchten. Es war in der That ein großes Versehen von diesem Staate, daß man sich um so viele Eroberungen auf der Terra firma bemühete, indem solches zu weiter nichts diente, als daß es die Eifersucht der christlichen Prinzen rege machte. Und vor ungefähr drey hundert Jahren hatte es das Ansehen, als würde solches den gänzlichen Untergang der Republik nach sich ziehen. Hätten sie sich hingegen mit derselbigen Klugheit und mit eben dem Eifer bemühet, ihre Stärke zur See zu vergrößern, so hätten sie vielleicht alle die Inseln auf dem Archipelago in Händen gehabt, und folglich auch die stärkste Schiffsflotte und das meiste Seevolk unter allen Staaten von Europa. Ueber dieses hätte solches bey ihren benachbarten Prinzen keine Eifersucht erregt; denn diese hätten ihre Länder in Ruhe besessen, und würden sich es sehr wohl haben gefallen lassen, wenn sie eine so starke Vormauer wider die Macht und wider die Einfälle des ottomannischen Reiches gesehen hätten.

Diese Republik ist weit mächtiger gewesen, als sie es gegenwärtig ist, wie sie denn noch ietzo an ihrem Gebiethe mehr abzunehmen, als zu wachsen scheint. Es ist nicht unmöglich, daß die Spanier ihnen einmahl, über kurz oder lang, Crema, Brescia und Bergamo wieder abfordern

dern, als welche von dem Meyländischen abgerissen worden. Und im Fall, daß ein Krieg darüber entstehen sollte, und die Venetianer nur eine einzige Schlacht verlören, so können sie in einem Sommer von dem festen Lande vertrieben werden. Denn ihre Festungen wollen nicht viel bedeuten. Auf der andern Seite stehen sie in beständiger Furcht für dem Türken, welcher, so bald als das ottomannische Reich ein wenig von seiner vorigen Stärke wieder erhalten hat, sich gewißlich bemühen wird, Morea wieder zu erobern. Sie merken es auch sehr wohl, daß es vortheilhafter gewesen wäre, wenn sie ihre Eroberungen an der andern Seite des adriatischen Meeres, nach Albanien zu, gerichtet hätten. Denn alsdenn hätten ihre Länder beysammen, und der Hauptquelle näher gelegen, von welcher sie, bey vorfallender Gelegenheit, Hülfe und Beystand hätten erhalten können. Aber die Venetianer stehen gegenwärtig in Traktaten mit dem Kayser, vermöge deren sie alles dasjenige, was sie von dem türkischen Gebiethe erobern, und was ehedem dem Reiche entrissen worden, in seine Hände überliefern wollen. Denn da sie ihn schon im Friaul und in Dalmatien sehr beleidiget haben, so unterstehen sie sich nicht, ihn noch weiter zu erbittern. Der Pabst widerspricht ihren Anforderungen auf Polesine, so wie der Herzog von Savoyen gleiche Ansprüche auf das Königreich

Cy=

Cypern macht. Es ist erstaunlich, wenn man betrachtet, mit was für Hitze diese beyden Mächte einander ihre Rechte auf ein Königreich streitig gemacht haben, welches sich in den Händen der Türken befindet.

Bey allen diesen Schwierigkeiten wird sich die Republik dennoch erhalten, wenn die Staatsklugheit über die Macht gewinnen kann. Denn es ist gewiß, der venetianische Senat ist eine der weisesten Staatsversammlungen von der Welt. Wiewohl, wenn man den Nachrichten verschiedener Personen, die mit ihrer Verfassung sehr wohl bekannt gewesen, Glauben beymessen will, so ist zu gleicher Zeit ein großer Theil ihrer Staatsklugheit auf solche Maximen gegründet, deren Ausübung andere ihrer Ehre für nachtheilig halten würden. Die Erhaltung der Republik ist dasjenige, worauf alle andere Betrachtungen gerichtet sind. Dem Müssiggang und der Unmäsigkeit bey dem Adel Vorschub zu thun, Unwissenheit und ausschweifende Freyheiten an den Geistlichen gerne zu sehen, beständige Partheyen unter dem gemeinen Manne zu unterhalten, dem Laster und der Schwelgerey der Klöster nachzusehen, unter dem Adel auf der Terra firma Zwistigkeiten anzuspinnen, einem rechtschaffenen Manne mit Schimpf und Verachtung zu begegnen, und kurz, um des gemeinen Besten willen sich an

nichts

nichts zu kehren, das wird als der feinste Theil der venetianischen Weisheit vorgestellt.

Unter allen Beyspielen ihrer Staatsklugheit ist keines so bewundernswürdig, als die große Verschwiegenheit, welche in ihren öffentlichen Berathschlagungen herrschet. Der Senat ist gemeiniglich so zahlreich, als unser Unterhaus, und dennoch hält er seine Entschließungen so geheim, daß sie selten eher bekannt werden, bis sie sich durch die Ausführung selbsten entdecken. Vor einigen Jahren waren sie mit einer großen Untersuchung beschäftiget, welche die Bestrafung eines ihrer Admirale betraf. Sie dauerte einen ganzen Monat hinder einander, und endigte sich endlich mit seiner Verdammung. Und gleichwohl fand sich keiner von seinen Freunden, ja nicht einmal einer von denenjenigen, welche seine Vertheidigung mit der grösten Hitze übernahmen, der ihm nur die mündeste Nachricht von demjenigen, was wider ihn vorgieng, gegeben hätte, bis er wirklich ergriffen, und den Händen der Gerechtigkeit überliefert war.

Die venetianischen Edelleute schätzen sich wenigstens den Churfürsten des deutschen Reiches gleich, und nur um einen Grad geringer, als die Könige. Daher reisen sie sehr selten in fremde Länder, weil sie daselbst den Verdruß und die Demüthigung ausstehen müssen, daß sie

den

den gemeinen Edelleuten gleich geachtet werden. Doch hat man an ihnen bemerket, daß sie solche Gesandschaften und Unterhandlungen, die ihnen von der Republik übertragen werden, mit vieler Geschicklichkeit zu verrichten pflegen. Denn ihr ganzes Leben wird auf Staatsstreiche verwendet, und sie geben sich natürlicher Weise das Ansehen von Königen und Fürsten, welche durch die Ministers von andern Nationen nur vorgestellet werden. Der Herr Amelot rechnet zu seiner Zeit auf die zwey tausend und fünf hundet Nobili, welche Sitz und Stimme in dem großen Rathe hatten. Aber gegenwärtig bin ich versichert worden, daß sich deren Anzahl kaum auf funfzehenhundert beläuft, ungeachtet seit dieser Zeit viel neue Familien hinzugekommen sind. Es ist zu bewundern, daß sie, bey diesem Vortheil, ihre Anzahl zu erhalten, nicht im Stande sind, zumahl, wenn man betrachtet, daß sich der Adelstand auf alle Brüder erstrecket, und daß so wenige in den Kriegen der Republik umkommen. Ob nun dieses dem wollüstigen Leben der Venetianer, oder dem gewöhnlichen unehelichen Stande der jüngern Brüder, oder der letzten Pest, welche viele von ihnen hinweg riß, zuzuschreiben sey, daß kann ich nicht bestimmen. Die Töchter ihrer Familien geben sie meistens in die Klöster, damit ihr Heyrathsguth desto besser erhalten wird. Dieß macht, daß die venetianischen Nonnen, wegen

gen der Freyheiten, die sie sich erlauben, so berühmt sind. Sie haben Opern in ihren Mauern, und begeben sich oft aus ihren Gränzen, ihre Bewunderer anzutreffen; es sey denn, daß man ganz falsche Vorstellungen von ihnen gemacht hätte. Viele unter ihnen haben ihre Liebhaber, die sich täglich an dem Gitter mit ihnen besprechen, und sie machen sich kein Bedenken, einen Besuch von einem Fremden anzunehmen. Doch ist eine von dem Geschlechte Cornara da, welche vor einiger Zeit niemanden sehen wollte, der geringer als ein Fürst wäre.

Von dem Carneval zu Venedig wird überall viel gesprochen. Die Huaptbelustigung des Orts bestehet zu solcher Zeit so wohl, als bey andern feyerlichen Angelegenheiten, in der Masquerade. Die Venetianer, welche natürlicher Weise ernsthaft sind, überlassen sich gerne zu solcher Zeit den herrschenden Thorheiten und Ergezungen, wenn sie in eine verstellte Person verkleidet sind. Sie sind wirklich genöthiget, einen Zeitvertreib zu ersinnen, welcher mit der Beschaffenheit des Orts überein kömmt, und den Verlust verschiedener Belustigungen ersetzen kann, die man gemeiniglich auf dem festen Lande zu finden pflegt. Diese Verkleidungen geben zu allerhand seltsamen Liebesbegebenheiten Anlaß. Denn die Liebeshändel zu Venedig sind mit weit mehr verwirrten und listig ausge-

dachten

dachten Streichen verbunden, als in andern Ländern. Und ich zweifle nicht, die geheime Historie eines Carnevals würde eine Sammlung von allerhand sehr lustigen Erzählungen abgeben. Die Opern sind ein anderer herrschender Zeitvertreib bey dieser Gelegenheit. So gut die Musik dabey ist, so auserordentlich schlecht ist gemeiniglich die Poesie an denselben. Der Inhalt wird öfters von einer berühmten Handlung der alten Griechen und Römer hergenommen, welches bisweilen lächerlich genug aussieht. Denn wer kann es ausstehen, daß man einen von den alten wilden Römern durch den Mund eines Kastraten etwas herquäcken höret, da sich doch eben so leichte eine Materie von solchen Höfen erwählen ließ, an welchen die Verschnittenen als wirkliche Personen vorkommen, oder da sie ihnen auch die Rolle eines von den weichlichen asiatischen Monarchen zu spielen geben könnten? Die Oper, welche während meines Aufenthalts zu Venedig den meisten Beyfall fand, gründete sich auf folgende Materie. Cäsar und Scipio bewerben sich zu gleicher Zeit um des Cato Tochter. Cäsar befiehlt bey dem ersten Auftritt seinen Soldaten zu fliehen; denn die Feinde wären in der Nähe. Si leva Cæsare, e dice a Soldati. A la fugga. A'lo scampo. Die Tochter giebt dem Cäsar den Vorzug, und dieses veranlaßt Catos Tod. Ehe er sich selbst umbringt, so sieht man ihn

alleine in seiner Bibliothek sitzen, allwo ich unter seinen Büchern den Plutarch und den Tasso bemerkte. Nach einer kurzen Unterredung, die er mit sich selbsten hält, sticht er sich mit dem Dolche, den er in der Hand hat; Da er aber von einem seiner guten Freunde gestört wird, so stößt er ihn deswegen über den Haufen, und zerbricht durch die Heftigkeit des Stoßes unversehens den Dolch an einer von jenes Ribben, daß er also genöthiget wird, seine erste Wunde wieder aufzureißen und sich auf solche Art ums Leben zu bringen. Dieser letzte Umstand bringt mir eine Erfindung in der Oper von St. Angelo in die Gedanken, welche zu eben derselben Zeit gespielet wurde. Der König dieses Stücks bemühet sich, ein Frauenzimmer zu entführen; weil sich aber der Poet entschlossen hat, die Ehre seiner Heldinn zu retten, so hat er es so zu ordnen gewußt, daß der König allemahl mit einem grossen Messer, das in dem Gürtel steckt, erscheinen muß; Und indem sie mit ihm ringt, und sich seiner zu erwehren sucht, so reißt sie ihm solches weg, und braucht es zu ihrer Vertheidigung.

Die italiänischen Dichter haben, auser der bekannten Annehmlichkeit ihrer Sprache, für den Schriftstellern anderer Nationen, noch einen besondern Vortheil, der in dem Unterschied ihrer gebundenen und ungebundenen Rede besteht.

Es

Es giebt zwar gewisse Wortfügungen und Redensarten, welche in allen Ländern nur den Dichtern eigen sind; Allein bey den Italiänern giebt es nicht allein besondere Ausdrücke, sondern auch eine ganze Menge von Worten, welche in den gewöhnlichen Unterredungen gar nicht vorzukommen pflegen. Sie haben zum Gebrauch ihrer Poesie so verschiedentliche Wendungen und Ausschmückungen, daß sie manche von ihren Buchstaben wegwerfen, und solche in eine ganz andere Gestalt zu bringen wissen, wenn sie in Verse gebracht werden sollen. Daher verfällt die italiänische Oper niemahls in eine Armuth der Sprache, sondern sie behält, bey alle den niedrigen und bekannten Gedanken, die darinnen vorkommen, dennoch etwas schönes und wohlklingendes in dem Ausdruck. Ohne diesem natürlichen Vortheil der Sprache würde ihre gegenwärtige Poesie, ungeachtet der vielfältigen hochgetriebenen Allegorien, die bey den Schriftstellern dieser Nation so gewöhnlich sind, erbärmlich kriechend und niederträchtig aussehen. Die Engelländer und Franzosen, welche sich so wohl in Versen, als im gemeinen Umgange einerley Worte bedienen, sehen sich genöthiget, ihre Sprache durch Metaphern und Figuren zu erheben, oder durch das Erhabene in dem ganzen Ausdrucke das Niedrige zu benehmen, so man an jedem einzelnen Theile desselben gewahr wird. Dieses verursacht, daß unsere ungereimten

Verse, bey welchen kein Reimband dem Ausdruck zu statten kömmt, denenjenigen, die die Sprache nicht in ihrer Gewalt haben, auserordentlich schwer werden, besonders wenn sie von geringen Materien schreiben. Und dieses ist vermuthlich der Grund, warum sich Milton so vieler versetzten Wortfügungen, lateinischer Ausdrücke, und veralteten Worte und Redensarten bedienet hat, damit er sich desto mehr von den gemeinen und gewöhnlichen Ausdrücken entfernen möchte.

Die Komödien, die ich zu Venedig oder auch in andern Theilen von Italien sahe, sind sehr mittelmäßig, und weit schmuziger, als die in andern Ländern. Ihre Poeten haben gar keinen Begrif von einer artigen Komödie, und wenn sie ihre Zuhörer lustig machen wollen, so verfallen sie auf die häßlichsten Zweydeutigkeiten, die man sich nur erdenken kann. Ueberhaupt wird keine Rolle so elend vorgestellt, als die von einem artigen Herrn, besonders wenn er sich mit seiner Gebietherinn unterhält. Denn da besteht die ganze Unterredung in einer abgeschmackten Vermischung von Pedanterey und romanhaften Ausschweifungen. Es ist aber kein Wunder, daß die Dichter einer so eifersüchtigen und behutsamen Nation auf der Schaubühne auf dergleichen Unterredungen verfallen, da sie in der Natur keine Muster davon haben.

Es sind vier beständige Charakters, die in jedem Stücke vorkommen, welches auf der Schaubühne vorgestellt wird, nämlich der Doctor, Harlequin, Pantalon nnd Coviello. Des Doctors Charakter begreift den Pedanten in seinem ganzen Umfange, welcher mit einer groben Stimme, einem gebietherischen Ansehen, und mit einer gewissen Heftigkeit sich in die Unterredung einläßt, und alle von sich wegstößt. Alles, was er sagt, wird mit beweisenden Stellen aus dem Galen, Hipokrates, Plato, Virgil, oder einem andern berühmten Schriftsteller unterstützt, und alles, was sein Gefährde antwortet, wird für abgeschmackt und albern gehalten. Harlequins Rolle besteht in unbedachtsamen Vergehungen, und ungereimten Dingen. Er muß einen Nahmen mit dem andern verwirren, die erhaltenen Befehle vergessen, über vornehme Personen wegstolpern, und mit dem Kopfe wider jede Stelle anrennen, die ihm im Wege stehet. Dieses alles wird mit etwas so komischen in der Stimme und in den Geberden begleitet, daß ein Mann, der die lächerlichen Possen des Stückes bemerket, sich schwerlich enthalten kann, einen Wohlgefallen daran zu finden. Pantalon ist gemeiniglich ein alter einfältiger Kerl, den man zum besten hat, und Coviello ein listiger ausgelernter Betrüger.

Ich habe zu Bologna eine Uebersetzung von dem Cid vorstellen sehen, welche gewiß keinen

Beyfall gefunden hätte, wenn man nicht diese Possenreisser dabey anzubringen gewust hätte. Alle viere erschienen in Masquen, welche auf die Art, wie die alten römischen Personå gemacht sind, wie ich solches an einem andern Orte zu bemerken Gelegenheit haben werde. Die Franzosen und Italiäner haben vermuthlich diese Gewohnheit, einige ihre Charakters in Masquen zu zeigen, von dem griechischen und römischen Theater hergenommen. Der alte vaticanische Terenz enthält bey dem Anfange eines jeden Auftritts die Figuren von allen den Personen, welche darinnen vorkommen, nebst den besondern Verkleidungen, in welchen sie auf der Schaubühne zu erscheinen pflegten. Und ich erinnere mich, daß ich in der Villa Matthejo eine alte masquirte Statue gesehen habe, welche vielleicht den Gnatho in den Eunuchus vorstellen sollte. Denn sie kömmt vollkommen mit der Gestalt überein, die er in der vaticanischen Handschrift hat. Man möchte sich billig verwundern, wie es möglich gewesen, daß diese geborgten Gesichter einem so klugen und scharfsinnigen Volke, als die alten Römer und Athenienser waren, nicht unnatürlich vorgekommen sind. Einen Cyklopen, oder einen Satyr, welche mit der menschlichen Gestalt keine Aehnlichkeit haben können, damit vorzustellen, dazu möchten sie gar wohl zu brauchen seyn: Kömmt aber ein Schmeuchler

ler, ein Geitzhals, oder so ein Charakter vor, dergleichen unter unserm Geschlechte selbst gar häufig anzutreffen sind, so ist nichts lächerlicher, als wenn man ihre besondern Blicke und Geberden durch eine gemahlte Masque vorstellen will. Bey Personen von dieser Art sind die verschiedenen Wendungen und Bewegungen des Gesichts vielmahls so angenehm, als kaum sonst ein Theil der übrigen Vorstellung des Schauspiels. Wenn man voraussetzen kann, daß eine Masque die allgemeine Gemüthsbeschaffenheit eines Charakters niemahlen natürlich genug vorstellet; so wird sich solche noch vielweniger zu den mannigfaltigen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen schicken, welche in jeder einzelnen spielenden Person, während eines ganzen Schauspiels, entstehen können. Verstellte Gesichtszüge und Geberden können sich wohl zu manchen Gelegenheiten schicken, sie sind aber zu einförmig und zu steif, als daß sie auf alle passen sollten. Der Pöbel findet zwar gemeiniglich bey dem ersten Auftritte einer Verkleidung ein großes Vergnügen; Allein der Beyfall läßt nach, und der Scherz wird matt, so bald solche zum zweyten mahle auf dem Schauplatz erscheinet.

Weil ich mich bey dieser Materie befinde, so kann ich mich nicht entbrechen, eines gewissen Gebrauchs zu erwähnen, der, wie man mich versichert hat, dem gemeinen Volke dieses Landes

ganz besonders eigen ist, nämlich daß sie Gesänge aus dem Tasso singen. Sie sind auf eine artige feyerliche Melodie gesetzt; und wenn jemand an einem Orte des Dichters anfängt, so müßte es sonderlich kommen, wenn ihm nicht jemand antworten sollte, der nur etwas davon höret. Und so hat man vielmahls zehn bis zwölf Personen in der Nachbarschaft, da eine um die andere einen Vers nach dem andern nimmt, und in dem Gedichte so weit gehet, als ihr Gedächtniß zureichet.

Unter den verschiedenen Schauspielen, welche alle Jahre an dem grünen Donnerstage gegeben werden, sahe ich eines, welches wunderlich genug, und den Venetianern besonders eigen ist. Es ist eine Bande von Künstlern, welche mit Hülfe verschiedener Stangen, die sie einander kreutzweise über die Schultern legen, eine Art von eine Piramide aus sich selbsten erbauen, so daß man in der Luft ein Gebäude, aus Menschen bestehend, von vier bis fünf Reyhen erblickt, deren eine über der andern hervorraget. Die Last ist so gleich vertheilet, daß jeglicher Mann seinen Theil davon zu tragen ganz wohl im Stande ist, indem die Stockwerke, wenn ich es so nennen darf, immer kleiner werden, nachdem sie mehr und mehr in die Höhe steigen. Ein kleiner Knabe stellt die Spitze der Piramide vor, und nach einer kurzen Verweilung, springt er

mit vieler Geschicklichkeit jemanden in die Arme, der ihn unten auf dem Boden auffängt. Auf solche Art fällt das ganze Gebäude nach und nach in Stücken. Ich bin desto umständlicher hierbey gewesen, weil solches folgende Verse des Claudians erklärt, welche zugleich anzeigen, daß die Venetianer keinesweges die Erfinder von diesem Gauckelspiele sind.

Vel qui more auium sese iaculantur in auras,
Corporaque aedificant, celeri crescentia nexu,
Quorum compositam puer augmentatus in arcem
Emicat, et vinctus plantae, vel cruribus haerens,
Pendula librato figit vestigia saltu.

Claud. de Pr. et Olyb. Cons.

Ob man gleich die Veneter in den alten Poeten antrift, so ist doch die Stadt Venedig zu neu, daß sie einen Platz bey ihnen finden könnte. Sannazars Sinngedichte ist allzuwohl bekannt, als daß ich es hier einrucken sollte. Derselbige Poet hat diese Stadt an zwo andern Stellen seiner Gedichte besungen.

- - - Quis Venetae miracula proferat vrbis,
Vna instar magni quae simul Orbis habet?

Salue Italum Regina, altae pulcherrima Romae
Aemula, quae terris, quae dominaris aquis!
Tu tibi vel Reges ciues facis; O Decus, O Lux
Ausoniae, per quam libera turba sumus,
Per quam Barbaries nobis non imperat, et Sol
Exoriens nostro clarius orbe nitet!

L. 3. El. 1.

Nec Tu semper eris, quae septem amplecteris arces,
Nec Tu, quae mediis aemula surgis aquis.

Lib. 2. El. 1.

Ferrara,

Ferrara, Ravenna, Rimini.

Zu Venedig nahm ich eine Barke nach Ferrara, und auf meinem Wege dahin sahe ich verschiedene Mündungen des Po, durch welche er sich in das adriatische Meer ergießt,

- - - quo non alius per pinguia culta
In mare purpureum violentior influit amnis.

Virg. G. 4.

welches auch seine Richtigkeit hat, woferne man es bloß von den Flüssen in Italien verstehet.

Lucans Beschreibung von dem Po würde sehr schön gewesen seyn, wenn er gewußt, wo er hätte aufhören sollen.

Quoque magis nullum tellus se soluit in amnem
Eridanus, fractasque euoluit in aequora siluas,
Hesperiamque exhaurit aquis, hunc fabula primum
Populea fluuium ripas vmbrasse corona:

Quum-

Quumque diem pronum transuerso limite ducens
Succendit Phaeton flagrantibus aethera loris;
Gurgitibus raptis, penitus tellure perusta,
Hunc habuisse pares Phoebeis ignibus vndas.

L. 2.

Hierauf macht der Dichter folgende Anmerkung:

Non minor hic Nilo, si non per plana iacentis
Aegypti Libycas Nilus stagnaret arenas.
Non minor hic Istro, nisi quod dum permeat orbem
Ister, casuros in quaelibet aequora fontes
Accipit, et Scythicas exit non solus in vndas.

Id.

Das heißt so viel, spricht Scaliger, der Eridanus würde größer seyn, als der Nilus und die Donau, wenn nicht der Nilus und die Donau größer wären, als der Eridanus. Die Anmerkung des Dichters wird dadurch noch ungeschickter, weil eben die Ursache, um welcher willen die Donau größer ist, als der Po, wie er solches angiebt, verursacht, daß der Po wirklich so groß ist, als er ist. Denn ehe er in den Golfo fällt, so nimmt er die ansehnlichsten Flüsse von Piemont, Meyland, und dem Rest der Lombardey in seinen Strom ein.

Von

Von Venedig bis nach Ancona tritt die Ebbe und Fluth sehr merklich zu ihren gesetzten Zeiten ein, sie nimmt aber mehr oder weniger zu nach dem Maaße, nachdem sie der Oeffnung des Golfo näher kömmt. Lucan verläßt seinen Weg, dieses Phänomenon, welches denenjenigen, die nicht an dem großen Weltmeere liegen, in der That etwas sehr auserordentliches ist, zu beschreiben, und läßt nach seiner gewöhnlichen Art sein Gedichte still stehen, damit er seinen Betrachtungen Platz geben kann,

Quaque iacet littus dubium, quod terra fretumque
Vindicat alternis vicibus, quum funditur ingens
Oceanus, vel quum refugis se fluctibus aufert.
Ventus ab extremo pelagus sic axe volutet
Destituatque ferens: an sidere mota secundo
Tethyos vnda vagae Lunaribus aestuat horis:
Flammiger an Titan, vt alentes hauriat vndas,
Erigat Oceanum fluctusque ad sidera tollat,
Quaerite, quos agitat mundi labor: at mihi semper
Tu quaecunque moues tam crebros causa meatus,
Vt superi voluere, late. *Lib. I.*

Zu Ferrara traf ich nichts merkwürdiges an. Die Stadt ist sehr groß, aber überaus leer von Volk. Sie hat eine Citadelle, und etwas, das einer Befestigung ähnlich ist, welche um

sie herum gehet, aber so weitläuftig ist, daß zu deren Vertheidigung mehr Soldaten erfordert werden, als der Pabst in seinen gesammten Staaten hat. Die Straßen sind in ihrer Länge, Breite und ordentlichen Einrichtung so schöne, als ich jemahls welche gesehen habe. Die Benediktiner haben das beste Kloster des Orts. Sie zeigten uns in der Kirche das Grabmahl Ariosts. Die Inschrift desselben sagt, er war Nobilitate generis atque animi clarus, in rebus publicis administrandis, in regendis populis, in grauissimis et summis Pontificis legationibus prudentia, consilio, eloquentia praestantissimus.

Ich kam auf einem Arm des Po herunter bis nach Alberto, welches innerhalb zehn Meilen von Ravenna liegt. Diese ganze Gegend liegt elendiglich unangebauet da, bis man nahe an Ravenna kömmt, allwo der Boden überaus fruchtbar gemacht ist, und sattsam zu erkennen giebt, wie ein großer Theil von dem übrigen beschaffen seyn würde, wenn genug Hände vorhanden wären, solches auf das beste zu bearbeiten. Gegenwärtig ist das Land an beyden Seiten der Straße sehr morastich, und meistens mit Binsen überwachsen, welches mich auf die Gedanken brachte, daß es ehedem einmahl von der See überschwemmet worden, als welche nur 4. Meilen davon liegt. Ich konnte auch solches keinesweges in Zweifel ziehen, als ich Ravenna

sahe,

sahe, welches jetzo fast in eben der Weite von dem adriatischen Meere liegt, ob es gleich ehedem der berühmteste römische Hafen war.

Man kann seine alte Lage aus Martials

Meliusque Ranae garriant Ravennates, *L. 3.*

und aus der Beschreibung errathen, welche uns Silius Italicus davon gegeben hat.

Quaque graui remo limosis segniter vndis
Lenta paludosae perſciendunt ſtagna Rauennae.
Lib. 8.

Dem zu Folge stellen es auch die alten Geographen so vor, als ob es unter Sümpfen und Morästen läge. Der Platz, allwo man vorgiebt, daß der Hafen daselbst gewesen sey, liegt mit der Stadt auf einer Pläne, und ist vermuthlich durch die große Menge von Schlamm, welchen die See hinein geführet hat, verstopfet worden; denn alles Erdreich auf dieser Seite von Ravenna, rührt von der See her, welche solches nach und nach zurücke gelassen, da sie sich vor vielen Jahren darauf ergossen hat. Der Boden muß ehedem weit niedriger gewesen seyn; denn sonst würde die Stadt unter Wasser gelegen haben. Die Ueberbleibsel von dem Pharus, welcher ohngefehr 3 Meilen von der See, und 2 von der Stadt stehet, sind, wie mir erzehlet

G wurde,

Bayerische Staatsbibliothek München

wurde, auf ihrem Grunde etliche Ellen hoch mit Erde bedecket, uud dennoch ist derselbe mit den Feldern, welche da herum liegen, horizontal; wiewohl zu vermuthen stehet, daß man sich eine Anhöhe zu Nutze gemacht habe, solchen darauf zu setzen. Es war ein viereckigter Thurm von ohngefehr 12 Ellen in der Breite, wie aus demjenigen Theile, welcher noch ganz davon übrig ist, erhellet, daß also die Höhe desselben ganz beträchtlich muß gewesen seyn, wenn ein gleichmäßiges Verhältniß hat herauskommen sollen. Er ist in der Gestalt des venetianischen Campanello, und ist vermuthlich der hohe Thurm, dessen Plinius im 12. Kapitel des 36. Buches gedenket.

An derjenigen Seite der Stadt, wo man behauptet, daß vormahls die See gelegen habe, ist jetzo eine kleine Kirche, welche die Rotonda genennet wird. Bey dem Eingange derselben sind zweene Steine befindlich, der eine hat eine Aufschrift in gothischen Charakteren, welche nichts merkwürdiges enthält; der andere ist ein viereckigtes Stück Marmor, welches nach der Inschrift alt zu seyn scheint, und durch die Verzierungen, die da herum sind, selbsten zu erkennen giebt, daß es ein kleines heydnisches Gedächtnißmahl zwoer Personen gewesen sey, welche Schiffbruch erlitten haben, und vielleicht an eben dem Orte, wo jetzo ihr Monument stehet. Die erste Zeile

und

und eine halbe, welche ihre Nahmen und Familien in Prosa erzehlet, ist nicht zu lesen; das übrige heißt also:

- - Raniae domus hos produxit alumnos,
Libertatis opus contulit vna dies.
Naufraga mors pariter rapuit, quos iunxerat ante,
Et duplices luctus mors periniqua dedit.

Hier ist in dem dritten Verse ein gewisser Zug befindlich, dessen Verstand wir einbüßen, weil wir die Umstände ihrer Geschichte nicht wissen. Es war Naufraga mors, durch welchen sie umkamen, so wie sie derselbe vorhin verbunden hatte. Was diese Verbindung gewesen sey, solches ist in dem vorhergehenden Verse dadurch ausgedruckt, daß sie beyde an einem Tage Freygelassne geworden sind. Wenn wir nun voraussetzen, daß sie vorher mit ihrem Herrn Schiffbruch erlitten haben, und daß er sie zu derselben Zeit frey gemacht, so ist das ganze Sinngedichte aufgelößt. Diese Auslegung ist auch vielleicht nicht so gezwungen, als sie bey dem ersten Ansehen scheinen möchte. Denn es war die Gewohnheit derer Herren, daß sie kurz vor ihrem Tode ihren Sklaven die Freyheit gaben, wenn sie solches an ihnen verdient hatten; und es ist natürlich genug, daß man einen voraussetzt, welcher sich in einer allgemei-

gemeinen Schiffbruchsgefahr befunde, und denenjenigen von seinen Sklaven die Freyheit ertheilte, welche das Glück haben würden, sich zu retten. Die Decke dieser Kirche ist aus einem einzigen Steine gewölbet, welcher vier Fuß in der Dicke, und hundert und vierzehn im Umfange hat. An der äusern Seite dieser kleinen Kupole stunde sonsten ein großes Grabmahl aus Porphyr, und die Statuen der zwölf Apostel; aber in dem Kriege, welchen Ludewig der zwölfte wider Italien führte, ward das Grabmahl durch eine Kanonenkugel in Stücken gebrochen. Es war vielleicht eben derselbe Stoß, welcher den Riß in die Kupole machte, ob gleich die Einwohner sagen, sie sey durch einen Donnerschlag gesprengt worden, durch welchen der Sohn einer ihrer gothischen Prinzen umgekommen, der seine Sicherheit unter demselben gesuchet, weil man ihm die Todesart, nach welcher er dereinsten sterben würde, prophezeyet hatte. Ich fragte einen Abt, der in der Kirche war, wie dieser Prinz geheisen habe; und nachdem er sich ein klein wenig besonnen, gab er mir zur Antwort, er könne es nicht gewiß sagen, aber er glaubte, es sey ein gewisser Julius Cäsar gewesen. Es ist daselbst ein Kloster von Theatinern, allwo man ein kleines Fenster in der Kirche zeiget, durch welches der heilige Geist in Gestalt einer Taube hineingekommen, und sich auf einen der Candidaten, die zu dem

Biß=

Bißthum in Vorschlag gewesen, gesetzt haben soll. Die Taube ist in dem Fenster und an verschiedenen Orten der Kirche vorgestellt, und ist in ganz Italien in sehr großem Ruf. Ich wollte es in der That eben für nichts unmögliches halten, daß eine Taube durch das Dach, wo sie noch das Loch offen lassen, hineinfliegen, und durch ihr Flattern über einen so besondern Platz, einer so abergläubischen Versammlnng Gelegenheit geben könnte, einem unter denenjenigen, die sich um diese Stelle beworben, günstig zu seyn, besonders wenn er unter den Erwählenden viel gute Freunde hätte, welche so eine Begebenheit auf eine politische Art anwenden können: Aber sie behaupten, dieses Wunder habe sich mehr als einmahl zugetragen. Unter den Gemählden verschiedener ihrer berühmten Ordensleute befindet sich eines mit der Inschrift: P. D. Thomas Gouldvellus Ep. Af^is^ Trid^no^ consilio contra Haereticos, et in Anglia contra Elisabet. Fidei confessor conspicuus. Die Statue von Alexander dem siebenden stehet auf dem großen Markte der Stadt. Sie ist aus Metall gegossen, und hat die Stellung, wie die Päbste allemahl abgebildet werden; nämlich wie er einen Arm ausstreckt, und das Volk segnet. Auf einem andern Platze ist die Statue der Jungfrau Maria auf einem hohen Pfeiler aufgestellt; Sie ist wie eine Königinn aufgeputzt, mit einem Zepter in

der Hand und einer Krone auf dem Haupte; weil sie die Stadt von einer heftigen Pest befreyet hatte. Die Gewohnheit, die heilige Jungfrau zu krönen, ist unter den Italiänern so sehr im Gebrauch, daß man öfters in ihren Kirchen eine kleine Krone von Flittergold, oder etwan einen Zirkel von Sternen sieht, welcher über dem Kopfe des Bildes an die Leinewand geleimt ist, wodurch oftmahls ein gutes Gemählde verdorben wird. In dem Kloster der Benedictiner sahe ich drey große Urnen von Marmor, an welchen ich keine Inschrift finden konnte, ob man gleich vorgiebt, sie enthielten die Asche vom Valentinian, Honorius und seiner Schwester, der Placidia. Von Ravenna kam ich nach Rimini, nachdem ich unterweges über den Rubicon gegangen war. Dieser Fluß ist nicht so verächtlich, als er insgemein vorgestellet wird, und war zu der Zeit, als Cäsar darüber gieng, durch den zerschmolzenen Schnee sehr angelaufen, wie Lucan solches berichtet:

Fonte cadit modico paruisque impellitur vndis
Puniceus Rubicon, quum feruida canduit aestas:
Perque imas serpit valles, et Gallica certus
Tunc vires praebebat Hyems, atque auxerat vndas
Tertia iam grauido pluuialis Cynthia cornu,
Et madidis Euri resolutae flatibus Alpes.

Die-

Dieser Fluß heißt jetzo Pisatello. Rimini hat keine Merkwürdigkeiten von neuerer Art aufzuweisen. Die daselbst befindlichen Alterthümer sind folgende: Eine marmorne Brücke von fünf Bögen, vom Augustus und Tiberius erbauet; denn die Inschrift ist noch zu lesen, wiewohl sie vom Gruter nicht recht abgeschrieben ist. Ein Triumphbogen vom August errichtet, welcher der Stadt ein vortrefliches Thor giebt, ob gleich ein Theil davon eingegangen ist. Die Ueberbleibsel von einem Amphitheater. Das Suggestum, von welchem Julius Cäsar an säne Armee geredet haben soll, nachdem er über den Rubicon gegangen war. Ich muß es gestehn, ich kann dieses letztere durchaus nicht als unverwerflich und richtig ansehen. Es ist aus gehauenen Steinen erbauet, wie das Fußgestelle eines Pfeilers, aber etwas höher, als gewöhnlich, und ist gleich breit genug, daß ein einziger Mann darauf stehen kann. Die alten Suggestums hingegen waren, wie ich oft in Medallien so wohl, als an Constantins Triumphbogen wahrgenommen habe, aus Holz gemacht, wie eine Art von einer kleinen Bühne; Denn es sind oftmals die Köpfe von den Nägeln dabey vorgestellt, welche vermuthlich die Breter an einander befestiget haben. Man sieht auf denselben öfters den Imperator, nebst zwey oder drey Generals, bisweilen sitzend, bisweilen stehend, wie sie öffentliche Reden halten, oder

wie sie unter die Soldaten oder das Volk ein Congiarium austheilen. Sie waren vermuthlich allezeit in Bereitschaft, und wurden unter der Bagage der Armee mitgeführt; da hingegen dieses zu Rimini auf dem Platze erbauet seyn muste, und einige Zeit erforderte, ehe es vollendet werden konnte.

Wenn

Wenn die Anmerkung, die ich hier machte, ihre Richtigkeit hat, so kann sie der Conjectur des gelehrten Fabretti über die Säule Trajans zu einer Bekräftigung dienen; welcher, wie mich dünkt, mit ziemlichem Grunde vermuthet, daß die Läger, Verschanzungen und andere Werke von dieser Art, welche so vorgestellet werden, als ob sie aus Ziegeln oder gehauenen Steinen gemacht gewesen, in der That bloß aus Erde, Torf, oder dergleichen Materie bestanden haben. Denn es finden sich an derselben Säule einige Suggesten, welche eben so, wie die auf Medaillen gebildet sind, nur mit dem Unterschiede, daß sie aus Ziegeln oder Quadersteinen erbauet zu seyn scheinen. Zwölf Meilen von Rimini stehet die kleine Republik St. Marino, welche ich, zu besuchen, mich nicht enthalten konnte, ungeachtet sie den Rei-

senden auser dem gewöhnlichen Wege liegt, und auserordentlich schlimme Wege dahin gehen. Ich will allhier eine besondre Nachricht davon ertheilen, weil ich mich nicht erinnere, daß es sonst jemand gethan habe. Man kann wenigstens das Vergnügen haben, daß man etwas besondres darinnen antrift, welches in großen Staaten nicht zu finden ist, und man kann sich daraus einen Begriff von Venedig machen, als es nur einige wenige Haufen Erde zu seinem Gebiethe hatte, oder von Rom selbsten, als es nur einen seiner sieben Hügel bedeckte.

Die

Die Republik St. Marino.

Die Stadt und Republik von St. Marino stehet auf der Spitze eines sehr hohen und höckerichten Gebürges. Sie ist ordentlicher weise unter den Wolken verborgen, und lag unter Schnee, als ich sie sahe, obgleich in dem ganzen Lande um sie herum helles und warmes Wetter war. Es giebt in dem ganzen Gebiethe keine Quellen oder Brunnen, davon ich gehört hätte, aber sie sind überall mit großen Cisternen und Behältnissen von Regen- und Schneewasser sehr wohl versehen. Der Wein, welcher an den Seiten ihres Gebürges wächset, ist ausnehmend gut, und, wie ich dafür halte, viel besser, als einiger, den ich an der kalten Seite der Appeninen antraf. Dies bringt mich auf ihre Keller, welche meistens einen natürlichen Vortheil haben, der sie in den heißesten Jahrszeiten vortrefflich kühle macht. Denn sie haben gemeiniglich an den Seiten derselben tiefe Höhler, welche in die Hohlungen des Berges gehen. Aus diesen erhebt sich beständig eine Art

von

von einer wehenden Dunst, die zur Sommerszeit so kühlend ist, daß man kaum die Hand in dem Winde derselben erdulten kann.

Dieses Gebürge macht nebst einigen benachbarten kleinen Hügeln, welche um den Fuß desselben beysammen liegen, den ganzen Umfang dieses Gebiethes aus. Sie haben drey Kastelle, wie sie solche nennen, drey Klöster, und fünf Kirchen, und rechnen ohngefähr 5000. Seelen in ihrer Gemeinde. So wohl die Einwohner, als die Geschichtschreiber, welche dieser kleinen Republik gedenken, geben folgenden Bericht von dem Ursprung derselben. St. Marino war ihr Stifter, von Geburt ein Dalmatier, und seiner Handthierung nach ein Maurer. Er wurde vor ungefähr dreyzehn hundert Jahren bey der Wiederaufbauung von Rimini gebraucht, und nachdem er sein Werk vollendet hatte, verbarg er sich wieder auf dieses einsame Gebürge, weil er solches zu dem Leben eines Einsiedlers, welches er mit der größten Härte und Strånge der Religion führte, für sehr bequem befand. Er war nicht lange allhier gewesen, als er ein berühmtes Wunder that, welches ihm bey seiner auserordentlichen Heiligkeit eine so große Hochachtung zuwege brachte, daß ihm die Fürstinn des Landes dieses Gebürge zum Geschenke gab, damit er mit solchem nach seinem Belieben schalten und walten möchte. Sein Ruhm bevölkerte

kerte solches gar bald, und gab der Republik den Ursprung, welche sich nach seinem Nahmen nennet. Das Gemeine Wesen von St. Marino kann sich also wenigstens eines löblichern Anfangs rühmen, als das zu Rom, indem das eine eine Freystadt für Räuber und Mörder, das andere aber eine Zuflucht für solche Personen war, welche ihre Frömmigkeit und Andacht berühmt machte. Die beste ihrer Kirchen ist dem Heiligen gewenhet, und enthält seine Asche. Seine Statue stehet über dem hohen Altar, und hat die Figur von einem Gebürge, warauf 3. Schlösser liegen, in den Händen, als welches auch das Wappen der Republik ist. Sie schreiben seiner Beschützung die lange Dauer ihres Staats zu, und halten ihn für den grösten Heiligen nach der Jungfrau Maria. In ihrem Statutenbuche sahe ich ein Gesetz wider diejenigen, welche verächtlich von ihm sprechen, nach welchem sie auf eben die Art, als diejenigen, so der Gotteslästerung überführt sind, bestraft werden.

Diese kleine Republik hat nunmehro dreyzehn hundert Jahre gedauert, binnen welcher Zeit alle die andern Staaten von Italien ihre Herren und ihre Regierungsform verschiedene mahle verändert haben. Ihre ganze Historie begreift zwene Käufe, die sie mit einem benachbarten Prinzen geschlossen, und einen Krieg, worinnen sie dem Pabste wider einen Herrn von Rimini

mini beystunden. In dem Jahre 1100. erkauften sie ein Schloß in der Nachbarschaft, und ein andres im Jahre 1170. Die Papiere, worinnen die Bedingungen des Kaufs begriffen sind, werden in ihren Archiven aufbehalten, und es ist dabey merkwürdig, daß der Nahme des Agenten der Republik, der Name des Verkäufers, des Notarius, und der Zeugen in beyden Instrumenten einerley ist, ungeachtet das eine siebenzig Jahre später, als das andere, aufgerichtet worden. Es kann auch in dem Tage und in der Jahrszahl kein Irrthum vorgegangen seyn, weil die Nahmen der Päbste und der Kayser, nebst den verschiedenen Jahren ihrer Regierung, sehr genau dabey gesetzt sind. Ungefehr 290. Jahr hernach stunden sie dem Pabste, Pius dem andern, wider einen gewissen Malatesta bey, welcher dazumahl Herr von Rimini war, und als sie ihm solchen hatten überwinden helfen, so erhielten sie von dem Pabste vier kleine Schlösser, als eine Belohnung ihres geleisteten Beystandes. Dieses stellen sie als die blühende Zeit ihres gemeinen Wesens vor, da sich ihr Gebiethe bis auf den halben Weg nach einem benachbarten Hügel erstreckte: aber gegenwärtig sind sie in ihre alten Gränzen eingeschränkt. Sie würden vermuthlich einem jeden, der sie angriffe, ihre Freyheit so theuer verkaufen, als ihnen nur möglich wäre. Denn es ist nur ein einziger Weg, auf welchen man hinauf zu

ihnen

ihnen klettern kann; Und sie haben ein sehr strenges Gesetz wieder einen jeden aus ihrem eignen Volke, welcher auf einem andern Pfade in die Stadt kömmt, damit kein neuer an den Seiten ihrer Gebürge ausgefunden werden möge. Alles, was nur Waffen zu tragen im Stande ist, wird darinnen geübt, und ein jeder ist bey dem ersten Rufe den Augenblick in Bereitschaft.

Die oberste Gewalt der Republik beruhete anfänglich bey demjenigen, was sie den Arengo nennen, einem großen Rathe, worinnen jedes Haus seinen Bevollmächtigten hatte. Weil sie aber zu viel Verwirrung in einer so großen Menge von Staatsleuten fanden, so übergaben sie ihre ganze Gewalt in die Hände des Raths der Sechziger. Dem ohngeachtet wird der Arengo noch jetzt in Fällen von äußerster Wichtigkeit zusammen berufen; und wenn ein Mitglied, auf vorhergängiche rechtmäßige Ladung nicht erscheinet, so wird es zu einer Geldbusse, von ohngefähr dem Werthe eines Englischen Penny verdammt, welche es nach dem Ausdrucke ihrer Statuten sine aliqua deminutione aut gratia bezahlen muß. In dem gewöhnlichen Laufe des Regiments hat der Rath der Sechziger (welcher seiner Benennung ohngeachtet nur aus vierzig Personen bestehet,) die Verwaltung der Angelegenheiten in Händen, und ist halb

aus den adelichen Familien, halb aber aus den gemeinen errichtet. Sie entscheiden alles durchs Looß mit Kugeln, werden vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht zugelassen, und erwählen die Beamten der Republik.

So weit kommen sie mit dem großen Rathe zu Venedig überein, aber ihre Gewalt erstreckt sich viel weiter. Denn es kann kein Rechtsspruch bestehen, woferne er nicht von zwey Drittheilen des Rathes bekräftiget ist. Ueberdieß darf kein Sohn bey Lebzeiten seines Vaters zugelassen werden, zweene von einer Familie können nicht zugleich darinnen seyn, und niemand kann anders, als durch die Wahl, hinein kommen. Die vornehmsten Beamten der Republik sind die beyden Capitani, welche eine solche Gewalt haben, als vor diesem die römischen Consuls, sie werden aber alle sechs Monate gewählt. Ich sprach mit einigen, welche sechs bis siebenmahl Capitani gewesen waren, ohngeachtet eine Person solches Amt nicht zweymahl hinter einander verwalten kann. Der dritte Beamte ist der Commissarius, welcher in allen bürgerlichen und peinlichen Fällen spricht. Weil aber so wohl die verschiedenen Verbindungen, Freundschaften und Verheyrathungen, als auch die persönlichen Feindschaften und Verbitterungen, die sich unter einem so kleinen Volke zutragen, den Lauf der Gerechtigkeit hemmen möchten, wenn einer aus ihrer eignen Zahl die Entscheidung derselben hätte: so

so haben sie zu dieser Bedienung allemahl einen Fremden, welchen sie auf drey Jahre erwählen und aus dem gemeinen Schatze erhalten. Er muß ein Doctor Juris und ein Mann von einer bekannten Redlichkeit seyn. In der Commission ist er den Capitani zugeordnet, und verfährt einigermaßen so, wie der Recorder zu London unter dem Lordmayor. Die Republik Genua ward vor vielen Jahren genöthiget, sich eines auswärtigen Richters zu bedienen, als das gemeine Wesen daselbst in die Zwistigkeiten der Guelphen und Gibellinen zerspaltet war. Die vierte Person in dem Staate ist der Medicus, welcher ebenfals ein Fremder seyn muß, und durch eine öffentliche Besoldung unterhalten wird. Er ist verbunden, ein Pferd zu halten, die Kranken zu besuchen, und alle Spezereywaaren, welche eingeführt werden, zu untersuchen. Er muß wenigstens fünf und dreyßig Jahr alt, ein promovirter Doctor, und wegen seiner Religion und Redlichkeit in Ansehen seyn; damit die Republik durch seine Unbedachtsamkeit oder Unwissenheit nicht von Einwohnern entblößet werde. Und damit sie bey einer üblen Wahl nicht allzuviel auszustehen haben, so wird er nur auf 3. Jahr erwählt. Der gegenwärtige Medicus ist ein sehr verständiger Mann, und in den Schriften unsrer Landesleute, im Harvey, Willis, Sydenham rc. sehr wohl belesen. Sein Aufenthalt unter ihnen ist auf einige Zeit verlängert

worden, und sie sprechen, die Republik nähme unter seinen Händen zu. Eine andre Person, welche aber keine ordentliche Figur in der Republik macht, ist der Schulbediente. Ich traf fast niemand in dem Orte an, der nicht einigen Vorschmack von der Gelehrsamkeit gehabt hätte. Ich hatte mich eines lateinischen Buches in folio zu bedienen, welches Statuta Illustrissimae Reipublicae Sti Marini betittelt, und auf Befehl der Republik zu Rimini gedruckt war. Das Kapitel von öffentlichen Bedienten sagt, daß wenn ein Gesandter von der Republik an einen auswärtigen Staat verschickt wird, so soll ihm täglich aus dem Schatze auf den Werth eines Schillings verstattet werden. Das Volk wird für sehr ehrlich und sehr strenge in Ausübung der Gerechtigkeit gehalten, und scheint unter seinen Hügeln und unter seinem Schnee glücklicher und vergnügter zu leben, als andere Italiäner in den angenehmsten Thälern von der Welt. Es kann in der That nichts ein größer Beyspiel von der natürlichen Liebe der Menschen zu ihrer Freyheit und von ihrem Abscheu gegen eine willkührliche Regierung geben, als ein so rauhes Gebürge, welches mit Volk bedeckt ist, und die Campania von Rom, welche in demselbigen Lande liegt, aber von Einwohnern meistentheils entblößt ist.

* * *

Pesaro,

Pesaro, Fano, Sini-
gallien, Ancona, Lo-
retto 2c. 2c.
bis nach Rom.

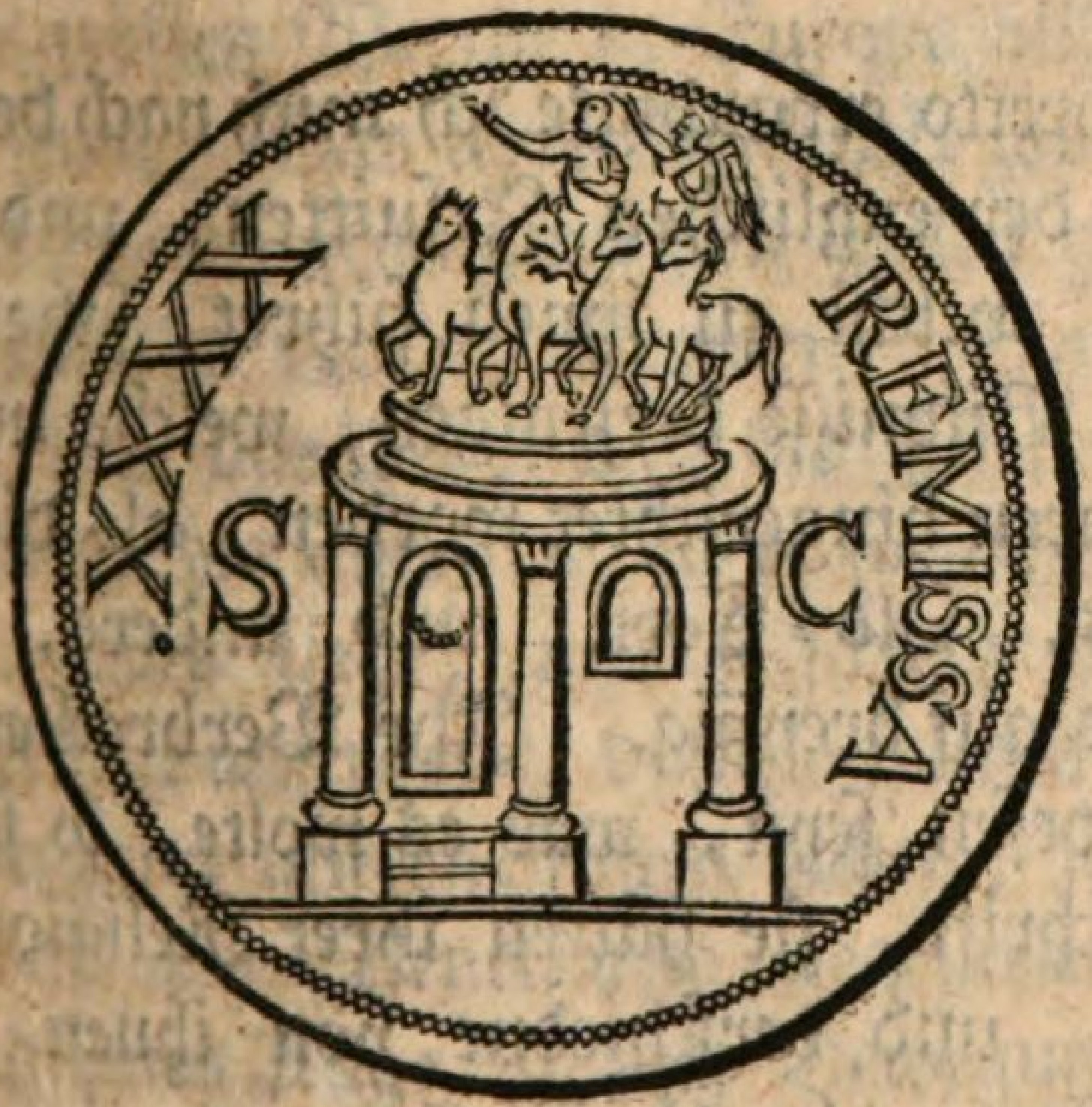
Die beträchtlichsten Städte von Rimini bis nach Loretto, sind Pesaro, Fano, Sinigallien, und Ancona. Fano bekam seinen Namen von dem Fano oder Tempel der Fortuna, welcher darinnen stunde. Man kann noch jetzo den Triumphbogen sehn, welcher dem Augustus daselbst errichtet war. Er ist durch die Zeit wirklich sehr verstellet worden; aber der Plan davon, so wie er noch ganz mit allen seinen Inschriften stunde, ist sehr sauber in die Mauer eines benachbarten Gebäudes eingehauen. In jeder von diesen Städten ist ein schöner marmorner Brunnen, allwo das Wasser durch verschiedene kleine Röhren läuft, welches in diesen heißen Gegenden sehr erquickend aussieht, und der Luft um sie herum eine große Kühlung giebt. Der zu Pesaro ist sehr hübsch gebildet. Ancona ist unter diesen Städten die aller beträchtlichste. Es steht

 an

an einem Vorgebürge, und sieht in einiger Entfernung viel schöner aus, als wenn man selbst drinnen ist. Der Hafen wurde vom Trajan angelegt, weswegen ihm auch ein Triumphbogen auf der Seite nach der See zu errichtet ist. Der Marmor dieses Bogens sieht sehr weis und frisch aus, weil er den Winden und salzigten Seedünsten ausgesetzt ist, und da er beständig von denselben berührt wird, so erhält er sich selbst von derjenigen moderichten Farbe befreyt, welche andere von eben dieser Materie bekommen haben. Die Italiäner und Reisebeschreiber nennen zwar alle diese Bögen zu Rimini, Fano und Ancona Triumphbögen: Allein es war doch vermuthlich bey den Römern ein Unterschied zwischen solchen Ehrenpforten, welche man den Käysern errichtete, und zwischen solchen, die ihnen wegen eines Sieges aufgeführet wurden, als welche eigentlich Triumphbögen sind. Der zu Ancona war ein Beweis der Dankbarkeit gegen den Trajan für den Hafen, welchen er daselbst gemacht hatte, so wie die andern, deren ich erwähnt habe, vermuthlich aus einer Ursache von gleicher Art errichtet waren. Man muß aber dennoch die Weisheit der alten Römer bemerken, welche in der Absicht, die Neigung ihrer Kayser ihrem Lande gutes zu erzeigen, desto mehr zu ermuntern, den großen Friedenshandlungen, die zu dem Besten des gemeinen Wesens abzielten, eben dieselbe Ehre, als den

großen

großen Thaten des Krieges wiederfahren ließen. Dieses kann man auf den Medallien, welche bey dergleichen Gelegenheiten geprägt wurden, sehr wohl bemerken. Ich erinnere mich, eine auf den Galba mit einem Triumphbogen auf der andern Seite gesehen zu haben, welchen der Senat errichten ließ, weil er eine Auflage erlassen hatte. R. XXXX. REMISSA. S. C. Die Medallie, welche für den Trajan zum Andenken seiner Gutthätigkeit gegen Ancona geschlagen wurde, ist sehr gemein. Der Revers enthält einen Hafen mit einer Kette, welche mitten hindurch geht, und zwischen beyden ein Both, mit der Aufschrift: S. P. Q. R. OPTIMO PRINCIPI. S. C.



Ich weis wohl, daß Fabretti diese Münze lieber einer andern Gelegenheit zuschreiben will, aber Bellorio hat in seinen Zusätzen zum Angeloni alles, was jener bey dieser Materie saget, sattsam widerleget.

Zu Loretto erkundigte ich mich nach den Wohnungen der englischen Jesuitten, und an der Treppe, welche zu ihnen führet, sahe ich verschiedne Bildnisse derjenigen, welche in Engelland waren hingerichtet worden, als die beyden Garnets, Old-Corn, und andere, an der Zahl bis auf dreyßig. Ihr Verbrechen mochte nun gewesen seyn, was es wolte, so sagt doch die Inschrift, sie hätten ihrer Religion wegen gelitten, und verschiedne von ihnen sind so vorgestellt, als lågen sie unter einer Marter, dergleichen bey uns nicht gewöhnlich ist.

Die

Die Märtyrer von 1679. sind von ihnen selbst so abgebildet, daß ein Messer in dem Busen jeder Figur steckt, dadurch anzudeuten, daß sie geviertheilet worden.

Die Reichthümer in dem heiligen Hause und der Schatz daselbst sind erstaunlich groß, und übertrafen so gar meine Vorstellungen; da hingegen andere Dinge bey ihrem Anblick gemeiniglich noch geringer ausfielen, als dasjenige, was ich davon vermuthet hatte. Silber kann kaum einen Platz daselbst finden, und das Gold selbst sieht unter einer so unglaublichen Menge von kostbaren Steinen nur armseelig und schlecht aus. Wenn der heilige Eifer der Prinzen in seiner gegenwärtigen Hitze fortfährt; so werden, binnen einiger Zeit, die Juwelen von dem grösten Werthe in Europa allhier beysammen seyn. Das letzte Geschenke wurde von der verwittweten Königinn von Polen gemacht, und kostete ihr 18000. Kronen. Einige verwundern sich darüber, daß die Türken diesen Schatz niemahls anfallen, da er so nahe an dem Ufer der See liegt, und so schlecht bewachet wird. Allein auserdem, daß sie solches ehedem ohne Fortgang unternommen haben, so ist gewiß, daß die Venetianer gegenwärtig ein allzuwachsames Auge auf ihre Bewegungen haben, und niemahls gestatten würden, daß sie in das adriatische Meer kämen. Es würde in

der

der That für einen christlichen Fürsten, dessen Schiffe ohne einigen Verdacht hin und wieder gehen, eine sehr leichte Sache seyn, den Ort zu überfallen, zumahl wenn er in der Stadt eine Parthey hätte, die als Pilgrimme verkleidet wäre, und sich eines Thores für ihn bemächtigen könnte; denn wie man gemeiniglich erzehlet, so sollen deren oftmahls in einem Tage auf die 100000. daselbst beysammen gewesen seyn. Es ist aber zu vermuthen, daß die Ehrfurcht für das heilige Haus, und der Abscheu für eine That, welche von allen katholischen Prinzen in Europa übel aufgenommen werden würde, dem Platze zu so großer Sicherheit gereichen, als die stärkste Befestigung. Es ist in der That erstaunlich anzusehen, daß eine so verwundernswürdige Menge von Reichthümern mitten unter so vieler Armuth und Elend, als auf allen Seiten desselben herrschet, todt und unberührt da liegt. Dem ungeachtet ist kein Zweifel, daß sich nicht der Pabst, im Fall eines großen Unglücks, welches den heiligen Stuhl in Gefahr setzen könnte, dieser Schätze bedienen solte; als in einem unglücklichen Kriege mit den Türken, oder bey einer mächtigen Verbindung unter den Protestanten. Denn ich kann diese ungeheuere Menge von Reichthum, welche an so vielen heiligen Orten von Italien zusammen gehäufft ist, nicht anders als die verborgenen Vorrathskammern, und Magazine der Kirche ansehen, welche sie bey einer dringenden Gele-

gen-

genheit zu ihrer letzten Vertheidigung und Erhaltung eröffnen würde. Solten diese Reichthümer alle in gangbare Münze verwandelt, und im Handel und Wandel angewendet werden, so würden sie Italien zu dem glückseeligsten Lande von Europa machen. Die äusere Einfassung und Ueberkleidung des heiligen Hauses ist von einer schönen Erfindung, und von den größten Meistern in Italien, welche vor ungefähr hundert Jahren lebten, ausgeführt. Die Statuen der Sybillen sind sehr schön gearbeitet, jede von ihnen in einer besondern Gestalt und Stellung, so wie auch die Statuen der Propheten, welche unter jenen stehen. Das Dach der Schatzkammer ist mit eben derselben Art von Verzierung bemahlt. An dem obersten Theile derselben stehet ein großes Crucifix, welches sehr hoch geschätzt wird; Die Abbildung unsres Heylandes stellet ihn in seinen letzten Todtesnöthen vor, und hat doch bey der Bleichheit und Entstellung seines Gesichtes etwas liebenswürdiges an sich. Die Thore der Kirche sollen, dem Vorgeben nach, von korinthischen Erzte seyn, an welchen viele Historien aus der Schrift in halb erhabner Arbeit herfürbrechen. Die Statue des Pabstes und der Brunnen dabey, würde auf einem Platze, welcher nicht mit so vielen Werken der Kunst geschmückt wäre, ein vortreffliches Ansehen geben. Die Menge der Spezereyen, der Keller und

dessen

dessen Vorrath, die großen Einkünfte des Klosters und die Erzählung von dem heiligen Hause sind allzu bekannt, als daß man sich allhier dabey aufhalten sollte.

Die ersten Erfinder dieser Betrügerey mögen nun gewesen seyn, wer sie wollen, so scheinen sie die erste Veranlassung dazu von derjenigen Ehrerbiethung genommen zu haben, welche die alten Römer für die kleine Hütte des Romulus bezeigten, die an dem Berg Capitol stunde, und, wenn sie zum Untergange eilte, von Zeit zu Zeit wieder erneuert wurde. Virgil hat von diesem kleinen mit Stroh bedeckten Pallast eine artige Abbildung gegeben, welche denselben so vorstellt, wie er zu Manlius Zeiten, 327. Jahr nach Romulus Todte, stunde.

In summo custos Tarpeiae Manlius arcis
Stabat pro templo, et capitolia celsa tenebat;
Romuleoque recens horrebat regia culmo.

Aen. l. 8.

Auf meinem Wege von Loretto nach Rom gieng ich durch Recanati, Macerata, Tolentino und Foligni. An dem letztern Orte ist ein Nonnenkloster, la Contessa genannt, welches in der Kirche ein unvergleichliches Marienbild vom Raphael hat. Zu Spoletto, als der nächsten Stadt auf dem Wege, sind einige Alterthümer.

mer. Das merkwürdigste ist eine Wasserleitung nach gothischer Bauart, welche das Wasser von dem Berge St. Franciscus nach Spoletto leitet, und wegen ihrer Höhe mit keiner andern in ganz Europa zu vergleichen ist. Sie rechnen von dem Grunde des untersten Bogens bis an die Spitze desselben 230. englische Ellen. Auf meinem Wege von hier nach Terni sahe ich den Fluß Clitumnus, welcher wegen der besondern Eigenschaft, daß er das Rindvieh, welches daraus trinkt, weiß machen soll, bey so vielen Poeten berühmt ist. Die Einwohner dieser Gegend stehen noch in dieser Einbildung, wie ich auf meine Erkundigung vernahm, und haben eine große Menge weißlichter Ochsen, wodurch sie bey dieser Meynung erhalten werden. Es ist vermuthlich, daß man diese Art zuerst ins Land gebracht hat, und da solche diese Gattung noch bis jetzo fortpflanzet, so hat dieses die Einwohner veranlasset, daß sie es einer falschen Ursache beymessen; ob sie sich gleich eben so wohl einbilden könnten, daß ihre Böcke aus einer Ursache von gleicher Art schwarz würden, weil es in ganz Italien keine von andrer Gattung giebt Der Fluß Clitumnus und Meranien, welches an den Ufern desselben stunde, sind wegen der Heerden von Opfervieh berühmt, wormit sie ganz Italien versahen.

Qua formosa suo Clitumnus flumina luco
Integit, et niueos abluit vnda boues. *Prop. l. 2.*

Hinc Albi Clitumne greges, et maxima, Taurus,
Victima, saepe tuo perfusi flumine sacro
Romanos ad Templa Deûm duxere triumphos.
Georg. 2. Virg.

- - - Patulis Clitumnus in aruis
Candentes gelido profundit flumine Tauros.
Sil. lib. 2.

- - - Tauriferis vbi se Meuania campis
Explicat - - - *Luc. lib. 1*

- - - atque vbi latis
Projecta in campis nebulas exhalat inertes,
Et sedet ingentem pascens Meuania taurum,
Dona Ioui - - - *Id. lib. 6.*

- - nec si vacuet Meuania valles,
Aut praestent niueos Clitumna noualia tauros,
Sufficiam - - - *Stat. Syl. lib. 1.*

Pinguior Hispulla traheretur taurus et ipsa
Mole piger, non finitima nutritus in herba,
Laeta sed ostendens Clitumni pascua sanguis
Iret, et a grandi ceruix ferienda ministro.
Iuu. Sat. 12.

Ich werde hernachmals Gelegenheit haben, den Claudian anzuführen.

Terni ist die nächste Stadt auf dem Wege, und hieß ehedem aus eben derjenigen Ursache Interamna, aus welcher ein Theil von Asien Mesopotamien genennet wurde. Wir giengen durch das Thor der drey Grabmähler hinein, welches seinen Nahmen daher hat, weil nahe dabey ein Grabmahl stunde, das dem Geschichtschreiber Tacitus errichtet war, nebst zwey andern für die Käyser Tacitus und Florianus, welche allerseits aus dem Orte gebürtig waren. Diese wurden vor einigen Jahren von dem Donner zu Grunde gerichtet, und die Stücken davon sind in den Händen einiger Vornehmen der Stadt. Nahe bey dem Dom wurde mir ein viereckigter Marmor gezeigt, welcher in die Mauer gefaßt war, mit der folgenden Aufschrift:

Saluti perpetuae Augustae
Libertatique Publicae Populi Romani

Genio municipi Anno post
Interamnam conditam
D.CC.IV.

Ad Cnejum Domitium
Ahenobarbum. ————————

———————— Coss. prouidentiae Ti. Caesaris Augusti nati ad aeternitatem Romani nominis

 sublato

sublato hoste perniciosissimo P. R. Faustus Titius Liberalis VI. vir iterum P. S. F. C. das ist, pecunia sua fieri curauit.

Dieser Stein wurde vermuthlich bey der Gelegenheit gesetzt, als Sejanus fiel. Nach dem Nahmen Ahenobarbus findet sich in dem Marmor eine große Lücke, die aber so glatt und wohl polirt ist, daß ich solches nicht bemerkt haben würde, woferne ich nicht am Ende derselben das Wort Coss. gefunden, als woraus gar deutlich erhellet, daß ehedem der Nahme eines andern Consuls da gewesen ist, welchen man aber mit Fleiß ausgekratzt hat. Lucius Aruncius Camillus Scribonianus war Consul unter der Regierung des Tiberius (*), wurde aber hernachmals wegen einer Verschwörung hingerichtet, die er wieder den Kayser Claudius angestiftet hatte; und zu dieser Zeit wurde zugleich befohlen, daß sein Nahme und sein Consulat aus allen öffentlichen Registern und Inschriften ausgelöschet werden sollte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß dieses der lange Nahme war, welcher die Lücke ausfüllte, deren ich jetzt gedacht habe. Nahe bey diesem Monument sind die Ruinen von einem alten Theater, an welchen noch einige von den Höhlen ganz sind. Unter diesen Ruinen sahe ich einen alten heidnischen Altar, an welchen sich dieses Besondre befindet, daß er an dem einem Ende, wie eine Schüssel ausgehöhlt ist; aber

(*) Siehe die Fast. Consul. Sicul.

aber dieses war nicht derjenige Theil auf welchen das Opfer gelegt wurde, wie man aus der Gestalt der Festone errathen kann, die um den Altar herum gehet, und an demjenigen Orte zurücke läuft, wo die Holung am höchsten stehet. Auf eben diesem Platze liegen unter dem Schutte des Theaters zwo Säulen, deren eine aus Granat, die andere aber aus sehr schönen Marmor gemacht ist. Ich gieng auser meinem Wege, die berühmte Cascade zu besehen, welche ungefähr drey Meilen von Terni liegt. Sie wird durch den Fall des Flusses Velino hervorgebracht, dessen Virgil *in* dem siebenden Buche seiner Aeneis gedenket, - - Rosea rura Velini.

Das Bette dieses Flusses liegt sehr hoch, und wird an allen Seiten durch einen grünen Lustwald beschattet, welcher aus verschiedenen Bäumen bestehet, die ihr Grün das ganze Jahr hindurch behalten. Sie bedecken die benachbarten Gebürge, und wegen ihrer Höhe sind sie dem Thau und dem sanft herab tropfenden Regen mehr, als einige von den angränzenden Gegenden ausgesetzt, welches zu Virgils Rosea rura, (bethaute Felder) Anlaß giebt. Der Fluß ergießt sich vor seinem Fall mit entsetzlicher Heftigkeit, und fällt alsdenn in einen jähen Abgrund von hundert englischen Ellen hinunter. Er stürzt sich in die Höhle eines Felsens, welcher vermuthlich durch

einen so beständigen Wasserfall ausgehölet worden ist. Man kann den Abgrund, an welchem er sich bricht, wegen der Dicke des davon entstehenden Nebels unmöglich erkennen. Dieser Nebel sieht von weiten wie eine Wolke von Rauch, die aus einem großen Ofen hervor steigt, und träufelt in einem beständigen Regen über alle die Gegenden, die nahe dabey liegen, herab. Mich dünkt, es ist an dieser Cascade etwas weit erstaunlichers, als an allen Wasserkünsten zu Versailles; und muste mich dahero, als ich sie zuerst sahe, verwundern, daß ich solche in keinem einzigen von den alten Poeten angetroffen hatte, besonders in dem Claudian, welcher seinen Kayser Honorius aus seinem Wege gehen läßt, den Fluß Nar, der gerade unter derselben hinweg läuft, zu besehen; und dennoch gedenket er einer Sache nicht, die doch seinem Gedichte eine so große Verzierung würde zuwege gebracht haben. Aber gegenwärtig hege ich gar keinen Zweifel mehr, ungeachtet einige gelehrte Männer dem Gegentheil beypflichten, daß dieses derjenige Abgrund sey, durch welchen sich Virgils Alecto in die Hölle stürzet. Denn der Ort selbst, der große Ruf von demselben, der Wasserfall, die Wälder, die solchen umgeben, nebst dem Dampfe und dem Geräusche, so daraus hervor brechen, alles dieses ist in der Beschreibung sehr deutlich ausgedruckt. Vielleicht wollte er den Namen des Flusses deswegen nicht nennen, weil er solches in den vorherge-

gehenden Versen gethan hatte. Wir können noch dieses hinzu fügen, daß die Cascade nicht weit von demjenigen Orte von Italien entfernet ist, welcher Italiae Meditullium genennet wurde.

Est locus Italiae medio, sub montibus altis,
Nobilis, et fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles, densis hunc frondibus atrum
Vrget vtrinque latus nemoris, medioque fragosus
Dat sonitum saxis et torto vortice torrens:
Hic specus horrendum, et saeui spiracula Ditis
Monstrantur, ruptoque ingens Acheronte vorago
Pestiferas aperit fauces, queis condita Erinnys
Inuisum numen terras coelumque leuabat.

Aen. 7.

Es war dieses in der That der geschickteste Ort in der Welt für eine Furie, ihren Abtritt zu nehmen, nachdem sie eine ganze Nation mit Zwistigkeiten und Aufruhr erfüllet hatte; und ich glaube, daß es die Einbildungskraft eines jeden Lesers ergötzen muß, wenn er sieht, daß die erzörnte Göttinn gleichsam in einem Ungewitter versinket, und sich mitten in einem solchen Auftritt von Schrecken und Verwirrung in die Hölle stürzt.

Nachdem sich der Fluß Velino unter den Felsen, zwischen welchen er herab stürzt, einen Weg

gemacht hat, so fällt er in die Nera. Das Bette dieses letztern Flusses ist ganz weiß von Felsen, und die Oberfläche desselben, ist auf einen weiten Raum mit Schaum und Wasserblasen bedeckt. Denn er läuft vom Anfange bis zum Ende in einer beständigen Gährung, und bricht sich zudem noch an den Steinen, die sich seinem Laufe widersetzen: daß er also so wohl wegen dieser Ursachen, als auch wegen des Schwefels, wormit sein Wasser vermischt ist, von dem Virgil in demjenigen Verse sehr wohl beschrieben ist, welcher dieser beyden Flüsse nach ihren alten Benennungen gedenket

Tartaream intendit vocem, qua protinus omne
Contremuit nemus, et Siluae intonuere profundae.
Audiit et longe Triuiae lacus, audiit amnis
Sulfurea Nar albus aqua, fontesque Velini.

Aen. 7.

Er läßt den Schall von der Trompete der Furie auf dem Fluß Nera hinauf bis selbst an die Quelle des Velino ergehen, welches mit der Lage dieser Flüsse überaus wohl übereinstimmt. Wenn Virgil eine besondere Beschaffenheit an einem Flusse bemerkt hat, so ermangeln die andern Poeten selten nach seinem Risse zu schildern.

- - - Sulphureus Nar. *Auson.*

- - - Narque albeſcentibus vndis
In Tibrim properans - - *Sil. It. L. 8.*

- - - Et Nar vitiatus odoro
Sulfure - - - - *Claud. de Pr. et Olyb. Conſ.*

Von dieſem Fluſſe bekömmt die nächſte Stadt auf dem Wege den Namen Narne. Ich ſahe da herum nichts merkwürdiges auſer Auguſtus Brücke, welche eine halbe Meile von der Stadt ſtehet, und eine der prächtigſten Ruinen von Italien iſt. Sie hat keinen Kalck, und ſieht ſo feſte aus, als ein einziger Stein. Es iſt noch ein unzerbrochner Bogen da, welches der breiteſte iſt, den ich jemahls geſehen habe, ungeachtet er wegen ſeiner groſzen Höhe nicht ſo ſcheinet. Der eine in der Mitten war noch breiter. Sie fügten ehedem zwey Gebürge zuſammen, und gehörten unſtreitig zu der Brücke, deren Martial gedenkt, ungeachtet Herr Ray ſolches von den Ueberbleibſeln einer Waſſerleitung verſtanden wiſſen will.

Sed jam parce mihi nec abutere Narnia Quinto,
Perpetuo liceat ſic tibi ponte frui! *L. 7.*

Von Narni gieng ich nach Otricoli, einer ſehr geringen kleinen Stadt, welche jetzt an dem Orte ſtehet, wo ſonſten das Schloſz Ocriculum ſtunde. Ich wendete mich eine halbe Meile aus dem

Wege, die Ruinen des alten Ocriculum, welches an dem Ufer der Tiber liegt, zu besehen. Es liegen noch daselbst hin und wieder Pfeiler und Fußgesimse, große Stücken Marmor, die halb in die Erde vergraben sind, Ueberbleibsel von Thürmen, unterirdische Gewölber, Bäder, und dergleichen Merkmahle seiner ehemaligen Pracht.

Da ich auf meinem Wege nach Rom einen hohen Hügel sahe, welcher ganz alleine in der Kampania stunde, so zweifelte ich keinesweges, daß er nicht einen Nahmen aus einem klassischen Autor haben solte, und auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß es der Berg Sorakte war. Die Italiäner nennen ihn gegenwärtig St. Oreste, weil sich sein Name mit einem S. anfängt.

Die Beschwerlichkeit unsers Weges, da wir die appenninischen Gebürge durchstrichen, und unsrer ganzen Reise von Loretto nach Rom wurde durch die Mannigfaltigkeit der Scenen, durch die wir hindurch giengen, auf eine sehr angenehme Art ersetzt. Denn auser dem wilden Anblicke der Gebürge, davon immer eins über dem andern hervor bricht, auser den tiefen Rinnen, welche in den Seiten derselben durch die Regengüsse und das Schneewasser gewühlet sind, oder den langen Kanälen von Sand, welche sich schlangenweise aus ihrem Grunde hervor winden, und

bis=

bisweilen mit so verschiedenen Bächen erfüllt sind: so sahen wir binnen einer Reise von sechs Tagen, die verschiedenen Jahrszeiten in ihrer Schönheit und Vollkommenheit. Bisweilen empfanden wir auf dem Hügel eines kalten Gebürges einen kleinen Schauer, und eine kurze Weile hernach wurden wir in einem warmen Thale erwärmet, welches mit Violen und blühenden Mandelbäumen bedeckt war, da die Bienen schon um dieselben herum schwärmten, ob es gleich erst nur in dem Hornung war. Bisweilen führte uns unser Weg durch Lustwälder von Oelbäumen, oder bey Gärten von Orangebäumen vorbey, oder in verschiedne hole Behältnisse unter den Felsen und Gebürgen, welche so vielen natürlichen Gewächshäusern ähnlich sehen, indem sie allemahl mit einer großen Menge von Bäumen und Gebüschen beschattet sind, welche ihr Grün niemahls verlieren.

Ich werde nichts von der Via Flaminia gedenken, davon die meisten Reisebeschreiber, die darüber gegangen sind, geredet haben; aber ich will Claudians Beschreibung von der Reise des Honorius, von Ravenna nach Rom, hieher setzen, welche größtentheils denjenigen Weg begreift, den ich beschrieben habe.

- - Antiquae muros egressa Rauennae
Signa mouet, iamque ora Padi portusque relinquit,

Flumineos, certis vbi legibus aduena Nereus
Aestuat, et pronas puppes nunc amne secundo,
Nunc redeunte vehit, vndataque littora fluctu
Deserit, Oceani lunaribus aemula damnis;
Laetior hinc Fano recipit Fortuna vetusto,
Despiciturque vagus praerupta valla Metaurus,
(*) Qua mons arte patens viuo se perforat Arcu,
Admisitque viam sectae per viscera rupis,
Exuperans delubra Iouis, Saxoque minantes
Appenninigenis cultas pastoribus aras:
Quin et Clitumni sacras victoribus vndas,
Candida quae Latiis praebent armenta triumphis
Visere cura fuit. Nec te miracula fontis (**)
Praetereunt: tacito passu quem si quis adiret,
Lentus erat: si voce gradum maiore citasset,
Commistis feruebat aquis, cumque omnibus vna
Sit natura vadis, similis vt corporis vmbras
Ostendant: haec sola nouam iactantia sortem
Humanos properant imitari flumina mores.
Celsa dehinc patulum prospectans Narnia campum,
Regali calcatur equo, rarique coloris
Non procul amnis adest, vrbi qui nominis auctor
Ilice sub densa syluis arctatus opacis
Inter vtrumque iugum tortis anfractibus albet.
Inde salutato libatis Tibride Nymphis,

EX-

(*) Eine Landstraße, welche Vespasian gemacht hat, gleich der Grotto Obscuro, nahe bey Napel.

(**) Dieser Brunnen ist nicht bekannt.

Excipiunt arcus, operoſaque ſemita, vaſtis
Molibus, et quicquid tantae praemittitur vrbi.

De 6. Conſ. Hon.

Silius Italicus, welcher ſich in der Geographie von Italien mehrere Mühe, als ein von den lateiniſchen Poeten gegeben, hat einen Verzeichniß von den meiſten derer Flüſſe mitgetheilt, welche ich in Umbrien, oder in den Gränzen deſſelben ſahe. Er hat einen Fehler vermieden, (wenn es wirklich einer iſt) welchen Mocrobius dem Virgil vorgeworfen hat; daß er nämlich von einem Ort zum andern gehet, ohne die ordentliche und natürliche Lage derſelben in Betrachtung zu ziehen, als worinnen man Homers Verzeichniſſe weit regelmäßiger und genauer, als des Virgils ſeine, befunden hat.

. . . Cauis venientibus montibus Vmbri,
Hos Aeſis Sapisque lauant, rapidasque ſonanti
Vortice contorquens vndas per ſaxa Metaurus
Et lauat ingentem perfundens flumine ſacro
Clitumnus taurum, Narque albeſcentibus vndis
In Tibrim properans, Tineaeque inglorius humor,
Et Clanis et Rubico, et Senonum de nomine Senon.
Sed pater ingenti medios illabitur amne
Albula, et immota perſtringit moenia ripa,
His vrbes arua, et latis Meuania pratis,

Hi-

Hispellum, et duro monti per Saxa recumbens
Narnia etc. - - -

Sil. It. libr. 8.

Weil ich einmahl unter die Poeten gekommen bin, so will ich dieses Hauptstück mit 2. oder 3. Stellen aus denselben beschließen, welche ich an ihren gehörigen Orten einzuschalten vergessen habe.

Sit Cisterna mihi quam Vinea malo Rauennae,
Quum possim multo vendere pluris aquam.

Mart. lib. 5.

Callidus imposuit nuper mihi Caupo Rauennae,
Quum peterem mixtum vendidit ille merum.

Id.

Stat fucare colus nec Sidone vilior Ancon.
Murice nec Tyrio. - - *Sil. It. lib.* 8.

Brunnenwasser ist noch seltsam zu Ravenna, und war vermuthlich noch rårer, da die See in dessen Nachbarschaft stunde.

Von

Von
Rom nach Napel.

Bey meiner Ankunft zu Rom nahm ich die St. Peterskirche und die Rotunda in Augenschein, und versparte das übrige bis zu meiner Rückkunft von Napel, wenn ich Zeit und Muse genug haben würde, dasjenige, was ich sahe, zu betrachten. Bey dem ersten Eintritt in die Peterskirche findet man selten dasjenige, was man sich davon versprochen hat, aber sie erweitert sich unvermerkt an allen Seiten, und giebt alle Augenblicke einen schönern Anblick. Die Verhältnisse sind so wohl beobachtet, daß nicht das geringste vorzüglich vor dem andern in die Augen fällt, oder sich für dem übrigen besonders hervor thut. Sie scheint weder auserordentlich hoch, noch besonders lang oder breit, weil sie alles dieses in einem richtigen Maaße an sich hat; Da hingegen in unsern gothischen Kathedralkirchen die Enge des Bogens verursacht, daß sie höher oder länger aussehen, als sie sind; oft aber sind

sie

sie so niedrig, daß sie auserordentlich breit erscheinen, und oftmahls verursacht das Fehlerhafte an einem andern Umstande, daß ein einzelner Theil sehr vollkommen aussieht. Ob gleich alles in dieser Kirche bewundernswerth ist, so ist doch die Kuppole derselben derjenige Theil, über welchen man am meisten erstaunen muß. Da ich nach der Spitze derselben gieng, so ward ich mit Verwunderung gewahr, daß die Kuppel, welche man in der Kirche sieht, diejenige nicht ist, die man von ausen erblickt, indem diese leztere eine Art von einer Einfassung der andern ist, und die Treppen, auf welche man in die Knoppe steiget, in der Mitten zwischen beyden liegen. Hätte man es bloß bey der auswendigen Kuppole bewenden lassen; so würde sich solche denenjenigen, welche in der Kirche sind, in keinem sonderlichen Vortheil gezeigt haben; wäre es blos bey der inwendigen geblieben, so würde sie denen, welche auser der Kirche sind, kaum sichtbar worden seyn; hätte man statt beyder eine einzige durchaus feste Haube von so äuserordentlicher Dicke gemacht, so würden die Pfeiler zu schwach gewesen seyn, sie zu ertragen. Nachdem ich diese Hauptkirche besehen hatte, so gieng ich, die Rotunda zu betrachten, welche, der gemeinen Sage nach, das Muster von jener gewesen seyn soll. Diese Kirche ist gegenwärtig von dem alten Pantheon, so wie es Plinius beschreibt, dermaßen unterschieden, daß

einige

einige auf die Gedanken gerathen sind, es sey nicht eben derselbe Tempel; aber der Ritter Fontana hat der Welt in diesem Punkt sattsam Genüge geleistet, und gezeigt, auf was für Art die alte Gestalt und die Verzierungen des Pantheons in dasjenige, was sie gegenwärtig sind, verwandelt worden. Dieser Schriftsteller, welcher heut zu Tage für den besten unter den römischen Baumeistern gehalten wird, hat ohnlängst eine Abhandlung über Vespasians Amphitheater geschrieben, welche noch nicht gedruckt ist.

Nachdem ich diese zwey Meisterstücke der alten und neuen Baukunst gesehen, so habe ich oftmahls bey mir selbst nachgedacht, ob die ordentliche Figur der heydnischen Tempel, oder die Figur der christlichen die schönste, und der meisten Pracht am fähigsten sey; und ich kann mich nicht entbrechen, die Kreutzfigur zu so geräumlichen Gebäuden für geschickter zu halten, als die runde. Ich muß gestehen, daß das Auge bey dem Eintritt in ein rundes Gebäude besser gefüllt wird, und auf einem Blick die ganze Schönheit und Pracht des Tempels fasset. Aber diejenigen, welche in der Gestalt eines Kreutzes gebauet sind, geben uns eine größre Mannigfaltigkeit schöner Aussichten. Und man kann sich auch nicht leicht einen prächtigern Anblick in der Baukunst vorstellen, als denje-

nigen, den man in der Peterskirche antrift, wenn man unter der Kuppel steht. Sieht man in die Höhe, so erstaunt man über die weite Hohlung derselben, und hat auf jeder Seite einen Schwibbogen über sich, welcher den schönsten perspektivischen Anblick giebt, den nur das Auge durchlaufen kann. Ich weis, daß diejenigen, welche recht geschworne Bewunderer der Alten sind, genung eingebildete Schönheiten finden werden, an welche die Baumeister selbst nicht gedacht haben; so wie uns einer der berühmtesten in dieser Kunst unter den Neuern erzählt, die Hohlung in dem Dache der Rotunda wäre so wunderbar zusammen gebaut, daß alle diejenigen, welche in dem Tempel wären, wie Engel aussähen, indem diese Hohlung das Licht auf allen Seiten derselben in gleichem Maße ausbreitete.

Auf alle den alten Landstraßen, welche von Rom hinweggehen, sieht man auf jeder Seite derselben verschiedne kleine Ruinen, welche vormahls so viele Begräbnisse waren. Denn die alten Römer begruben ihre Todten ordentlicher Weise nahe bey den grossen Straßen,

Quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina,

Iuu. Sat. 1.

indem niemand, ausser einige wenige von ganz auserordentlichen Verdiensten, innerhalb den Mauern der Stadt begraben wurden.

Unsre

Unsre christlichen Grabschriften, welche nur in Kirchen, oder auf Kirchhöfen zu sehen sind, fangen sich oft mit einem Siste Viator; Viator precare salutem &c. an, vermuthlich aus einer Nachahmung der alten römischen Inschriften, welche allemahl an die Reisenden gerichtet waren; weil solche unmöglich in die Stadt, oder aus derselben gehen konnten, ohne einen dieser melancholischen Wege zu berühren, welche in einer großen Länge nichts anders, als eine lange Straße von Grabmählern waren.

Auf meinem Wege von Rom nach Napel kam mir nichts so merkwürdig vor, als die Schönheit des Landes, und die ausserordentliche Armuth der Einwohner. Es ist in der That etwas erstaunliches, wenn man die gegenwärtige Verheerung von Italien siehet, und zugleich betrachtet, was für eine Menge von Völkern darinnen anzutreffen war, so lange die Herrschaft der römischen Kayser dauerte. Und dennoch kann man, ungeachtet der Entfernung des kayserlichen Sitzes, der Einfälle der barbarischen Nationen, der bürgerlichen Kriege dieses Landes, nebst der Strenge seiner verschiednen Regimentsformen, schwerlich begreifen, wie ein so fruchtbarer Boden, in Vergleichung desjenigen, was er sonst war, so elendiglich an Volk entblößt werden kann. Wir brauchen die Sache nicht allzuweit zu treiben, und können den-

noch rechnen, daß in der Campania des alten Roms mehrere Einwohner waren, als gegenwärtig in ganz Italien sind. Und könnten wir die erstaunlichen Rotten, die sich in jedem Theile dieses annehmlichen Landes feste gesetzt haben, zusammenzehlen, so zweifle ich nicht, sie würden eine größre Anzahl ausmachen, als gegenwärtig in einem von den andern sechs Theilen von Europa, die sich eben so weit erstrecken, befindlich sind. Diese Verheerung erscheint nirgends mehr, als in dem päbstlichen Gebiethe. Und dennoch solte man aus verschiedenen Gründen vermuthen, daß diese Staaten besser eingerichtet, und in einem blühendern Zustande seyn würden, als alle andere in Europa. Ihr Prinz ist gemeiniglich ein Mann von Gelehrsamkeit und Tugend, reif an Jahren und Erfahrung, und hat selten einige Eitelkeit oder einiges Vergnügen, welchen er auf seines Volkes Unkosten zu Gefallen leben könnte; er ist weder mit Weibern, noch Kindern, oder Maitressen belästiget; der angeblichen Heiligkeit seines Charakters nicht einmal zu gedenken, welche ihn noch auf eine besondere Art verbindet, das Wohl und das Beste des menschlichen Geschlechts zu befördern. Die Verwaltung der Kirche und des Staates sind blos in seine Hände gestellt, daß also seine Regieruug natürlicher Weise von denjenigen Quellen der Partheyen und Zwistigkeiten befreyt ist, welche bey den meisten übrigen selbst

in ihre Einrichtung mit eingeflochten sind. Seine Unterthanen sind allemahl bereit, in seine Entschliessungen zu willigen, und stehen mehr zu seinem Befehl, als einige andre in der unumschränktesten Herrschaft, indem sie eine größre Verehrung für seine Person, und nicht nur seine Gewogenheit, sondern auch seinen Seegen zu suchen haben. Sein Land ist ungemein fruchtbar, und hat gute Hafen so wohl für das adriatische, als für das mittelländische Meer; ein Vorzug, welcher ihm und den Neapolitanern für dem übrigen Theile von Italien eigen ist. Es ist noch ein Vortheil, welchen der Pabst für allen andern Souverainen genießt, indem er große Summen aus Spanien, Deutschland und andern Ländern ziehet, welche fremden Prinzen zugehören; da man denn meynen solte, daß solches seinen eignen Unterthanen zu keiner geringen Erleichterung dienen würde. Diesem kann man noch beyfügen, daß kein Ort in Europa von so vielen Fremden besucht wird, es mögen nun solche seyn, die aus Neugier dahin kommen, oder solche, die verbunden sind, sich in verschiedenen Angelegenheiten an dem römischen Hofe aufzuhalten, worunter so viele Cardinäle und Prälaten gehören, welche beträchtliche Summen in des Pabstes Staaten bringen. Aber ungeachtet aller dieser so viel versprechenden Umstände, und des langen Friedens, welcher so viele Jahre in Italien ge-

herrscht hat, so ist dennoch kein elender Volk in ganz Europa, als die Unterthanen des Pabstes. Sein Staat ist leer von Einwohnern, und ein großer Theil des Bodens ist unangebaut. Seine Unterthanen sind elendiglich arm und müssig, und haben weder Manufacturen, noch Gewerbe genug, sich zu beschäftigen. Diese üblen Wirkungen mögen wohl großen Theils aus der willkührlichen Einrichtung der Regierungsform entstehen; aber ich glaube, daß sie vornämlich dem Geist der römischkatholischen Religion selbst beyzumessen sind, als welche sich hier in ihrer größten Vollkommenheit zeiget. Es ist nichts seltsames, daß man ein Land halb von Volk entblößet findet, wo eine so große Anzahl der Einwohner von beyden Geschlechtern unter solchen Gelübden der Keuschheit gebunden ist, und wo eine Inquisition zu gleicher Zeit allen Ersatz aus einer andern Religion verbiethet. Eben so leichte kann man die Ursachen von der großen Armuth und Dürftigkeit angeben, welche in einem Lande anzutreffen ist, das einen so großen Schwarm von Landstreichern, unter dem Titel der Pilgrimme, an sich zieht, und in den Klöstern eine so unglaubliche Menge von jungen und starken Bettlern verschließet, welche, statt daß sie den gemeinen Schatz durch ihre Arbeit und Fleiß vermehren und bereichern sollten, ihren Mitbürgern als eine todte Last auf dem Halse liegen, und die Mildthätigkeit verzehren,

zehren, welche dem Kranken, dem Alten, und Abgelebten zur Unterhaltung dienen sollte. Die vielfältigen Hospitäler, welche überall errichtet sind, dienen vielmehr, die Faulheit unter dem Volke zu bestärken, als sie zur Arbeit anzuhalten; der großen Reichthümer, welche in den Kirchen und heiligen Häusern ungebraucht da liegen, und der vielen Feyertage nicht zu gedenken, welche niemahls durch Gewerbe oder Geschäfte entweyhet werden dürfen. Die Wahrheit zu sagen, so ist man hier nur für die Seelen der Leute dergestalt besorgt, daß man das Beste ihrer Körper darüber verabsäumet. Und wenn bey diesen natürlichen Uebeln des Regiments und der Religion noch ein geitziger Pabst unter ihnen aufstehet, welcher sich eine Familie zu machen suchet, so ist es kein Wunder, wenn das Volk bey einer solchen Zusammenhäufung von Widerwärtigkeiten darnieder sinkt. Und gleichwohl hat Rom dieser Neigung zum Nepotismus seinen gegenwärtigen Glanz und seine Herrlichkeit zu verdanken. Denn es wäre unmöglich gewesen, so mancherley prächtige Palläste mit einer so verschwenderischen Menge von Schildereyen, Statuen und dergleichen Zierathen, zu versehen, woferne nicht die Reichthümer des Volkes etliche mahle in die Hände mancherley verschiedner Familien und einzelner Personen gerathen wären. So kann man bemerken, daß, ungeachtet der ganze Körper des römischen

Volks zu den Zeiten der Republick reicher und glücklicher war, dennoch die Stadt alle ihre Schönheiten und Ausschmückungen unter den Kaysern erhalten hat. Die Campania von Rom so wohl, als andere Theile von dem päbstlichen Gebiethe würden sonder Zweifel viel besser angebauet seyn, als sie es wirklich sind, wenn nicht eine so unmäßige Abgabe auf das Korn gelegt wäre, welches denn verursacht, daß sie nur solche Stücken Landes anbauen, welche den meisten Vortheil bringen. Hingegen wenn das Geld nur von Ländereyen erhoben, uud zugleich eine Ausnahme einiger von den unfruchtbarsten Theilen gemacht würde, welche auf eine gewisse Frist von Jahren von Abgaben frey seyn könnten: so würde jeder seinen Acker in den besten Znstand setzen, und vielleicht in kurzer Zeit mehreres Geld in des Pabstes Schatzkammer bringen.

Das größte Vergnügen, welches ich auf meiner Reise von Rom nach Napel hatte, bestund darinnen, daß ich die Felder, Städte und Flüsse sahe, welche von so manchen classischen Autoren beschrieben, und die Schauplätze so mancher großen Thaten gewesen sind. Denn diese große Straße ist an Seltenheiten überaus unfruchtbar. Es verlohnt sich der Mühe, daß man auf Horazens Reise nach Brundusium ein Augenwerk hat, wenn man diesen Weg gehet. Denn wenn man die verschiedenen Orte, wo

er einkehrte, und den Weg, den er nahm, gegen diejenigen hält, welche man gegenwärtig zu nehmen pflegt, so kann man sich einen Begriff von den Veränderungen machen, welche seit seiner Zeit in der äuserlichen Gestalt des Landes vorgegangen sind. Wenn man von der Reisebeschreibung dieses Dichters auf der Standespersonen unter den alten Römern gewöhnliche Art zu reisen schließen kann; so dürfte man wohl behaupten, daß sie in einem Tage selten mehr, als 14 Meilen von dem appischen Wege zurücke gelegt haben. Denn dieser Weg war bey den vornehmen Römern gewöhnlicher, als ein anderer in Italien, weil er nach Napel, Bajä, und den ergötzlichsten Theilen des Landes zuführte. Es ist zwar sehr unangenehm, wenn man geschwinde über dieses Pflaster gefahren wird.

Minus est grauis Appia tardis. *Hor.*

Lucan hat eben denselben Weg, den Horaz von Rom nach Anxur nahm, von Anxur nach Rom beschrieben. In der That ist es gegenwärtig nicht der ordentliche Weg und er wird auch nicht durch eben dieselben Orte in beyden Dichtern angedeutet.

Iamque et praecipites superauerat Anxuris arces,
Et qua (*) Pontinas via diuidit vda paludes,
Qua sublime nemus, Scythicae qua regna Dianae;

(*) Ein Kanal, von dem man noch die Merkmahle sieht.

Quaque iter est Latiis ad summam fascibus Albam.
Excelsa de rupe procul iam conspicit vrbem. *L.3.*

Auf meinem Wege nach Napel gieng ich über die beyden ansehnlichsten Flüsse der Campania Felice, welche ehedem der Liris und Vulturnus genennet wurden, jetzt aber der Garigliano und Vulturno heisen. Der erste von diesen Flüssen ist mit Recht von den lateinischen Poeten wegen seines sanften Laufes, so wie der andre wegen seiner Heftigkeit und seines Geräusches besungen worden.

- - Rura, quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus Amnis. *Hor.L.1.Od.30.*
Liris - - - qui fonte quieto
Dissimulat cursum, et nullo mutabilis imbre
Perstringit tacitas gemmanti gurgite ripas.
Sil. It. L. 4.
- - Miscentem flumina Lirim
Sulfureum, tacitisque vadis ad littora lapsum
Accolit Arpinas *Id. L. 8.*
Vulturnusque rapax - - *Claud. de Pr. et Ol.Cons.*
Vulturnusque celer - - *Luc. L. 2. 28.*
- - Fluctuque Sonorum
Vulturnum - - - - *Sit. It. Lib. 8.*

Die Ruinen von Anxur und dem alten Capua geben die angenehme Lage zu erkennen, in welcher diese Städte ehedem gelegen waren.

Die erste derselben lag auf dem Gebürge, wo man jetzo Terracina sieht, und war wegen der kühlen Winde, welche aus der See kamen und wegen seiner hohen Lage ein Sommeraufenthalt der alten Römer.

O nemus! o fontes! Solidumque madentis arenae
Littus et aequoreis splendidus Anxur aquis.
Mart. Lib. 10.

Anxuris aequorei placidos Frontine recessus
Et propius Baias littoreamque domum,
Et quod in humano Cancro feruente Cicadae
Non nouere, nemus, flumineosque lacus
Dum colui - - - *Id.*

Impositum Saxis late candentibus Anxur.
Hor. Sat. 5. L. 1.

Monte procelloso Murranum miserat Anxur.
Sil. It. Lib. 4.

- - Scopulosi verticis Anxur, *Sil. It. Lib. 4.*

Capuae luxum vide apud. *Sil. It. L. 11.*

Ich weis nicht, ob es sich der Mühe lohnet, wenn ich hier anmerke, daß die Figuren, welche in den Felsen nahe bey Terracina gehauen sind, immer in einem Decimalverhältniß zunehmen, nachdem sie dem Boden näher kommen. Wenn ein gewisser von unsern Reisebeschreibern, welcher mehr als einmal diesen Weg gegangen, die Lage dieser Figuren bemerket hätte, so würde er sich nicht die Mühe gegeben haben, eine Dissertation davon zu schreiben. Silius Italicus hat uns

uns die Nahmen verſchiedener Städte und Flüſſe in der Campania Felice gegeben.

Iam vero quos diues opum, quos diues auorum,
Et toto dabat ad bellum Campania tractu;
Ductorum aduentum vicinis ſedibus Oſci
Seruabant; Sinueſſa tepens, fluctuque ſonorum
Vulturnum, quasque euertere ſilentia, Amyclae,
Fundique et regnata Lamo Caieta, domusque
Antiphatae compreſſa freto, ſtagnisque paluſtre
Linternum, et quondam fatorum conſcia Cuma,
Illic Nuceriae, et Gaurus naualibus apta,
Prole Dicharchaea multo cum milite Graia,
Illic Parthenope, et Paeno non peruia Nola.
Alliphe et Clanio contemtae ſemper Acerrae.
Sarraſtes etiam populos totasque videres
Sarni mitis opes: illic quos ſulphure pingues
Phlegraei legere ſinus, Miſenus et ardens
Ore gigantaeo ſedes Ithaceſia, Baiae,
Non Prochite, non ardentem ſortita Tiphaea
Inarime, non antiqui ſaxoſa Telonis
Inſula, nec paruis aberat Calatia muris,
Surrentum, et pauper ſulci Cerealis Auella,
In primis Capua, heu rebus ſeruare ſecundis
Inconſulta modum, et prauo peritura tumore. *L. 8.*

* * *

Napel.

Meine ersten Tage zu Napel brachte ich damit zu, daß ich die Processionen ansahe, welche in der Charwoche allemahl sehr prächtig zu seyn pflegen. Es würde ekelhaft werden, wenn ich von den verschiedenen Vorstellungen von dem Todte und der Auferstehung unsers Heylandes, von den Bildnissen desselben, der heiligen Jungfrau, und der Apostel, welche bey dieser Gelegenheit auf und nieder getragen werden, nebst den grausamen Arten der Buße, welche verschiedene an sich selbst ausüben, und der Menge der Cerimonien, welche diese feyerliche Handlung begleiten, eine Beschreibung machen wollte. Ich sahe zu eben derselben Zeit eine Procession bey Gelegenheit der Gelangung des Herzogs von Anjou zur spanischen Krone, wobey der Vicekönig seinen Platz an der linken Hand des Cartinal Cantelmi nahm. Den Aufzug desto herrlicher zu machen, setzten sie zu gleicher Zeit das Blut des heiligen Januarius aus, welches bey

der Annährung des Hauptes dieses Heiligen flosse, ungeachtet es, wie sie sagten, vorher sehr feste geronnen war. Ich hatte zweymahl Gelegenheit die Wirkung dieses angeblichen Wunders zu sehen, und muß bekennen, daß ich es von einem wirklichen Wunder so sehr entfernet halte, daß ich es vielmehr für eine der plumpesten Gauckeleyen, die mir jemahls vorgekommen, ansehe. Gleichwohl macht solches in der römischen Kirche so großen Lärm, als einiges andre, und Herr Bascal hat desselben, nebst andern, in seinen Kennzeichen der wahren Religion erwähnt. Es scheinet, die neuern Neapolitaner haben dasselbe nach einem andern solchen Wunderwerk nachgemacht, welches in einer Stadt des Königreichs Napel schon zu Horazens Zeiten gezeigt wurde.

- - De hinc Gnatia lymphis
Iratis extructa dedit risusque jocusque,
Dum flamma sine thura liquescere limine sacro
Persuadere cupit, credat Iudaeus apella,
Non ego - - - *Sat. 5. lib. 2.*

Man kann zum wenigsten hieraus sehen, daß die heydnische Priesterschaft eben solche Art von Geheimnissen unter sich hatte, deren jetzo die römischkatholischen Meister sind.

Ungeachtet ich fast ein Jahr in einem römischkatholischen Lande gelebt hatte, so muß ich doch be-

bekennen, daß ich erstaunte, als ich in Napel mancherley Gebräuche und Aberglauben sahe, an welche man in Frankreich nicht einmahl gedenket. Gleichwie es aber unleugbar ist, daß in der römischen Kirche eine gewisse geheime Art einer Reformation vorgegangen, seit dem sich die protestantische Religion ausgebreitet hat, ob man solches gleich nicht öffentlich gestehet; also findet man, daß verschiedene Nationen von ihrer Unwissenheit nach dem Maße geheilet sind, nachdem sie mehr oder weniger mit Leuten aus den reformirten Kirchen umgehen. Aus diesem Grunde sind die Franzosen wegen ihrer vielfältigen Streitigkeiten mit den Hugenotten weit mehr erleuchtet, als die Spanier und Italiäner; und man trift in unserm eignen Lande viele römischkatholische Herren an, welche sich kein Gewissen machen werden, über den Aberglauben, der ihnen bisweilen unter andern Nationen vorkömmt, zu lachen.

Ich will mich nicht aufhalten, die Größe der Stadt Napel, die Schönheit ihres Pflasters, die regelmäßige Beschaffenheit ihrer Gebäude, die Pracht ihrer Kirchen und Klöster, die Menge ihrer Einwohner, oder die Annehmlichkeit ihrer Lage zu beschreiben, da es schon so viel andre mit großer Geschicklichkeit und vielem Fleiße geleistet haben. Wenn ein Krieg ausbrechen sollte, so hat die Stadt Ursache zu be-

fürchten, daß man ihr entweder eine starke Contribution abfordern, oder sie beschießen werde. Sie hat bloß sieben Galeeren, eine steinerne Mauer um den Hafen, und zwey kleine Castelle, welche fähig sind, die Annäherung eines Feindes zu verhindern. Außerdem so ist die See, welche dabey liegt, den Stürmen nicht ausgesetzt, sie hat keine merkliche Ebbe und Fluth, und ist so tief, daß ein Lastschiff selbst bis an die Mauer des Hafens kommen kann. Die Häuser haben gerade Dächer, daß man darauf spatzieren gehen kann, mithin würde jede Bombe, die darauf fiel, ihre Wirkung thun.

Gemählde, Statuen und Antiquitäten sind zu Napel nicht so gemein, als man in einer so großen uud so alten Stadt von Italien vermuthen sollte. Denn die Vicekönige beobachten die Sorgfalt, daß sie alle Stücken dieser Art, die von einigem Werthe sind, nach Spanien schicken. Zwo von ihren besten neuern Statuen sind diejenigen, die den Apollo und die Minerva vorstellen, und zu beyden Seiten von Sannazars Grabe aufgestellt sind. An dem obern Theile dieses Grabmahls, welches ganz von Marmor und sehr sauber gearbeitet ist, ist der Neptun unter den Satyrn in halb erhabner Arbeit vorgestellt, dadurch anzudeuten, daß dieser Dichter der Erfinder der Fischereclogen gewesen

sen sey. Ich erinnere mich, daß sich Hugo Grotius in einem seiner Gedichte so vorstellt, als habe er die Musen zuerst an das Ufer der See gebracht; aber man muß ihn blos von den Dichtern seines Vaterlandes verstehen. Ich sahe hier denjenigen Tempel, dessen Sannazar bey seiner Anrufung der heiligen Jungfrau am Anfange seines Gedichtes, de partu Virginis, gedenket, welcher ganz und gar auf seine Unkosten erbauet war.

- - Niueis tibi si ſolennia templis
Serta damus; ſi manſuras tibi ponimus aras
Exciſo in ſcopulo, fluctus vnde aurea canos
Deſpiciens celſo de culmine Mergillene
Attollit, nautisque procul venientibus offert.
Tu vatem ignarumque viae inſuetumque labori
Diua mone - - - *L. 1.*

Um Napel herum giebt es verschiedene sehr angenehme Aussichten, besonders von einigen zu den Klöstern gehörigen Häusern. Denn man findet in Italien sehr selten ein Stück Landes, welches etwas annehmlicher, als gewöhnlich ist, das nicht mit einem Kloster bedeckt seyn solte. Die Thurm- und Kirchenspitzen dieser Stadt, deren zwar sehr viele sind, erscheinen eben nicht zu ihrem größten Vortheile, wenn man sie in einer Entfernung übersieht, indem sie gemeiniglich zu hoch und zu schmal sind.

Als der Marquis von Medina Sidonia Vicekönig war, so machte er den Anfang zu einem Hause, das er aber nicht vollenden konnte, welches den ganzen Meerbusen mit seiner Aussicht bestreichet; und es würde in der That ein sehr herrliches Gebäude geworden seyn, wenn er es zu seiner Vollkommenheit gebracht hätte.

Es ist an der Seite eines Gebürges auf so eine Art gelegen, daß es zu jedem Stockwerke einen Garten würde gehabt haben, indem man über jeden Garten eine Brücke legen wollte.

Der Meerbusen von Napel ist der alleranнehmlichste, den ich jemahls gesehen habe. Er liegt in einer fast ganz runden Figur, und hat auf die dreyßig Meilen im Durchschnitte. Drey Theile davon sind mit einer herrlichen Einfassung von Wäldern und Felsen umgeben. Das hohe Vorgebürge von Surrentum trennt ihn von dem Meerbusen zu Salernum. Zwischen der äusersten Spitze dieses Vorgebürges und der Insul Capri geht die See durch eine Meerenge hinein, die auf die drey Meilen weit ist. Dieses Eyland stehet als eine Vormauer da, und scheint in der Absicht dahin gesetzt zu seyn, daß es die Wuth der Wellen breche, die in den Meerbusen eindringen. Es liegt der Länge nach fast in einer Parallellinie mit Napel. Die auserordentliche Höhe seiner Felsen setzt einen großen

Theil

Theil dieses Meerbusens für Winden und Wellen in Sicherheit, welche aber dennoch zwischen dem andern Ende dieser Insel und dem Vorgebürge von Miseno hineinkommen. Der Meerbusen von Napel wird von den alten Geographen Crater genennet, vermuthlich wegen seiner Aehnlichkeit mit einem runden Becher, welcher halb mit Getränke angefüllet ist. Vielleicht hat Virgil, welcher allhier einen großen Theil seiner Aenäis verfertigte, von dieser Gegend den Plan zu dem schönen Hafen genommen, den er in dem ersten Buche beschrieben hat. Denn der lybische Hafen ist blos der neapolitanische Meerbusen im kleinen.

Eſt in ſeceſſu longo locus. Inſula portum
Efficit obiectu laterum, quibus omnis ab alto
Frangitur, inque ſinus ſcindit ſeſe vnda reductos:
Hinc atque hinc vaſtae rupes geminique minantur
In coelum ſcopuli, quorum ſub vertice late
Aequora tuta ſilent, tum ſiluis ſcena coruſcis
Deſuper, horrentique atrum nemus imminet vmbra. *1. Aen.*

Napel liegt in dem Schoße dieses Meerbusens, und hat die annehmlichste Lage von der Welt, ungeachtet ihm wegen seiner gegen Abend gelegenen Gebürge ein Vortheil mangelt, welchen

Vitruvius zu der Fronte seines Palastes verlangte, nämlich daß man die untergehende Sonne sehen könne.

Mann möchte sich wundern, wie die Spanier die nur wenig Macht in dem Königreiche Napel haben, im Stande sind, ein Volk von der Empörung abzuhalten, welches wegen seiner Meutereyen und vielfältig erregten Aufruhres in vorigen Zeiten berühmt gewesen. Aber sie haben die Sache so wohl einzurichten gewußt, daß die Unterthanen zwar elendiglich mitgenommen und unterdrückt werden, aber hauptsächlich von denenjenigen, die aus ihren eignen Mitteln sind. Ich will hier gar nichts von der Geistlichkeit gedenken, welcher man in den meisten Reisebeschreibungen die allgemeine Armuth, die man in diesem herrlichen und fruchtbaren Königreiche antrifft, zur Last leget. Ein großer Theil des Volks ist den Barons mit einer Art von Lehnspflicht unterworfen, welche denn gegen diejenigen, die unter ihnen stehen, die härtesten Tyrannen von der Welt sind. Die Vasallen sind zwar dahin angewiesen, daß sie ihre Klagen und Appelationen vor den Vicekönig bringen; Und damit die Zwistigkeiten genähret, und die Herzen der Unterthanen gewonnen werden, so ermangelt er nicht, ihre Herren bey Gelegenheit mit Gefängniß und andern Strafen sehr heftig anzusehen. Aber dem ungeachtet sind die Unter-

terthanen der Krone dennoch viel reicher und glücklicher, als die Vasallen der Barons. Wenn also der König im Begriff gewesen ist, einem seiner Baronen eine Stadt zu verkaufen, so haben die Einwohner die Summe unter sich selbst aufgebracht und haben sie dem Könige überreichet, damit sie von einer so unerträglichen Sklaverey befreyet bleiben möchten. Ein andrer Weg, vermittelst dessen die Spanier die Neapolitaner zu unterdrücken, und dennoch den Haß von sich abzuhalten gewust haben, hat darinnen bestanden, daß sie verschiedene Hofgerichte angeordnet, und denenjenigen, die als Häupter darinnen sitzen, ganz geringe Besoldungen angewiesen haben. Dadurch sind diese sodann in die Versuchung gerathen, Geschenke zu nehmen, die Sachen unentschieden liegen zu lassen, die Processe zu nähren, und das Volk auf alle mögliche Art zu rupfen, damit sie nur so viel gewinnen, daß sie sich nach ihrem Stande erhalten können. Es ist unglaublich, was für eine Menge Leute zu Napel ist, die sich auf die Rechte legen. Es wird gemeiniglich erzehlet, Pabst Innocentius der eilfte habe den Marquis von Carpio ersucht, ihn mit 30000 Stück Schweinen zu versehen; der Marquis habe ihm aber geantwortet: Was seine Schweine anbelangte, so hätte er deren selbst nicht überley, wenn aber Se. Heiligkeit 30000. Rechtsgelehrte benöthiget wären, so könnte er damit aufwarten. Diese Herren finden be-

ständig Materie, das feurige Temperament der Neapolitaner zu beschäftigen, und sie zu verhindern, daß sie sich nicht zu so allgemeinen Freundschaften und Bündnissen vereinigen können, welche die Sicherheit der Regierung in Gefahr bringen könnten. Es giebt sehr wenige beträchtliche Personen, die nicht eine anhängiche Rechtssache haben sollten. Denn wenn ein neapolitanischer Cavalier sonst nichts zu thun hat, so schließt er sich ganz ernsthaft in sein Cabinet, fällt über seine Papiere her, und sieht, ob er nicht einen Proceß anfangen oder einen seiner Nachbarn anpacken kann. So sehr hat sich der Geist dieses Volkes seit den Zeiten des Statius geändert.

Nulla foro rabies, aut strictae iurgia Legis
Morum iura viris solum et sine fascibus Aequum.

Sil. Lib. 3.

Es ist noch ein Umstand, welcher auf eine ganz besondere Art verursacht, daß unter den Neapolitanern einer den andern unterdrückt. Es sind nämlich sehr starke Abgaben auf Oel, Wein, Toback, und fast alle diejenigen Dinge gelegt, die man essen, trinken, oder an sich tragen kann. Man würde auch eine auf den Früchten liegen haben, wenn nicht der Aufruhr des Massianello dieselbe abgebracht hätte, wie denn solcher vermuthlich vielen andern einen Einhalt gethan hat. Und wel-

welches diese Auflagen dem armen Manne noch unerträglicher macht, so sind sie alle auf das Fleischwerck, so in dem Scharren verkauft wird, gelegt, da hingegen Vögel und Wildprät tax-frey sind. Ueberdieses, da alles Fleisch nach dem Pfund anf einen Preiß geschätzet wird, so erfolgt daraus, daß die Abgabe am stärksten auf den geringern Sorten lieget, welche gewöhnlicher maßen dem gemeinen Volke zu theil werden, und mithin zahlet Rindfleisch vielleicht ein drittheil und Kalbfleisch ein zehntheil seines Preißes an die Regierung, indem auf einem Pfunde von jeder Sorte dieselbe Abgabe haftet. Diese Imposten sind jetzt meistens in den Händen von Privatpersonen. Denn wenn der König von Spanien Geld brauchte, so borgte er solches von den reichen Neapolitanern, unter der Bedingung, daß sie die Interessen von diesen oder jenen Abgaben so lange ziehen solten, bis er ihnen den Hauptstamm bezahlen könnte.

Dieses hat er nun so oft wiederholet, daß gegenwärtig kaum eine einzelne Abgabe ist, welche nicht versetzt wäre; dergestalt ist kein Ort in Europa, welcher größere Taxen bezahlet, und zugleich kein Prinz, welcher wenigern Vortheil davon zieht. In andern Ländern hat das Volk den Trost, daß es das Geld, welches gegeben wird, auf die Nothwendigkeiten, Vertheidigung oder Zierde des Staates, oder doch we-

nigstens auf die Eitelkeit oder Ergötzungen seines Prinzen verwenden sieht; aber hier geht das meiste auf die Bereicherung ihrer Mitbürger. Wäre nicht zu Napel ein so großer Ueberfluß an jeden Dingen, so könnte es das Volk nicht ausstehen. Die Spanier ziehen unterdessen von der gegenwärtigen Verfassung der Dinge diesen Vortheil, daß das Gemurmel des Volks seine eignen Landesleute betrift, und, welches noch wichtiger ist, daß die reichsten und mächtigsten Personen zu Napel durch ihr eignes Interesse verbunden sind, diese Auflagen mit frohem Gemüthe zu bezahlen, und die Regierung, welche sie angelegt hat, zu erdulten. Ob nun gleich der ärmere Theil für den Kayser ist, so würden es doch um dieser Ursache willen sehr wenige von denen Personen, die etwas zu bedeuten haben, gerne sehen, wenn an eine Veränderung in ihrer gegenwärtigen Einrichtung gedacht werden sollte. Und gleichwohl ist es auser Zweifel, daß der König von Spanien den meisten dieser Mißbräuche abhelfen werde, indem er die Gewalt der Barons schwächt oder einschränkt, verschiedene unnöthige Bedienungen abschaft, oder die versetzten Einkünfte einlöset, oder solche wieder in seine Hände übernimmt. Ich habe mir erzehlen lassen, daß ein Gesetz von Carl dem fünften vorhanden seyn soll, welches bey nahe unserer Satzung wegen der Amortissements beykömmt; Es ist zwar seit seiner Zeit nicht be-

obachtet

obachtet worden, würde aber vermuthlich unter der Regierung eines geschäftigen Prinzen wieder in Gang gebracht werden. Die Einwohner von Napel sind allezeit dafür bekannt gewesen, daß sie ein fayles und wollüstiges Leben führen, welches ich theils dem wunderbaren Ueberfluß ihres Landes, der die Arbeit nicht so nothwendig von ihnen erfordert, theils ihrer gelinden Himmelsgegend zuschreibe, welche die Fibern ihrer Körper schlaff, und das Volk zu einer so müssigen unempfindlichen Gemüthsverfassung geneigt macht. Es mag nun herkommen, wovon es wolle, so finden wir, daß sie deswegen vor diesem so sehr, als heut zu Tage, in Ruf stunden.

Dieses war vielleicht die Ursache, warum uns die Alten erzehlen, daß eine von den Sirenen in dieser Stadt sey begraben worden, welche daher den Namen Parthenope erhalten hat.

- - Improba Siren
Desidia - - - *Hor. Sat. 3. Lib. 2.*
- - Et in otia natam
Parthenopen - - - *Ou. Met. Lib. 15.*
- - Otiosa Neapolis. *Hor. Ep. 5.*

Parthenope, non diues opum, non spreta vigoris,
Nam molles Vrbi ritus atque hospita Musis
Otia et exemtum curis grauioribus aeuum:
Sirenum dedit vna suum et memorabile nomen
Par-

Parthenope muris Archeloias, aequore cuius
Regnauere diu cantus, cum dulce per vndas
Exitium miſeris caneret non proſpera Nautis.
Sil. It. L. 12.

Has ego te ſedes (nam nec mihi barbara Thrace
Nec Libye natale ſolum) transferre laboro:
Quas et mollis hyems, et frigida temperat aeſtas,
Quas imbelle fretum, torpentibus alluit vndis:
Pax ſecura locis, et deſidis Otia vitae,
Et nunquam turbata quies, ſomnique peracti:
Nulla foro rabies etc. *Stat. Sil. L. 3.*

Die

Die
Alterthümer
und natürlichen
Seltenheiten,
welche nahe
bey der Stadt Napel
liegen.

Ungefehr acht Meilen weit von Napel ist ein herrlicher Schauplatz von Alterthümern. Was sie Virgils Grab nennen, das ist das erste, so man auf dem Wege dahin antrift. Es ist gewiß, daß dieser Dichter zu Napel begraben wurde, aber ich glaube, es sey fast eben so gewiß, daß sein Grab auf der andern Seite der Stadt stunde, welche nach dem Vesuvius zu liegt. Durch dieses Grab gehet man in die Grotte von Pausalippo. Das gemeine Volk zu Napel glaubt sie sey durch Zauberey gemacht worden, und Virgil sey dieser Zauberer gewesen; Er ist auch unter den Neapolitanern in größern Ansehen wegen Verfertigung dieser Grotte, als weil er die Aenäis gemacht hat.

Wenn sich jemand einen rechten Begriff von diesem Orte machen will, so muß er sich einen ungeheuern Felsen vorstellen, der von einem

Ende bis zum andern durchgraben ist, durch welchen in der Mitten eine Straße gehet, welche fast eben so lang und so breit ist, als die Mailbahn in St. James-Park. Dieser unterirdische Gang ist seit der Zeit, da Seneca eine so üble Abschilderung davon gab, sehr verbessert worden. Der Eingang an beyden Seiten ist höher, als die mittlern Theile desselben, und wird nach und nach immer niedriger, damit mehr Licht auf die übrigen Theile hinein dringe. Gegen die Mitte sind zwo weite Röhren durch die Decke der Grotte gebohrt, Licht und frische Luft hinein zu leiten.

Man sieht nirgends um das Gebürge herum einige große Steinhaufen, und dennoch konnte sich die große Menge derselben, welche aus dem Felsen gehauen ist, nicht leichtlich verbergen. Sie sind aber vermuthlich auf die steinernen Dämme und andre Gebäude zu Napel verwendet worden. Dieses beſtärkte mich in einer Vermuthung, welche ich bey dem ersten Anblicke dieses unterirdischen Ganges machte, nämlich daß er anfangs nicht so wohl zu einer Straße, als zu einer Steingrube bestimmt gewesen sey, daß ihn aber hernachmahls die Einwohner, als sie einen doppelten Vortheil dabey gefunden, diejenige Form ausgehauen haben, in welcher wir denselben jetzo sehen. Vielleicht war es ein gleiches Vorhaben, welches zu der Sibyllen

Grotte

Grotte den Ursprung gab, wenn man zumahl die erstaunliche Menge von Palästen betrachtet, welche in ihrer Nachbarschaft stunden.

Ich erinnere mich, als ich zu Chateaudun in Frankreich war, daß ich daselbst eine sehr curiöse Person antraf, die ein Mitglied von einer deutschen Akademie war. Dieselbe hatte sich einen oder zweene Tage länger, als gewöhnlich, aufgehalten, die verschiednen leeren Räume abzumessen, welche in die Seiten eines benachbarten Gebürges gehauen waren. Einige derselben wurden von Pfeilern unterstützt, die aus dem Felsen gebildet waren; einige waren mit Gallerien, und andere fast wie Amphitheater gemacht. Dieser Herr hatte sich über den Nutzen dieser unterirdischen Zimmer verschiedne scharfsinnige Meynungen erdacht, und schlosse daraus auf die Pracht und Schwelgerey der alten Einwohner zu Chateaudun. Da er aber seine Gedanken über diese Materie einem der gelehrtesten Leute des Ortes eröffnete, so erstaunte er nicht wenig, als er vernehmen mußte, daß diese erstaunlichen Werke der Kunst nichts anders, als so viele Brüche von Quatersteinen wäre, welche so verschiedne Figuren erhalten, nachdem die Adern desselben die Arbeiter geleitet hätten.

Ungefähr fünf Meilen von der Grotte Pausilyppo liegen die Ueberbleibsel von Puteoli und

Bajä, in einer sanften Luft und annehmlichen Lage.

Das Land daherum ist wegen seiner entsetzlichen Höhlen und unterirdischen Feuer durch vielfältige Erdbeben elendiglich zerrissen, daß also das ganze Ansehen desselben von demjenigen, was es ehedem war, gänzlich verändert ist. Die See hat eine Menge von Pallästen überschwemmt, welche man bey stillem Wetter auf dem Boden des Wassers sehen kann.

Die lucrinische See ist in Vergleichung desjenigen, was sie sonst war, blos eine Pfütze, indem ihre Quellen in einem Erdbeben entweder versunken, oder durch einige Berge, die darauf gefallen, verstopft sind. Die avernische See, welche ehedem wegen ihrer giftigen Ströhme so berufen war, ist ietzo mit Fischen und Geflügel gar reichlich besetzt. Der Berg Gaurus ist aus einem der fruchtbarsten Theile in Italien zu einem der unfruchtbarsten geworden. Verschiedne Ländereyen, welche ehedem zu schönen Lustwäldern oder Gärten angelegt waren, sind nunmehr nackigte Plänen, die von Schwefel rauchen, oder mit Hügeln bedeckt sind, welche das unterirdische Feuer aufgeworfen hat. Die Werke der Kunst liegen in keiner geringern Unordnung, als die Werke der Natur. Denn die vormahlige schönste Gegend von Italien,

welche mit Tempeln und Pallästen bedeckt, von den Vornehmsten in der römischen Republik ausgeputzt, von so vielen römischen Kaysern geschmückt, und von den besten unter ihren Dichtern besungen war, hat jetzo nichts aufzuweisen, als die Ruinen von seinem vormahligen Glanze, und eine große Pracht, die aber in Verwirrung und Unordnung da liegt.

Die Mauer um den Hafen zu Puteoli ist von verschiedenen Schriftstellern aus Irrthum für Caligulas Brücke gehalten worden. Die Art, nach welcher dieselbe gemacht ist, hat sie allerseits in diesen Irrthum verleitet; denn sie steht auf Schwibbögen. Allein ohne daß ich hier die vielfältigen Gründe, welche wider diese Meynung vorgebracht werden können, anführe, so kann ich solche so gleich über den Haufen werfen, wenn ich eine Inschrift hieher setze, deren Julius Capitolinus in dem Leben Antonins des frommen gedenkt, als welcher diesen Hafen wieder ausbessern ließ. Imp. Caesari. Diui. Hadriani. filio. Diui. Trajani. Parthici. Nepoti. Diui. Neruae. Pronepoti. T. Act. Hadriano. Antonino. Aug. Pio. etc. quod super caetera beneficia ad huius etiam tutelam portus, *Pilarum* viginti *molem* cum sumptu *fornicum* reliquo ex aerario suo largitus est.

Einen solchen steinernen Damm zu errichten, als der zu Puteoli ist, solches würde an einem andern Orte sehr schwer gefallen seyn, wo man eine so natürliche Bequemlichkeit, als die Erde zu Puzzuola ist, nicht gehabt hätte. Denn diese wird augenblicklich in dem Wasser harte, und wenn sie eine kurze Zeit darinnen gelegen hat, so sieht sie mehr wie Stein, als wie Kalch aus. Dieses war es, was den alten Römern Gelegenheit gabe, das sie sich der See auf so auserordentliche Art bedienen, und den Grund zu ihren Landhäusern und Pallästen an dem äusersten Ende der See anlegen konnten, wie solches Horaz an mehr als einem Orte (*) sehr zierlich beschrieben hat.

Vor ohngefähr vier Jahren gruben sie nahe bey Puzzuola ein großes Stück Marmor aus, auf welchem rings herum verschiedene Figuren und Buchstaben eingegraben waren, welches zu einigen Streitigkeiten unter den Erklärern der Alterthümer Gelegenheit gab. (**) Sie kommen aber alle darinnen überein, daß es das Fußgestelle derjenigen Statue sey, welche dem Tiberius von den 14. Städten in Asien errichtet wurde, die ein Erdbeben über den Haufen warf, und zwar nach der Meynung verschiedener gelehrter Männer, eben dasselbige, welches sich

(*) L. 2. Od. 18. Lib. 3. Od. 1. Lib. 3. Od. 24. Ep. Lib. 1.
(**) Vid. Gronouium, Fabretti, Bulifon etc.

sich bey der Kreuzigung unsers Heylandes zutrug. Man hat in den Buchstaben, welche noch leserlich sind, die Nahmen der verschiednen Städte gefunden, und man entdeckte in jeder Figur etwas, das derjenigen Stadt eigen ist, deren Schutzgeist die Figur vorstellt. Man hat Medaillen vom Tiberius, welche bey eben dieser Gelegenheit geprägt sind, und die eine davon hat die Aufschrift: Ciuitatibus Asiae Restitutis. Der Kayser ist auf beyden sitzend vorgestellt, und hat in der einen Hand eine Pateram, und in der andern einen Spieß.

Es ist zu vermuthen, daß dieses die Stellung der Statue gewesen sey, welche aller Wahrscheinlichkeit nach nicht weit von dem Orte liegt, wo man das Fußgestelle heraus gezogen hat; denn man sagt, es wären noch andere große Stücken von Marmor nahe dabey, und auf verschiednen derselben wäre Schrift zu finden, es wollte es aber niemand über sich nehmen, dieselben ans Licht zu bringen. Das Fußgestelle selbst lag ganz verachtet in einem offnen Felde da, als ich es sahe. Ich will mich bey den Ruinen von dem Amphitheater, bey den alten Wasserbehältnissen, bey der Sibyllengrotte, bey den Centum Cameris, dem Begräbnisse der Agrippine, Neros Mutter, nebst verschiednen andern Alterthümern von geringerer Merkwürdigkeit, welche in der Nachbarschaft dieser Meerenge liegen, und von vielen andern schon oft beschrieben wor-

den, nicht besonders aufhalten. Nachdem ich die Alterthümer um Napel und Rom herum besehen habe, so kann ich mir nichts anders einbilden, als daß unsere Bewunderung derselben nicht so wohl von ihrer Größe, als von ihrer Seltenheit entsteht.

Es giebt zwar verschiedne auserordentliche Ruinen, aber ich glaube dennoch, ein Reisender würde nicht so sehr über dieselben erstaunen, woferne er in seinem eignen Lande einige Werke von derselben Art finden sollte. Amphitheaters, Triumphbögen, Bäder, Grotten, Catacomben, Rotunden, Straßen, die in einer so großen Länge gepflastert sind, Brücken von einer so erstaunenden Höhe, unterirdische Gebäude, Schnee- und Regenwasser darinnen aufzubehalten, sind gegenwärtig meistens aus der Mode, und einzig und allein unter den Alterthümern von Italien anzutreffen. Wir gerathen daher alsbald in Erstaunen, wenn wir einige beträchtliche Summen auf Dinge von dieser Art verwendet sehen, ob es schon zu gleicher Zeit manche gothische Kathedralkirche in England giebt, welche mehrere Mühe und mehr Geld, als verschiedne dieser berühmten Werke, gekostet hat. Unter den Ruinen der alten heydnischen Tempel zeigte man mir dasjenige, was sie das Zimmer der Venus nennnen, welches nicht weit hinter ihrem Tempel stehet. Es ist ganz dun-

kel, und hat an den Lambris verschiedne Figuren von Stuccaturarbeit, welche durch die verschiednen Sinnbilder von nackten Jupiters, Fechtern, Tritonen und Centauren rc. Wollust und Stärke vorzustellen scheinen, so, daß man daraus errathen kann, es sey vormahls ein Schauplatz von mancherley unkeuschen Geheimnissen gewesen. Auf der andern Seite von Napel sind die Catacomben. Diese müssen voller Gestank und Ekel gewesen seyn, wenn man die todten Körper, die darinnen lagen, in offnen Höhlen der Fäulniß überlassen hat, wie sich ein berühmter Schriftsteller in unserm eignen Lande einbildet. Aber wenn ich solche untersuche, so finde ich, daß eine jede derselben zugemacht war; sonder Zweifel, so bald, als Körper hinein gelegt wurden. Denn man findet allemahl, daß der Felsen an der Oeffnung einer Höhle in kleine Ritze ausgehauen ist, die Platte oder den Marmor zu fassen; welcher solche verschließen sollte. Und mich dünkt, ich habe keine einzige gesehen, in welcher nicht noch etwas Kalch gesteckt hätte. In einigen fand ich Stücken von Backsteinen, welche vollkommen in den Ritz paßten, und in andern eine kleine Mauer von Ziegeln, welche bisweilen auf ein Viertheil von der Höhle erfüllten, das übrige davon aber war nieder gerissen. Das Grabmahl des Heil. Proculus hat auf seiner Decke eine Art von musivischer Arbeit; Denn ich bemerkte an dem einem Ende desselben ver-

schiedene kleine Stücken Marmor, welche auf dieselbe Art unter einander gesetzt waren. Diese Grabmähler waren vermuthlich mehr oder weniger verziert, nachdem es der Stand und die Beschaffenheit des darinnen liegenden Todten erforderte. Man sollte sich in der That verwundern, daß man eine so große Menge von Höhlen geöffnet findet, und ich kann mir nicht einbilden, daß sich jemand die Mühe sollte genommen haben, solches zu thun, wenn er nicht einen vermeyntlichen Schatz darinnen gesucht hätte.

Bajä war der Winteraufenthalt der alten Römer, indem dieses die rechte Jahrszeit ist, die Bajanos Soles und den mollem Lucrinum zu genießen; so wie im Gegentheil Tibur, Tusculum, Präneste, Alba, Cajeta, Mons Circejus, Anxur und dergleichen lüftigen Berge und Vorgebürge ihr Aufenthalt war, so lange die Sommerhitze dauerte.

Dum nos blanda tenent iucundi stagna Lucrini
  Et quae pumiceis fontibus antra calent,
Tu colis Argiui regnum, Faustine, coloni,(*)
  Quo te bis decimus ducit ab vrbe lapis.
Horrida sed feruent Nemeaei pectora monstri:
  Nec satis est, Baias igne calere suo.
Ergo sacri fontes, et littora sacra valete,
  Nympharum pariter, Nereidumque domus,

(*) Vid. Hor. L. 2. Od. 6.

Herculeos colles gelida vos vincite bruma,
Nunc Tiburtinis cedite frigoribus.

Mar. L. 1. Ep. 116.

Die natürlichen Seltenheiten um Napel herum sind so zahlreich und so merkwürdig, als die künstlichen. Ich will die erstern eben so wohl anführen, als die andern, ohne mich nach ihrer Lage zu richten. Die Grotto del Cani ist wegen der giftigen Dünste berühmt, welche auf einen Fuß hoch über ihrer Oberfläche schwimmen. Die Seiten der Grotte sehen grün aus, so weit, als der Gift des Dunstes in die Höhe steiget. Die allgemeinen Versuche, die man damit macht, sind folgende: Ein Hund, dem man die Nase in diesen Dunst hält, verliehrt in kurzer Zeit alle Kennzeichen des Lebens; wenn er aber in die freye Luft gebracht, oder in eine nicht weit davon gelegene See geworfen wird, so erholt er sich wieder, woferne er nicht schon ganz todt ist. Eine Fackel, ein Licht, und alles verlöscht augenblicklich, wenn es in den Dunst eingetaucht wird. Ein Pistol kann kein Feuer darinnen geben. Ich zerspälte ein Rohr, und that in die Röhre desselben eine Reyhe Schießpulver, und zwar solchergestalt, daß das eine Ende des Rohres über dem Dunste war, das andre aber bis auf den Boden desselben gieng; und ich befand, daß der Brudel zwar stark genug war, ein Pistol zu verhindern, daß es

kein

kein Feuer fieng, und eine angesteckte Fackel auszulöschen; aber er konnte doch den Zug des Feuers, wenn das Pulver einmahl losgegangen war, nicht unterbrechen, oder verhindern, daß es nicht bis an das äuserste Ende fortlief. Ich wiederholte diesen Versuch zwey bis dreymal, um zu sehen, ob ich den Dunst ganz und gar zerstreuen könnte. Es gelung mir auch solches wirklich in einem Raume, der schon groß genug war, daß man gar leichtlich ein Pistol darinnen hätte loßschießen können. Ich gab Achtung, wie lange ein Hund zubrachte, ehe er starb, und wie lange es währte, ehe er wieder zu sich selbst kam; ich fand aber keinen merklichen Unterschied. Eine Otter hielt es das erste mahl, da wir sie hinein steckten, neun Minuten aus, und das andre mahl zehne. Als wir sie nach dem ersten Versuch heraus brachten, so zog sie eine so erstaunliche Menge von Luft in ihre Lungen, daß sie wohl zweymahl so dicke als vorher ward; und es kam vielleicht von diesem großen Vorrathe von Luft her, daß sie das andere mahl eine Minute länger lebte. Doktor Connor hielte in einer Akademie zu Rom über die Beschaffenheit dieser Grotte eine Rede, welche nachher in England gedruckt worden ist. Er schreibt den Tod der Thiere und das Auslöschen der Lichter einer großen Verdünnung der Luft zu, welche von der Hitze und dem Ausbruche der Dünste verursacht wird. Aber wie ist es möglich,

lich, daß diese Dünste, die doch überhaupt niemahls in so großer Menge vorhanden sind, dem Drucke der ganzen Athmosphäre widerstehen können? Und was die Hitze anbelangt, so ist solche nicht sehr beträchtlich. Damit ich mir aber doch hierunter selbst Gnüge leisten möchte, so setzte ich eine dünne Phiole, die wohl mit Wachs verstopft war, in den Dampf dieser Dünste. In einer Luft, welche verdünnt genug gewesen wäre, einen Hund umzubringen, oder eine Fackel auszulöschen, würde dieselbe gewiß zersprungen seyn, und dennoch erfolgte nichts darauf. Aber allen fernern Zweifel zu heben, so borgte ich ein Wetterglas, und stellte es solchergestalt in die Grotte, daß die Kugel ganz mit dem Dunste bedeckt war; das Quecksilber blieb eine halbe Stunde lang drinnen stehen, ich konnte aber nicht wahrnehmen, daß es gesunken wäre. Man giebt gemeiniglich vor, daß dieser Dunst schweflicht sey, wiewohl ich keinen Grund zu diesem Vorgeben finden kann. Wenn man die Hand hinein steckt, so empfindet man keinen Geruch, der davon zurücke bliebe; Ich steckte zwar einen ganzen Bündel angebranndter Schwefelhölzer hinein, sie löschten aber in einem Augenblicke aus, als wären sie in Wasser gedaucht worden. Der Dunst bestehe nun woraus er wolle, so darf er nur die einzige Eigenschaft haben, daß er sehr klebricht und zähe ist, und ich glaube, daß sich

alle

alle Phänomena bey dieser Grotte recht mechanisch daraus auflösen lassen. Seine Fettigkeit wird ihn schwer und ungeschickt machen, höher zu steigen, als er wirklich thut; es sey denn, daß die Hitze der Erde, welche gleich stark genug ist, ihn in Bewegung zu setzen, und ein klein wenig über seiner Fläche zu ertragen, viel größer wäre, als sie wirklich ist, und ihn auf solche Art verdünnete und aus einander streuete. Er wird folglich zu grob und zu dicke seyn, die Lungen auf einige Zeit in Bewegung zu erhalten, und die Thiere werden also geschwinder oder langsamer darinnen sterben, nachdem ihr Blut seinen Zirkellauf geschwinder oder langsamer beobachtet. Feuer wird sich nicht länger darinnen halten, als in Wasser, weil sich der Dunst auf gleiche Art um die Flamme herum schlingt, und dadurch verhindert, daß nicht das geringste von Luft oder Salpeter der Flamme zu Hülfe kommen kann. Aber dem ungeachtet sind die Theile, aus welchen die Dunst bestehet, nicht so dichte, als die Theile andrer flüssigen Materien, und daher nicht zähe genug, das Feuer zu unterbrechen, welches einmahl eine Reyhe Schießpulver ergriffen hat. Aus diesem Grunde können sie auch gänzlich getrennet und zerstreuet, werden, wenn man den Versuch etliche mahle wiederholet. Wenn die Weintrauben in dem Buttig beysammen gepreßt liegen, so steigt aus ihrer Gärung ebenfalls ein gewisser öhligter zäher

Dampf hervor, welcher ein Licht, das man hinein hält, auslöscht, und vielleicht würde derselbe schwache Thiere des Athems berauben, wenn man den Versuch damit machen wollte.

Es würde kein Ende nehmen, wenn man die verschiednen Bäder herrechnen sollte, die in einem Laude, das so vielen Schwefel hat, zu finden sind. Es giebt kaum eine Krankheit, für die nicht ein Bad geordnet ist. Ein Fremder wird gemeiglich in dasjenige geführet, welches sie Ciceros Bath nennen. Und verschiedne Reisebeschreiber behaupten, es steige von dem Boden desselben ein kühler Dunst hervor, welcher alle diejenigen, die sich hinein beugen, erfrische. So viel ist gewiß, daß die Hitze für einen, welcher sich bücket, viel erträglicher ist, als für einen, welcher gerade stehet. Denn die schweflichten Dünste versammeln sich in die Höhle des Bogens um den Kopf eines Menschen herum, und sind daher in dieser Gegend weit dücker und wärmer, als auf dem Boden. Die drey Seen Agnano, Averno, und die Lucrinische haben gegenwärtig nichts besonders an sich. Der Monte Novo wurde durch einen Ausbruch von Feuer ausgeworfen, welcher sich in der Gegend, wo jetzo das Gebürge stehet, eräugnete. Die Sulfatara setzt jemand, der den Berg Vesuvius nicht gesehen hat, in großes Erstaunen. Aber es ist um ganz Napel herum, ja in allen Thei-

len von Italien nichts, das unsrer Bewunderung so würdig wäre, als dieses Gebürge. Ich muß es gestehen, die Vorstellung, die ich davon hatte, traf mit dem wahrhaften Bilde der Gegend nicht überein, als ich solche erst zu sehen bekam. Ich will daher die Beschreibung davon mittheilen, so wie sie damahls vor Augen lag.

Dieses Gebürge stehet ungefähr sechs englische Meilen weit von Napel, wiewohl es denenjenigen, die es von der Stadt aus sehen, wegen seiner Höhe viel näher zu seyn scheint. Auf unserm Wege dahin kamen wir vor einen von den Flüssen voll brennender Materie vorbey, welcher bey dem letzten Feuerausbruche davon herabliefe. In einiger Entfernung sieht es wie ein neu gepflügtes Land aus; aber wenn man näher hinzu kömmt, so sieht man nichts, als eine große Menge unordentlich zerstreuter Erdschollen, deren eine über der andern da liegt. Unter den verschiedenen Stücken sind unendlich viele Lücken und Höhlen, daß also die Oberfläche überall gebrochen und unordentlich aussieht. Bisweilen ragt ein großes Stück vor den übrigen wie ein Felsen hervor; Bisweilen liegt der ganze Klumpen in einer Art von einem Kanale, und an andern Orten hat er nichts, das einer Einfassung ähnlich ist, die ihn einschließen könnte, sondern er

er-

erhebt sich 4. bis 5. Fuß in die freye Luft, ohne daß er sich an einer von beyden Seiten ausbreitet. Dieses halte ich für einen deutlichen Beweis, daß diese Flüsse keinesweges eben so viel Ströme von einer flüssigen Materie sind, wie man sie insgemein vorstellet. Denn wie könnten ein flüssiges Ding, welches nach und nach harte wird, eine Oberfläche ansetzen, die so durchbrochen und nicht zusammenhaltend ist? Wäre auch der Fluß eine unordentliche verwirrte Menge der allerverschiedentlichsten Körper, so würden sie doch wenigstens eine zusammenhangende Rinde gebildet haben, wenn sie wirklich alle wären aufgelößt gewesen. Denn so sehen wir, daß das Scorium oder der Schaum der Metalle allemahl zu einem festen Stücke wird, wenn es auch aus tausend unähnlichen Theilen bestehen solte. Daher bin ich geneigt zu glauben, daß diese großen ungeschickten Klumpen, die jetzo über einander da liegen, als ob sie von ungefähr zusammen geworfen wären, in der zerschmolzenen Materie harte und unflüssig zurücke blieben, und in derselben so, wie die Eißschollen in einem Flusse herumschwommen, hernachmahls aber, als das Feuer und die innerliche Bewegung abnahm, sich selbst zusammen fügten, so gut es ihre unordentlichen Figuren verstatten wollten, und auf solche Art in einen so unterbrochnen verwirrten Haufen dahin fielen, wie wir solchen gegenwär-

tig antreffen. Was aber die zerschmolzene Materie war, das liegt auf dem Boden, und kann nicht gesehen werden. Nachdem wir diesen großen Haufen, welcher ehedem ein Strom von Feuer war, aus dem Gesichte gelassen hatten, so kamen wir an den Fuß des Gebürges, und hatten einen sehr beschwerlichen Weg, ehe wir die Spitze desselben erreichen konnten. Es ist auf allen Seiten mit einer Art von verbrannter Erde bedeckt, die sehr trocken und zu Pulver zerrieben ist, als ob man sie durch die Kunst durchgesiebt hätte. Sie ist sehr heiß unter den Füßen, und mit verschiedenen verbrannten Steinen und verglommenen Kohlen vermischt, die von Zeit zu Zeit herausgeworfen worden. Man sinket fast einen Fuß tief in die Erde, und gleitet gemeiniglich bey jedem Schritte, den man thut, um die Hälfte wieder zurücke.

Als wir das Gebürge hinaufgeklettert waren, so entdeckten wir, daß die Spitze desselben eine weise nackigte Pläne war, die an verschiednen Orten von Schwefel rauchte, und vermuthlich von dem Feuer untergraben war. Denn wir schloßen aus dem Schalle, den es unter unsern Füssen gab, daß sie hohl seyn müßte. In der Mitte dieser Pläne stehet ein hoher Hügel in der Gestalt eines Zuckerhuthes, der aber so steil ist, daß man daran weder hinauf, noch herab würde steigen können, wenn er nicht aus solcher lockern

zerriebnen Erde bestünde, die ich vorhin beschrieben habe. Die Luft dieser Gegend muß sehr stark mit Salpeter angefüllt seyn. Dieses erhellet aus den Flecken, die er an den Seiten des Gebürges gemacht hat. Denn da findet man kaum einen Stein, der nicht an der Spitze weiß davon wäre. Nachdem wir diesen Hügel mit vieler Mühe gewonnen hatten, so sahen wir in der Mitte desselben den gegenwärtigen Schlund des Vesuvius, welcher, so viel wir muthmaßen konnten, bis auf die hundert Ellen schief in die Tiefe gehet, und im Durchmesser drey bis vier hundert Ellen hat; denn er scheint vollkommen rund zu seyn. Diese ungeheure Höhle ist gemeiniglich mit Rauch erfüllt, aber mit Hülfe eines Windes, welcher vor uns blies, hatten wir einen sehr hellen und deutlichen Anblick davon. Die Seiten derselben sehen aus, als ob sie mit einer Vermischung von Weis, Grün, Roth und Gelbe überzogen wären, und haben verschiedne Felsen, welche aus ihnen hervorragen, die wie lauter Schwefel aussehen. Der Boden war ganz geschlossen, und ob wir gleich aus einer ziemlichen Nähe darnach sahen, so konnten wir doch nichts, das wie eine Höhle gewesen wäre, darinnen wahrnehmen, indem der Rauch an vielen Orten durch verschiedne unmerkliche Oeffnungen hindurch brach. Die Mitte selbst war damals, als wir sie sahen, fester Grund, so viel wir aus denen Steinen,

die wir hinein warfen, schließen konnten; und ich zweifle nicht, man hätte damahls mitten über den Boden selbst mit wenig Gefahr hinweggehen und an der andern Seite wieder heraufkommen können, es sey denn, daß sich von ungefähr ein Wind erhoben hätte. In den letzten Feuerausbrüchen gliche diese große Höhle einem ungeheuern Kessel, der mit glühender und zerschmolzener Materie erfüllt war, und da solcher an verschiedenen Orten überlief, so ergosse sie sich an den Seiten des Gebürges herab, und machte fünf solche Flüsse, wie derjenige, dessen ich zuvor erwähnt habe. So wie die Hitze abgenommen hat, so muß sich auch vermuthlich diese brennende Materie in dem Innersten des Gebürges gesetzt haben; und da solche nur allmählig gesunken ist, so hat sie Zeit genug gehabt, in eine Rinde zusammen zu fallen, und denjenigen Boden zu bilden, welcher den Schlund dieses erschrecklichen Gewölbes, so darunter liegt, bedecket. Vermuthlich wird die nächste Zerbärstung, oder das nächste Erdbeben diesen falschen Boden in Stücken zerbrechen, und die gegenwärtige Gestalt der Gegend gänzlich verändern.

Dieses ganze Gebürge, welches wie ein Zuckerhuth aussieht, ist zu verschiednen Zeiten, durch die erstaunliche Menge von Erde und Asche entstanden, welche aus dem Schlunde,

der in der Mitten drinnen liegt, herausgeworfen worden. Auf solche Art nimmt es bey jedem Ausbruche an Masse zu, indem die Asche noch immer, wie der Sand in einem Stundenglase, an den Seiten herabfällt. Ein gewisser Herr aus Napel erzehlte mir, daß solches bey seinem Gedenken 20. Fuß in der Dicke zugenommen habe; und ich zweifle nicht, es wird mit der Länge der Zeit die ganze Pläne bedecken, und mit demjenigen Gebürge, auf welchem es jetzo stehet, ein einziges ausmachen.

In denjenigen Gegenden der See, welche von dem Fuße dieses Gebürges nicht weit entfernt sind, findet man bisweilen ein sehr wohlrüchendes Oel, welches theuer verkauft wird, und einen sehr herrlichen Parfum abgiebt. Wenn solches entstehet, so ist die Oberfläche der See in einem kleinen Raume mit seinen Blasen bedeckt. Diese schöpfen sie ab, nehmen sie in ihre Boote und behalten sie in Töpfen und irdenen Gefäßen auf. Man sagt, die Quellen dieses Oels flössen nur in einem stillen und warmen Wetter. Vielleicht sind die Bewegungen des Wassers hinderlich, daß man solches zu andern Zeiten nicht entdecken kann.

Da ich von den natürlichen Seltenheiten zu Napel handle, so kann ich mich nicht entbrechen, derjenigen Art zu gedenken, auf welche die Stadt

mit Schnee versehen wird. Man bedienet sich dessen allhier statt des Eißes, weil er jede Art von flüssigen Dingen geschwinder kühlet und stehend machet. Es wird dessen jährlich eine sehr große Menge verbraucht. Denn man trinket hier wenig Getränke, ja nicht einmahl Wasser, wenn es nicht vorher abgekühlet worden. Und hieran ist Jederman gewöhnt, von dem Höhesten bis zu dem Niedrigsten; dergestalt, daß ein Mangel an Schnee zu Napel eben so wohl eine Empörung verursachen würde, als in einem andern Lande eine Theurung des Korns oder andrer Lebensmittel. Diesem zuvor zu kommen, hat der König gewisse Personen privilegirt, daß sie alleine damit handeln dürfen. Diese müssen die Stadt alle Jahre darmit versehen, und das Pfund für einen gewissen Preis verlassen. Ungefähr achtzehn Meilen von der Stadt haben sie ein hohes Gebürge, in welches verschiedne Gruben gegraben sind. Daselbst legen sie zu einer gewissen Jahreszeit viele arme Leute an, welche große Schneebälle zusammen rollen müssen, die sie hernach zusammen stampfen, und für der Sonnen bedecken. Aus diesen Schneebehältnissen hauen sie hernach verschiedne Stücke, wie sie solche nöthig haben, und schicken sie auf Eseln nach der Seekante. Daselbst werden sie in Booten aufgeladen, und nach einem gesetzten Preiße unter den verschiednen Niederlagen vertheilet, welche die ganze Stadt Napel von Zeit zu Zeit darmit versehen.

Als die Banditten ihre Ausschweifungen in diesem Königreiche forttrieben, so setzten sie gar öfters die Schneehändler unter Contribution, und droheten ihnen ihre Magazine zu zerstöhren, woferne sie sich in der Zahlung würden saumseelig erfinden lassen, welches sie auch, wie man sagt, ganz leichtlich hätte bewerkstelligen können, wenn sie einige Tonnen Oel hinein gegossen hätten.

Es würde ekelhaft geworden seyn, wenn ich die vielfältigen Beschreibungen hätte hersetzen wollen, welche die lateinischen Dichter von den verschiedenen in diesem Hauptstücke erwähnten Plätzen gemacht haben. Ich will solches dahero mit dem allgemeinen Abrisse beschließen, welchen uns Silius Italicus von dem Meerbußen zu Napel gegeben hat. Die meisten Plätze deren er gedenkt, liegen in derselben Aussicht, und wenn ich einige übergangen habe, so ist es deswegen geschehen, weil ich solche auf meinem Wege zur See, von Napel nach Rom, mitnehmen werde.

Stagna inter celebrem nunc mitia monstrat Auernum,
Tum tristi nemore atque vmbris nigrantibus horrens,
Et formidatus volucri, lethale vomebat
Suffuso virus coelo, Stygiaque per vrbes

Relli-

Relligione sacer, saeuum retinebat honorem.
Hinc vicina palus, fama est Acherontis ad vndas
Pandere iter, coecas stagnante foragine fauces
Laxat, et horrendos aperit telluris hiatus,
Interdumque nouo perturbat lumine manes.
Iuxta caligante situ longumque per aeuum
Infernis pressus nebulis, pallente sub vmbra
Cymmerias iacuisse domos, noctemque profundam
Tartareae narrant vrbis: tum sulphure et igni
Semper anhelantes, coctoque bitumine campos
Ostentant: tellus atro exundante vapore
Suspirans, vstisque diu calefacta medullis
Aestuat et stygios exhalat in aëra flatus:
Parturit, et tremulis metuendum exibilat antris,
Interdumque cauas luctatus rumpere sedes,
Aut exire foras, sonitu lugubre minaci
Mulciber immugit, lacerataque viscera terrae
Mandit, et exesos labefactat murmure montes.
Tradunt Herculea prostratos mole Gigantes
Tellurem iniectam quatere, et spiramine anhelo
Torreri late campos, quotiesque minantur
Rumpere compagem impositam, expallescere coelum.
Apparet procul Inarime, quae turbine nigro
Fumantem premit Iapetum, flammasque rebelli
Ora eiectantem, et si quando euadere detur,

Bella Ioui rursus superisque iterare volentem.
Monstrantur Veseua iuga, atque in vertice summo
Depasti flammis scopuli, fractusque ruina
Mons circum, atque Aetnae fatis certantia Saxa.
Nec non Misenum seruantem Idaea sepulchro
Nomina, et Herculeos videt ipso littore Baulos

Lib. 12.

Silus Jtalicus bemerket hier, daß die giftigen Dünste, welche zu Hannibals Zeiten aus der avernischen See hervorstiegen, zu derjenigen Zeit, da er sein Gedichte schrieb, gänzlich zerstreuet gewesen wären Denn Agrippa, welcher zwischen dem Hannibal und dem Silius lebte, habe diejenigen Wälder niedergehauen, die diese See umschlossen, und die diese schädlichen Dünste verhinderten, daß sie sich nicht ausbreiten konnten. So bald man aber die Winde und frische Luft hineingeleitet hätte, so wären sie alsbald zerstreuet worden.

Die Insul Capri.

Da ich mich zu Napel länger aufgehalten hatte, als ich anfänglich gesonnen war, so konnte ich mich nicht entbrechen, eine kleine Reise nach der Insul Capri vorzunehmen, weil ich sehr begierig war, einen Ort zu sehen, welcher dem Augustus eine Zeitlang zu einem Aufenthalt, und dem Tiberius auf verschiedne Jahre zur Residenz gedienet hatte. Die Insul hat vier Meilen in der Länge von Osten gegen Westen, und ungefähr eine Meile in der Breite. Der Westliche Theil besteht, bey nahe auf 2 Meilen in der Länge, in einem beständigen Felsen, der erstaunlich hoch ist, und dem man auf der Seekante nicht beykommen kann. Dem ohngeachtet enthält er die größte Stadt der Insul, welche unter dem Nahmen Ano-Capri be-

bekannt ist, und an verschiednen Gegenden einen sehr fruchtbaren Boden hat. Der Oestliche Theil der Insul erhebt sich in verschiednen steilen Anhöhen fast eben so hoch, ob er gleich nicht vollkomen so lang ist, als der Westliche. Zwischen diesen ostlichen und westlichen Gebürgen liegt ein schmaler Strich von nidrigern Boden, welcher quer durch die Insul hindurch gehet, und einer der lustigsten Flecken ist, die ich jemahls gesehen habe. Er ist mit Weinreben, Feigen- Orangen- Mantel- Oel- Myrthen - Bäumen, und Kornfeldern bedeckt, welche überaus frisch und schön aussehen. Wenn man solche von den Spitzen der benachbarten Gebürge übersiehet, so stellen sie die annehmlichste kleine Landschaft vor, die man sich nur einbilden kann. Hier steht die Stadt Capri, des Bischoffs Pallast, und zwey oder drey Klöster. In der Mitte dieses fruchtbaren Landstriches steigt ein Hügel empor, welcher zu Tiberius Zeiten vermuthlich mit Gebäuden bedeckt war. Es sind noch an den Seiten desselben verschiedne Ruinen vorhanden, und gegen die Spitze findet man zwo oder drey finstre Gallerien, die ganz niedrig gebaut und mit Mäurerarbeit bedeckt, gegewärtig aber mit Graß bewachsen sind, Ich gieng in die eine hinein, welche hundert Schritte lang ist. Da einige von den Einwohnern in die Seiten des Gebürges bohrten, so bemerkte ich, daß dasjenige, was ich für festes Erdreich hielt, nichts

an-

anders war, als ein Haufen von Ziegeln, Steinen und anderm Schutte, welcher von allerhand Gewächsen bedeckt und zusammengefüget war. Aber die allermerkwürdigste Ruine ist dieienige, welche an dem äusersten Ende des westlichen Vorgebürges stehet, allwo noch einige Zimmer übriggeblieben, die sehr hoch und oben gewölbt sind. Ich habe wirklich niemahls einige Ueberbleibsel von alten römischen Gebäuden gesehen, die nicht in dem Dache gewölbt oder mit Schwibbögen versehen gewesen wären. Die Zimmer, deren ich gedenke, stehen tief in der Erde, und haben nichts, das Fenstern oder Feueressen ähnlich wäre, welches mich auf die Gedanken bringt, daß es ehedem Oerter zum Baden, oder Wasserbehältnisse gewesen. Unter den Ruinen dieses Pallasts lebt ietzo ein alter Einsiedler, welcher seinen Gefährden wenige Jahre zuvor eingebüßt hatte, indem solcher von der steilen Höhe herabgefallen war. Er erzählte mir, wenn sie unter dem Schutt gewühlt hätten, so hätten sie öfters Müntzen und bleyerne Rinnen gefunden, und seit einigen Jahren hätten sie einen gepflasterten Weg entdeckt, welcher von der Spitze des Gebürges unter det Erde nach der See-Seite zulief. Und dieses ward auch nachher von einem Herrn aus der Insel gegen mich bekräftiget. Von diesem Platze hat man eine vortreffliche Aussicht. An der einen Seite liegt ein weites Meer, welches sich weiter ausbreitet

als

als man mit den Augen reichen kann. Gerade gegen über stehet das grüne Vorgebürge von Surrentum, und an der andern Seite der ganze Umkreyß des Meerbusens von Napel. Diese Aussicht war, nach dem Bericht des Tacitus, noch angenehmer, ehe der Vesuvius zu brennen anfieng. Dieses Gebürge, welches nach dem ersten Feuerausbruche wie ein großer Aschenhaufen aussahe, war vermuthlich zu Tibers Zeiten mit Wäldern und Weingärten bedeckt. Denn ich glaube, Martials Sinngedichte kann hier dem Tacitus zu einer Erklärung dienen.

Hic est pampineis viridis Vesuuius vmbris,
Presserat hic madidos nobilis vua lacus.
Haec iuga quam Nisae colles plus Bacchus amauit:
Hoc nuper Satyri monte dedere choros,
Haec Veneris sedes, Lacedaemone gratior illi;
Hic locus Herculeo nomine clarus erat.
Cuncta iacent flammis et tristi mersa fauilla:
Nec superi vellent hoc licuisse sibi.

L. 2. ep. 105.

Diese Aussicht muß noch weit angenehmer gewesen seyn, da der ganze Meerbusen mit einer so langen Reyhe von Gebäuden eingefaßt war, daß es denenjenigen, die ihn in einer Entfernung sahen,

sahen, eine einzige in einem fortgehende Stadt zu seyn schiene. An den beyden Ufern desjenigen fruchtbaren Bodens, dessen ich vorhin erwähnt habe, sind noch die Merkmahle von alten Gebäuden zu sehen; besonders ist an demjenigen, welches nach Süden zuliegt, eine Art von einem kleinen steinernen Damme, welcher der Grund von einem Palaste gewesen zu seyn scheint; wir müsten denn voraus setzen, daß allhier der Pharus gestanden, dessen Statius in seinem Gedichte erwähnet, worinnen er seine Frau nach Napel einlädt, welches nach meinem Bedünken das natürlichste unter den Siluis ist.

Nec desunt variae circum oblectamina vitae,
Siue Vaporiferas, blandissima littora, Bajas,
Enthea fatidicae seu viscere tecta Sibyllae,
Dulce sit, Iliacoque iugum memorabile remo:
Seu tibi Bacchei vineta madentia Gauri,
Teleboumque domos, trepidis vbi dulcia nautis
Lumina noctiuagae tollit Pharus aemula lunae,
Caraque non molli iuga Surrentina Lyaeo.

L. 3.

Man funde vor einigen Jahren in Ano-Capri eine Statue und ein köstliches Pflaster unter der Erde, als man die darüber gelegene Erde aufzugraben genöthiget war. An den Krümmen und Wendungen dieser Gebürge fin-

det man noch die Merkmahle von verschiedenen alten Treppen, auf welchen man hinauf zusteigen pfloge. Die ganze Insel ist so uneben, daß man auser dem Hause gar wenig Ergötzlichkeiten daselbst antreffen kann. Was sie aber dem Tiberius am angenehmsten machte, solches war theils die daselbst befindliche gesunde Luft, welche im Winter warm und im Sommer kühle ist, theils die unersteiglichen Küsten derselben, welche durchgehends so steil und abhängig sind, daß eine Hand voll Leute solche wieder eine mächtige Armee vertheidigen könnte.

Es ist nicht zu zweifeln, daß Tiberius seine verschiednen Residenzen gehabt hat, nachdem es die Jahrszeiten und die verschiednen Gattungen seiner Lustbarkeiten erforderten. Sveton sagt: Duodecim Villas totidem nominibus ornauit. Die ganze Insul war vermuthlich in verschiedne allmählig steigende Anhöhen durchschnitten, mit mancherley Pallästen besetzt, und mit einer so großen Menge von Lustwäldern und Gärten ausgeputzt, als die Lage des Orts solches verstatten wollte. Die Werke unter der Erden waren dem ungeachtet noch erstaunlicher, als die über derselben. Denn die Felsen waren alle mit Straßen, Grotten, bedeckten Gängen, Bädern und mancherley unterirdischen Zimmern unterminiret, welche auf die viehischen Ergötzungen des Kaysers abzielten. Man solte sich in der

Thar

That gar sehr verwundern, daß man so gar wenige Spuren von den mannichfaltigen Werken der Kunst siehet, die ehedem auf dieser Insul anzutreffen waren, wenn man uns nicht berichtet hätte, daß die Römer, nach dem Todte des Tiberius, eine Armee von Schanzgräbern hieher geschickt haben, welche die Gebäude zerstören, und die Schönheiten der Insul zu Grunde richten mußten.

Als wir um Capri herumsegelten, so belustigten wir uns mit den mancherley wilden und rauhen Aussichten von Felsen und steilen Anhöhen, welche an verschiedenen Orten auf eine halbe Meile senkrecht in die Höhe steigen. An dem Grunde derselben sind Höhlen und Grotten, welche von den Wellen, die sich beständig daran brechen, gebildet werden. Ich gieng in die eine derselben, welche die Einwohner Grotto oscuro nennen, hinein, und da ich das Licht der Sonnen nur ein wenig aus meinen Augen verlohren hatte, so konnte ich alle Theile derselben bey einem schimmernden Wiederscheine, der von der Oberfläche des Wassers darauf spielte, ganz deutlich und genau erkennen. Der Schlund ist niedrig und enge, wenn man aber etwas weiter hinein kömmt, so eröffnet sich die Grotte an beyden Seiten, und bekömmt von dem einem Ende bis zu dem andern eine eyförmige Figur, die sich, wie man uns erzehlte, auf die

hundert Ellen in der Länge erstrecken soll; denn solche zu messen möchte wohl nicht sicher gewesen seyn. Die Decke ist bogenförmig, und von jedem Theile derselben träufelt frisches Wasser herunter, welches so geschwinde, als die ersten Tropfen eines Regengusses, auf uns herab fiel. Die Einwohner und die Neapolitaner, die von den Grotten des Tibers gehört haben, wollen behaupten, daß dieses eine davon sey. Es sind aber verschiedene Gründe vorhanden, welche beweisen, daß sie natürlich ist. Denn auser dem wenigen Nutzen, den man sich von einer so dunkeln Höhle voll Salzwasser vorstellen kann, so findet man auch nirgends einige Merkmahle des Grabstichels. Die Seiten bestehen aus einem weichen Steine, der sich leichtlich zerreiben läßt, und man siehet viel dergleichen Höhlen, die in dem Grunde der Felsen ausgewaschen sind, nachdem selbige der Gewalt des darwider anschlagenden Wassers mehr oder weniger widerstehen können.

Nicht weit von dieser Grotte liegen die Sirenum scopuli, deren Virgil und Ovidius bey des Aeneas Reise zur See gedenken. Es sind zwey oder drey scharfe Felsen, welche ungefähr einen Steinwurf von der Mittagsseite der Insul stehen. Sie werden beständig von Wellen und Ungewittern gestoßen, welche zu Capri gegen Süden weit heftiger sind, als gegen Norden.

Iamque adeo scopulos Sirenum aduecta subibat;
Difficiles quondam, multorumque ossibus albos;
Tum rauca assiduo longe sale saxa sonabant.

5. Aen.

Ich habe vorhin gesagt, daß man öfters Medaillen auf dieser Insul findet. Eine große Menge von denenjenigen, die man Spintrias nennet, und welche Aretin abgezeichnet hat, sind allhier gefunden worden. Ich weiß keinen unter den Kennern der Alterthümer, der von dieser Materie geschrieben hätte, und wo ich am meisten etwas davon anzutreffen geglaubt hätte, nämlich in Patins Ausgabe des Svetonius, mit Münzen erläutert, da finde ich nichts, das mir Gnüge leisten könnte. Diejenigen, mit denen ich hierüber gesprochen habe, sind der Meynung, sie wären in der Absicht geschlagen worden, die viehischen Begierden des Tiberius lächerlich zu machen; wiewohl ich nicht anders glauben kann, als daß man sie auf seinen Befehl geprägt hat. Sie sind unstreitig alt, und nicht größer, als Medaillen von der dritten Größe. Auf der einen Seite stellen sie eine unzüchtige Erfindung derjenigen höllischen Gesellschaft vor, welche Svetonius monstrosi concubitus repertores nennet, und auf der andern Seite stehet die Zahl der Medaille. Ich habe deren bis an die zwanzig gesehen. Ich kann

nicht glauben, daß sie als ein höhnischer Scherz auf den Kayser gemacht worden, indem die Spötterey auf Münzen von neuerer Erfindung ist. Auser den Spintriis weiß ich nur zwo aus dem ältern Römischen Reiche, welche dießfalls in einigem Verdachte sind. Die erste ist eine vom Markus Aurelius, auf welcher man, als eine Schmeicheley gegen den Kayser und die Kayserinn, auf der andern Seite das Bild einer Venus geprägt hat, welche den Mars liebkoset, und sich bemühet, ihn von dem Kriege abzuhalten.

- - Quoniam belli fera moenera Mavors
Armipotens regit, in gremium qui saepe tuum se
Reiicit, aeterno devinctus vulnere amoris.

Lucr. L. 1.

Die Venus hat die Gesichtsbildung der Faustine, und ihr Liebhaber hat einen Helm auf dem Kopfe, und ein Schild an dem Arme.

Tu ſcabie frueris mali quod in Aggere rodit,
Qui tegitur, parma et galea - - -

Iuv. Sat. 5.

Zum Unglück bringt dieses die zärtliche Neigung der Faustine gegen einen Fechter in die Gedanken, und wird daher von vielen für eine verdeckte Art einer Satyre ausgelegt. Allein auser dem, daß so ein Einfall mit der Würde des römischen Senats nicht bestehen könnte, wie kann man sich wohl einbilden, daß er sich gewagt haben möchte, die Gemahlinn des Aurelius und die Mutter des Commodus zu beschimpfen, oder daß er sich hätte die Gedanke können aufsteigen lassen, eine Kayserinn, die man hernachmahls vergötterte, oder einen Kayser zu beleidigen, der sowohl des Kriegsheeres, als des Volkes Liebling war.

Die andere ist eine güldene Medaille, und wird in dem Kabinet des Königs von Frankreich aufbehalten. Sie hat die Aufschrift: Gallienae Auguſtae, Pax Vbique, und wurde geprägt, da sich des Kaysers Vater in

der Gefangenschaft befand, und das Reich durch verschiedene Prätendenten zerrissen wurde. Gleichwohl, wenn man die auserordentliche Tummheit dieses Kaysers, nebst der unbesonnenen Sicherheit desselben betrachtet, welche aus verschiedenen seiner Denksprüche, wovon die Zeugnisse noch vorhanden sind, hervorleuchtet, so kann man wohl glauben, daß diese Münze von seiner eigenen Erfindung gewesen sey. Hätte sich die Spötterey auf den alten römischen Münzen einmahl eingeschlichen, so kann man überzeugt seyn, daß wir mit Medaillen von dieser Art überhäuft wären, zumahl wenn man betrachtet, daß verschiedene Mitwerber um das Kayserthum zu einer Zeit öffentlich ausgerufen worden, deren jeder den Charakter des andern anzuschwärzen suchte, und daß den meisten ihre Feinde in der Regierung folgten. Diese Medaillen des Tiberius waren niemahls gangbare Münze, sondern vielmehr eine Art von Medaillons. Sie scheinen in der Absicht gemacht gewesen zu seyn, die Erfindungen jener schändlichen Gesellschaft auf die Nachwelt zu bringen. Sveton berichtet uns, ihre widernatürlichen Entdeckungen wären verschiedentlich aufgezeichnet, und in des Kaysers geheimen Zimmern aufbehalten worden. Cubicula plurifariam dispofita tabellis ac figillis lasciuissimarum picturarum et figurarum adornauit, librisque Elephantidis instruxit: ne cui in Opera eden-

edenda exemplar impetratae schemae deesset. Die Elephantis, welche hier erwähnet wird, ist vermuthlich eben diejenige, deren Martial wegen ihres Buchs von gewissen Stellungen gedacht hat.

In Sabellum.

Facundos mihi de libidinosis
Legisti nimium Sabelle versus,
Quales nec Didymi sciunt puellae:
Nec molles Elephantidos libelli.
Sunt illic Veneris nouae figurae:
Quales etc.

Libr. 12. Ep. 43.

Ovid erwähnet einer gleichen Art von Gemählden, welche sogar in Augusts Kabinet einen Platz gefunden.

Scilicet in domibus vestris vt prisca virorum
Artifici fulgent corpora picta manu:
Sic quae concubitus varios, Venerisque figuras
Exprimat, est aliquo parua tabella loco.

De Trist. Libr. 3.

In den Sammlungen von alten geschnittenen Figuren findet man viele von den Sigillis oder Siegeln, deren Sveton erwähnet.

Was aber die Sache, meinem Bedünken nach, auser allem Zweifel setzt, daß diese Münzen wirklich auf des Kaysers Befehl, und keinesweges als eine Satyre auf ihn, geprägt worden, das ist daher abzunehmen, weil solche noch heut zu Tage an dem wirklichen Orte gefunden werden, welcher der Schauplatz dieser seiner unnatürlichen Lüste war.

- - Quem rupes Caprearum tetra latebit
Incesto possessa seni? - -

Claud. de 4to Cons. Hon.

Von

Von
Napel bis nach Rom,
zur See.

Zu Napel nahm ich eine Felucke, die mich nach Rom bringen solte, damit ich nicht über einerley Gegenden und Aussichten zum zweyten male gehen dürfte, und zugleich Gelegenheit bekommen möchte, verschiedene Dinge auf einem Wege zu besehen, die unsere Reisebeschreiber nicht so genau beschrieben haben. Wie ich auf meiner Reise von Rom nach Napel den Horaz zum Wegweiser nahm, also hatte ich das Vergnügen, jetzo zu sehen, daß meine Reise von Napel nach Rom vom Virgil beschrieben war. Es ist in der That weit leichter, den Weg des Aeneas, als denjenigen, den Horaz nahm, zu entdecken, indem Virgil denselben durch Vorgebürge, Insuln und andere merkwürdige Theile der Natur bezeichnet hat, welche dem Wechsel und dem Untergange nicht

so

so sehr, als Städte und andere Werke der Kunst unterworfen sind. Der Berg Pausilypo giebt denen, die vorbey reisen, eine sehr schöne Aussicht. Nicht weit davon liegt die kleine Insul Nisita, die mit einer großen Menge von Plantagen ausgeschmückt ist, deren eine über der andern in einer so schönen Ordnung hervor raget, daß die ganze Insul einem großen Garten en Terrasses ähnlich sieht. Sie hat zweene kleine Hafen, und wird jetzo von den schädlichen Dünsten nicht mehr beunruhiget, deren Lucan Erwähnung thut.

- - Tali spiramine Nesis
Emittit Stygium nebulosis Aera saxis.

Lib. 6.

Von Nisita ruderten wir nach dem Vorgebürge Miseno. An dem äusersten Theile desselben ist eine große Oeffnung, welche von dem Agrippa nachher erweitert und in eine Gestalt gebracht wurde. Allhier errichtete er den großen Hafen für die römische Flotte, die in dem mittelländischen Meere diente, so wie in dem Hafen zu Ravenna die Schiffe lagen, die nach dem adriatischen Meere und dem Archipelago bestimmt waren. Der höchste Theil dieses Vorgebürges steigt wie eine Art von einem Grabe, oder wie ein Gedächtnißmahl empor, wenn man solches von dem Lande aus übersieht, welches viel=

vielleicht dem Virgil Gelegenheit gegeben hat, daß er den Misenus unter demselben begraben läßt. Ich habe einen angesehenen italiänischen Schriftsteller gesehen, welcher ein weitläuftiges Buch von der Campania felice geschrieben. Dieser schließt aus Virgils Beschreibung von diesem Berge, daß er vorher Aerius geheissen, ehe ihm der Misenus einen neuen Nahmen zuwege gebracht hat.

At pius Aeneas ingenti mole sepulchrum
Imponit, suaque arma viro remumque tubamque
Monte sub Aerio, qui nunc Misenus ab illo
Dicitur, aeternumque tenet per saecula nomen.

Aen. Lib. 6.

Es sind noch einige wenige Ueberbleibsel von dem alten Misenum allhier zu sehen. Aber das allerbeträchtlichste Stück von Alterthümern dieses Orts, sind ein paar Gallerien, die in den Felsen gehauen, und weit geräumlicher sind, als die Piscina mirabilis. Einige wollen solche für ein Wasserbehältniß ausgeben, andere aber vermuthen mit noch mehrerer Wahrscheinlichkeit, daß es Nerons Bäder gewesen. Ich blieb die erste Nacht auf der Insul Procita liegen. Sie ist sehr artig angebauet, und enthält ungefähr vier tausend Einwohner, die allerseits Lehnleute des Marqvis von Vasto sind.

Den

Den nächsten Morgen begab ich mich wieder auf den Weg, die Insul Ischia zu besehen, welche noch weiter in die See hinein liegt. Die alten Poeten nennen sie Inarime, und legen den Typhäus, wegen ihrer beständigen Feuerausbrüche, unter sie. Nunmehr ist beynahe seit dreyhundert Jahren daher kein solcher Ausbruch gewesen. Der letzte war erschrecklich, und zerstöhrte eine ganze Stadt. Gegenwärtig sind kaum noch einige Merkmahle eines unterirdischen Feuers daselbst zu finden. Denn die Erde ist kalt, und wo es die Felsen verstatten, mit Graß und Gebüschen überwachsen. Sie hat zwar hier und da verschiedene kleine Ritze und Spalten, aus welchen ein beständiger Dampf hervor steigt: Es ist aber zu vermuthen, daß solcher von den warmen Quellen entstehet, welche die Bäder unterhalten, womit diese Insul reichlich versehen ist. Ich bemerkte in einer von diesen dampfenden Gegenden einen Flecken, worauf Myrthen stunden. Sie blüheten mitten in dem Strohme dieser Dünste, und hatten überall eine gewisse Feuchtigkeit an sich hangen. An der südlichen Seite von Ischia liegt ein runder See, welcher ungefähr drey Viertheilmeilen im Durchschnitte hat, und durch einen schmalen Strich Landes von dem Meere geschieden wird. Es war ehedem ein römischer Hafen. An der nördlichen Seite der Insul stehet die Stadt und das Schloß auf einem

nem auserordentlich hohen Felsen, welcher von der Jnsul selbst getrennet, und so gelegen ist, daß ihm auf keiner Seite ein Feind beykommen kann. Diese Jnsul ist größer, aber felsichter und unfruchtbarer, als Procita. Virgil läßt sie beyde in Erschütterung gesetzt werden, als der steinerne Damm zu Bajä, welcher nur wenige Meilen davon stunde, in Stücken zerfiel.

Qualis in Euboico Bajarum littore quondam
Saxea pila cadit, magnis quam molibus ante
Constructam jaciunt pelago: Sic illa ruinam
Prona trahit, penitusque vadis illisa recumbit;
Miscent se maria et nigrae attoluntur arenae.
Tum sonitu Prochita alta tremit, durumque cubile
Inarime, Iouis Imperiis imposta Typhaeo.

Jch weiß nicht, warum Virgil in diesem schönen Gleichnisse zu Prochita das Beywort Alta gesetzt hat. Denn es ist nicht nur keine hohe Jnsul an sich selbst, sondern es liegt noch viel niedriger, als Jschia, und alle andre hervorragende Länder, die in ihrer Nachbarschaft beysammen liegen. Jch würde glauben, Alta wäre adverbialiter mit Tremit verbunden, wenn sich nur Virgil sonsten einer so zweifelhaften und zweydeutigen Wortfügung bedient hätte. Jch kann mich nicht entbrechen, die elende Nachahmung der vorhergehenden Stelle hieher

her zu setzen, welche Silius Italicus gemacht hat.

Haud aliter structo Tyrrhena ad littora saxo,
Pugnatura fretis subter caecisque procellis
Pila immane sonans, impingitur ardua ponto;
Immugit Nereus, diuisaque caerula pulsu
Illisum accipiunt irata sub aequora montem.

L. 4.

Den nächsten Morgen giengen wir auf einem sehr angenehmen Fußsteige, bey dem Mari mortuo und den elisäischen Feldern vorbey, nach Cumå. Wir sahen auf unserm Wege viele Ueberbleibsel von Gräbern und andern alten Gebäuden. Cumå ist gegenwärtig gänzlich von Einwohnern entblößt. So sehr hat sich solches seit Lucans Zeiten verändert, wenn anders das Gedichte an den Piso von ihm herrühret:

- - Acidalia quae condidit Alite muros
Euboicam referens faecunda Neapolis vrbem.

Man zeigt hier die Ueberbleibsel von dem Tempel des Apollo. Alle diejenigen, die von den Alterthümern dieses Orts geschrieben haben, behaupten, es sey dieses eben derjenige, den Virgil in dem sechsten Buche seiner Aeneis so beschreibt, als sey er von dem Dädalus erbauet worden; ja sie geben sogar vor, die Geschich-

schichte, deren Virgil daselbst gedencket, sey wirklich an der vördern Seite desselben eingegraben gewesen.

Redditus his primum terris tibi, Phoebe, sacrauit
Remigium Alarum, posuitque immania Templa.
In foribus lethum Androgeo, tum pendere poenas
Cecropidae iussi, miserum! septena quotannis
Corpora natorum: Stat ductis sortibus vrna.
Contra elata mari respondet Gnossia tellus etc.
Aen. 6.

Unter andern unterirrdischen Werken befindet sich allhier der Anfang eines Ganges, welcher aber hundert Ellen weit von dem Eingange von der Erde, die hinein gefallen, verstopfet ist. Man behauptet, es sey dieses die andere Oeffnung der Sibyllengrotte gewesen. Er liegt wirklich mit dem Eingange nahe bey dem Avernus in einer Linie, die andere Seite ist gestaltet wie das Opus reticulatum, und hat noch einige Merkmahle von Kammern, die in die Seiten desselben gehauen gewesen. Bey den verschiedenen Fabeln und Vermuthungen, die man über diese Grotte gemacht hat, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß sie ehedem von Leuten bewohnet worden, welche in derselben eine bessere Beschirmung für die Sonnen-

hitze, als in einer andern Art von Gebäuden, zu finden geglaubt, oder daß solche wenigstens mit geringerer Mühe und mit weniger Unkosten gemacht worden. Was die Musiwischen und andre darinnen befindliche Werke anbelanget, so sind solche vermuthlich in spätern Zeiten hinzugefügt worden, nachdem man den Ort zu verschiednen Absichten zu gebrauchen für bequem gefunden hat. Die Geschichte von den Cimmeriern, wie solche Strabo erzehlt, ist zwar wirklich mit vielen ungereimten Umständen zusammen gesetzt; aber dem ungeachtet scheinet sie doch einigen Grund in der Wahrheit gehabt zu haben. Homers Beschreibung von den Cimmeriern, die er in diese Gegenden setzet, stimmt mit den Einwohnern einer so langen und dunkeln Höhle sehr wohl überein.

Ἔνθα δὲ Κιμμερίων ἀνδρῶν δῆμός τε πόλις τε
Ἠέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμένοι, οὐδέ ποτ' αὐτοὺς
Ἠέλιος φαέθων ἐπιδέρκεται ἀκτίνεσσιν,
Οὐδ' ὁπότ' ἂν ςείχῃσι πρὸς οὐρανὸν ἀςερόεντα,
Οὐθ' ὅταν ἂψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτράπηται·
Ἀλλ' ἐπὶ νὺξ ὀλοὴ τέταται δειλοῖσι βροτοῖσι.

Hic vero Cimmeriorum erat virorum populusque ciuitasque
Caligine & nube tecti, neque vnquam eos
Sol lucidus aspicit radiis,
Neque cum vadit ad coelum stelliferum,

Neque

Neque cum rursus ad terram de coelo vertitur:
Sed nox perniciosa superuolat miseris mortalibus.

Odyss. Lib. 11.

Tu quoque littoribus nostris, Aeneia nutrix,
Aeternam moriens famam, Caieta, dedisti:
Et nunc seruat honos sedem tuus. ossaque nomen
Hesperia in magna, si qua est ea gloria, signant.

Aen. 7.

Zu Cajeta sahe ich den Marmorfelsen, von welchem man vorgiebt, er sey durch ein Erdbeben bey dem Todte unsers Heylandes zerspaltet worden. Ueber die Thüre der Kapelle, welche in die Kluft hinein leitet, sind die Worte des Evangelisten geschrieben: Ecce terrae motus factus est magnus. Ich glaube, jedermann, der diese ungeheure Spaltung in einem so hohen Felsen sieht, und dabey betrachtet, wie genau die erhabenen Theile der einen Seite mit den tiefen Theilen der andern zusammen passen, der wird zugestehen müssen, daß es die Wirkung eines Erdbebens gewesen sey; wiewohl ich keinesweges zweifle, daß sich solches lange vor den Zeiten der lateinischen Schriftsteller, oder nachhero in den dunkeln Zeiten zugetragen habe. Denn sonsten sollte ich glauben, sie würden den Ursprung desselben angemerkt ha-

haben. Der Hafen, die Stadt, das Schloß und die Alterthümer dieses Orts sind schon oft beschrieben worden.

Wir kamen hierauf nahe an den Monte Circejo, welcher von dem Homer Insula Aeea genennet wird, es sey nun, daß er vorher wirklich eine Insul gewesen, oder daß ihn die griechischen Seeleute dafür gehalten haben. So viel ist gewiß, daß sie der äuserliche Anschein leichtlich hat betrügen können. Denn es ist ein sehr hohes Gebürge, und mit dem festen Lande durch einen schmalen Erdstrich verbunden, welcher viele Meilen lang ist, und mit der Oberfläche des Wassers parallel liegt. Der äuserste Theil dieses Vorgebürges ist sehr felsicht, und dem Winde und Wellen sehr ausgesetzt. Dieses mag vielleicht dem Heulen der Wölfe, und dem Brüllen der Löwen, welches man daselbst zu hören pflegte, den Ursprung gegeben haben. Ich hatte eine sehr lebhafte Vorstellung davon, da ich eine ganze Nacht unter demselben stille zu liegen genöthiget war. Virgils Beschreibung, wie Aeneas bey dieser Küste vorbey gegangen, kann nicht genug bewundert werden. Es verdienet angemerkt zu werden, wie er, das Schreckliche in der Beschreibung zu erhöhen, das Gemüthe des Lesers durch das feyerliche Leichenbegängniß der Cajeta, und die todte Stille der Nacht vorbereitet hat.

At pius exequiis Aeneas rite ſolutis,
Aggere compoſito tumuli, poſtquam alta quierunt
Aequora, tendit iter velis, portumque relinquit.
Adſpirant aurae in noctem, nec candida curſus
Luna negat: Splendet tremulo ſub lumine pontus.
Proxima Circeae raduntur littora terrae:
Diues inacceſſos vbi ſolis filia lucos
Aſſiduo reſonat cantu, tectisque ſuperbis
Vrit odoratam nocturna in lumina cedrum,
Arguto tenues percurrens pectine telas.
Hinc exaudiri gemitus, iraeque leonum
Vincla recuſantum, et ſera ſub nocte rudentum:
Setigerique ſues, atque in praeſepibus urſi
Saeuire, ac formae magnorum vlulare luporum:
Quos hominum ex facie Dea ſaeua potentibus herbis
Induerat Circe in vultus ac terga ferarum.
Quae ne monſtra piis paterentur talia Troes
Delati in portus, nec littora dira ſubirent;
Neptunus ventis impleuit vela ſecundis,
Atque fugam dedit, et praeter vada feruida vexit. *Aen. Lib. 7.*

Virgil nennet dieſes Vorgebürge in dem dritten Buche der Aeneis Aeeae Inſula Circes. Es redet aber daſelbſt der Held und nicht der Dichter. Man kann aber doch hieraus abnehmen, daß er ſelbſten geglaubet hat, es ſey zu

Aeneas Zeiten eine Insul gewesen. Was die dicken Wälder anbelanget, deren nicht nur Virgil, sondern auch Homer in der schönen Beschreibung gedenket, welche Plutarch und Longin gerühmt haben, so sind dieselben seit der Zeit, daß man dieses Vorgebürge angebauet und bevölkert hat, meistentheils ausgerottet worden, wiewohl noch hie und da verschiedenes angeflogenes Holz zu sehen ist, welches sattsam zu erkennen giebt, daß die natürliche Landesart solches hervor zu bringen geneigt ist.

Der nächste Ort, den wir berührten, war Nettuno, allwo wir nichts merkwürdigers antrafen, als die ausserordentliche Armuth und Faulheit der Einwohner. Zwo Meilen davon liegen die Ruinen von Antium; welche über eine große Strecke Landes ausgebreitet sind. Es ist noch der Grund von verschiedenen Gebäuden, nebst einer großen Menge unterirrdischer Grotten und Gänge von ziemlicher Länge vorhanden, als welche bey einer Ruine allemahl erst ganz zuletzt einzugehen pflegen. Die Anlage und der Grund von Nerons Hafen ist noch zu sehen. Er war ganz und gar durch die Kunst zubereitet, und bestund in hohen Dämmen, welche in einer cirkulförmigen Figur um denselben herum liefen, ausser an dem Orte, wo die Schiffe einlaufen musten. Er enthielt in seinem kleinsten Durchmesser drey Viertheilmeilen. Ob gleich die

Errich-

Errichtung dieses Hafens erstaunliche Summen Geldes gekostet haben muß, so finden wir doch keine Medaille darauf. Und gleichwohl ließ derselbige Kayser unter seinem eignen Namen eine Medaille wegen des Hafens zu Ostia schlagen, welcher doch in der That ein Werk seines Vorfahren, des Claudius, war. Der letztere Pabst ließ es sich überaus viel kosten, an diesem Orte eine Art von einem kleinen Hafen anzulegen, und frisch Wasser hinein zu leiten. Es war solches ein Kunstgriff des Großherzogs, wodurch er Se. Heiligkeit von dem Vorhaben, Civita-vechia zu einem Freyhafen zu machen, abzubringen suchte. Zwischen Antium und Nettuno liegt ein Landhauß eines gewissen Cardinals, welches in Ansehung der Spaziergänge, der Wasserkünste, der schattigten Gegenden, und der Aussichten eines der angenehmsten ist, die ich jemals gesehen habe.

Antium war ehedem wegen des Tempels der Fortune berühmt, welcher darinnen stand. Alle und jede stimmen darinnen überein, daß man zwo Fortunen allhier verehret habe, welche Sveton Fortunas Antiates, und Martial Sorores Antii nennet. Einige sind der Meynung, daß man unter diesen zwo Göttinnen die beyden Nemeses verstanden habe, deren eine die frommen Menschen belohnte, die andere aber die bösen bestrafte. Fabretti und andere sind

geneigt, zu glauben, daß man unter den beyden Fortunen lediglich die Gottheit überhaupt verstanden habe, welche den Menschen Glück oder Unglück zuschicket. Sie führen auch zu ihrem Behuf ein altes Denkmahl an, welches wirklich an diesem Orte gefunden worden, und die Aufschrift führet: Fortunae Felici. Dieses kömmt in der That der einen Meynung sowohl, als der andern zu statten, und zeigt wenigstens so viel, daß sie sich in dem allgemeinen Verstande ihrer Eintheilung nicht betrogen haben. Ich weiß nicht, ob jemand angemerkt hat, daß diese doppelte Beschäftigung dieser Göttin derjenigen Ode, welche Horaz an sie gerichtet hat, ein besonderes Licht und viele Schönheit giebt. Das ganze Gedichte ist ein Gebeth an die Fortuna, daß sie die Waffen des Cäsars beglücken, und seine Feinde zu schanden machen möchte, und solchergestalt erhält jede von diesen Göttinnen in dem Gebethe des Dichters ihre angewiesene Verrichtung. Man kann dabey bemerken, daß die Anrufung unter beyde Gottheiten vertheilt ist, da sich hingegen die erste Zeile auf eine von beyden ohne Unterscheid beziehet. Dasjenige, was ich besonders angedeutet habe, wird zu der Göttinn der Glückseligkeit, oder, wenn man es so verlangt, zu der Nemesis der Guten, das andere aber zu der Göttinn des Unglücks, oder zu der Nemesis der Gottlosen gesprochen.

O Diua

O *Diua gratum quae regis Antium,*
Praesens vel imo tollere de gradu
Mortale corpus, *vel Superbos*
Vertere funeribus triumphos &c.

Nehmen wir die erste Erklärung der beyden Fortunen für die doppelte Nemesis an, so wird die Schmeuchelеy gegen den Cäsar desto größer, und die fünfte Strophe deutlicher, als die Ausleger solche gemeiniglich zu machen pflegen. Denn die Claui trabales, cunei, vncus, liquidumque plumbum, werden wirklich bey Bestrafung der Missethäter gebraucht.

Bey unserm nächsten Einkehren gelangten wir an die Mündung der Tiber, in welcher wir mit einiger Gefahr einliefen, indem die See an denjenigen Orten, wo der Fluß hinein fällt, gemeiniglich sehr stürmisch ist. Die Jahrszeit, das trübe Wasser des Flusses, und die vielen grünen Bäume, welche auf denselbigen herab hangen, brachte mir die angenehme Abschilderung in die Gedanken, die uns Virgil davon gegeben hat, als Aeneas denselben zum erstenmale übersahe.

Atque hic Aeneas ingentem ex aequore lucum
Prospicit: hunc inter fluuio Tiberinus amoeno
Vorticibus rapidis et multa flauus arena
In mare prorumpit: variae circumque supraque

Assuetae

Assuetae ripis volucres et fluminis alueo
Aethera mulcebant cantu, lucoque volabant.
Flectere iter sociis terraeque aduertere proras
Imperat, et laetus fluuio succedit opaco.

Aen. L. 8.

Aus den Ruinen des Hafens von Ostia läßt sich unmöglich abnehmen, was er für eine Gestalt gehabt habe, da er noch ganz da gestanden. Ich will daher die Medaille hieher setzen, deren ich vorhin erwähnt habe, welche ihn so vorstellt, wie er ehedem war.

Es ist der Mühe werth, daß man des Juvenals Beschreibung von diesem Hafen mit der Gestalt vergleichet, die er auf der Münze hat.

Tan-

Tandem intrat positas inclusa per aequora moles,
Tyrrhenamque Pharon, porrectaque brachia, rursus
Quae pelago occurrunt medio, longeque relinquunt
Italiam: non hic igitur mirabere portus,
Quos natura dedit - - - *Iuu. Sat. 12.*

Von der See kann man recht in eigentlichem Verstande sagen, daß sie zwischen den beyden halbzirkelförmigen Dämmen, die sie größtentheils umgeben, eingeschlossen (inclusa) sey. Der Colossus, der so etwas wie eine brennende Fackel in der Hand hat, ist vermutlich der Pharos in der zwoten Zeile. Die beyden Dämme, von denen wir voraus setzen müssen, daß sie hinter dem Pharos mit dem festen Lande verbunden sind, sind durch die

- - porrectaque brachia, rursus
Quae pelago occurrunt medio, longeque relinquunt
Italiam - -

sehr poetisch beschrieben, indem sie sich in dem Zirkel, den sie beschreiben, von einander entfernen, biß ihre zwey Enden mitten in dem Wasser, noch einmal beynahe zusammen treffen, wo die Figur des Neptunus sitzet. Die Anmerkung des Dichters über den Hafen ist sehr richtig. Denn es giebt wenig

nig natürliche Häfen, die überall dermasen vom festen Lande umgeben, und an allen Seiten so eingeschlossen wären, als dieser gewesen zu seyn scheinet. Die Figur des Neptunus hat ein Steuerruder bey sich, die Bequemlichkeit des Hafens zur Schiffahrt dadurch anzuzeigen, er selbst aber ist bey dem Eingange des Hafens vorgestellt, dadurch anzudeuten, daß solcher in der See stunde. Der Delphin unterscheidet ihn von einem Gott der Flüsse, und zielet auf seine Herrschaft über die See. Auf andern Medaillen hält er eben diesen Fisch in der Hand. Was dieses zu bedeuten habe, solches können wir aus einem griechischen Sinngedichte über das Bild eines Cupido lernen, welcher in der einen Hand einen Delphin, und in der andern eine Blume hat:

Οὐδὲ μάτην παλάμαις κατέχει δελφῖνα καὶ ἄνθος,
Τῇ μεν γαρ γαῖαν, τῇδε θάλασσαν ἔχει.

Binnen einem halben Tage gelangten wir auf einem Wege nach Rom, welcher von den Reisenden gemeiniglich besuchet wird.

Rom.

Rom.

[illegible]

[illegible] Die Figur des Vertumnus hat [illegible]

[illegible] und seine [illegible]

[illegible] andern [illegible]

[illegible]

Nach einem halben Tag gelangten wir zu einem [illegible] nach Rom, welcher von den [illegible] gewöhnlich [illegible] wird.

Rom.

Es wird gemeiniglich angemerkt, daß das neue Rom viel höher steht, als das alte. Einige, die den einen Platz mit dem andern verglichen, haben den Unterscheid der Höhe auf vierzehen bis funfzehen Fuß gerechnet. Man giebt davon die Ursache an, daß die gegenwärtige Stadt auf den Ruinen der vorhergehenden stehe. Und in der That habe ich öfters selbsten bemerkt, daß man noch jetzo an denjenigen Orten, wo vormahls ein beträchtliches Gebäude stund, eine Anhöhe, oder eine Art von einem kleinen Hügel findet, welche sonder Zweifel aus den zerbrochnen Stücken und dem Schutte des eingegangenen Gebäudes entstanden ist. Aber auser dieser besondern Ursache kann man noch eine andere anführen, welche sehr viel beygetragen hat, daß die Lage verschiedner Theile von Rom empor gestiegen ist. Denn

Denn es ist gewiß, daß die große Menge von Erde, welche durch die Heftigkeit der Regengüsse von den Hügeln abgewaschen worden, keinen geringen Antheil daran hat. Dieses einzige läßt sich schon daher bemerken, wenn man Achtung giebt, um wie viel tiefer verschiedene Gebäude, die nahe an dem Fuße eines Gebürges stehen, gegen diejenigen in die Erde gesunken sind, die auf der Spitze eines Hügels, oder in einer offnen Pläne befindlich gewesen. Und aus diesem Grunde rühret es her, daß Rom nach seiner gegenwärtigen äuserlichen Gestalt viel ebner und weit mehr horizontal aussieht, als es vormahls war. Denn eben die Ursache, die einen niedrigen Boden erhöhet hat, diese hat auch verursachet, daß ein höherer gesunken ist.

Es giebt zu Rom zweyerley Gattungen von Alterthümern, christliche und heydnische. Die erstern sind zwar von neuern Zeiten, aber dem ungeachtet dermaßen in Fabeln und Legenden eingehüllet, daß man aus deren Untersuchung sehr schlechtes Vergnügen schöpfen kann. Die andern gereichen denenjenigen, die solche schon zuvor in alten Schriftstellern angetroffen haben, zu einer großen Ergötzung. Denn zu Rom kann man kaum einen einzigen Gegenstand sehen, der einen nicht an eine Stelle aus einem lateinischen Dichter, oder aus einem Geschicht-

schreiber erinnern sollte. Unter den Ueberbleibseln des alten Roms zeigt sich die Größe der Republik vornehmlich in Werken, die entweder nothwendig, oder nutzbar waren, als in Tempeln, Landstraßen, Wasserleitungen, Mauern und Brücken in der Stadt. Unter den Kaysern hingegen gieng die Pracht von Rom mehr auf äuserlichen Stolz und Schwelgerey, als auf einen gegründeten Nutzen oder auf die Nothwendigkeit, als worunter ihre Bäder, Amphitheater, Circi, Obelisken, Triumphbögen, Ehrenpforten und Mausoleen zu rechnen sind. Denn was sie an den Wasserleitungen hinzufügten, das geschahe mehr in der Absicht, ihren Bädern und Naumachien zu statten zu kommen, und die Stadt mit Brunnen auszuschmücken, als daß solches eine wirkliche Nothwendigkeit verlanget hätte. Diese verschiedenen Ueberbleibsel sind von sehr vielen Reisenden und andern Schriftstellern, besonders aber von denenjenigen, welche in der gelehrten Sammlung des Grävius mit begriffen sind, so weitläuftig beschrieben worden, daß es sehr schwer fällt, in einer so abgedroschenen Materie eine neue Entdeckung zu machen. Dem ungeachtet finden sich in einem so weiten Felde von Alterthümern so viele merkwürdige Sachen, daß es beynahe unmöglich ist, solche zu übersehen, ohne daß man neue Meynungen annehmen, und verschiedene Betrachtungen anstellen sollte, nachdem man

von seiner natürlichen Gedenkungsart, oder von der Einrichtung seiner Studien geleitet wird.

Mir gefiel unter den Alterthümern zu Rom kein Theil so wohl, als die alten Statuen, von welchen noch jetzo eine unglaubliche Menge vorhanden ist. Die Arbeit und die Kunst des Werkmeisters an denselben ist gemeiniglich die vortreflichste in ihrer Art. Man muß sich verwundern, wie ein Stück Marmor so vieles Leben annehmen kann, als man an verschiedenen von den besten derselben bemerket. Und selbst an den schlechtesten hat man wenigstens das Vergnügen, daß man die Gesichter, die Stellung, die Geberden und die Kleidung der Leute daraus sieht, die so viele Jahrhunderte vor uns gelebt haben. Es ist eine ganz sonderbare Aehnlichkeit zwischen den Figuren von verschiedenen heydnischen Gottheiten, und den Beschreibungen, die uns die lateinischen Dichter davon gegeben haben. Gleichwie man aber die ersteren für älter halten kann, als die letztern: also zweifle ich keinesweges, daß die römischen Poeten nach den Abbildungen der griechischen Werkmeister geschildert haben. Hingegen findet man bey andern Gelegenheiten, daß die Bildhauer ihre Erfindungen von den Poeten genommen. Unter vielfältigen andern Beyspielen, die man zu Rom hiervon antreffen kann, ist der Laocoon mehr als zu wohl bekannt. In

der

der Villa Aldabrandina sieht man die Abbildung eines alten Mannes und eines jungen Menschen, die mit dem Cästus mit einander streiten, welche vermuthlich den Dares und den Entellus aus dem Virgil vorstellen sollen. Bey dieser Gelegenheit kann man bemerken, wie der alte Cästus gemacht gewesen, nämlich er bestunde bloß aus so vielen breiten Riemen um die Hand herum, ohne daß an dem Ende derselben ein Stück Bley oder so etwas befestiget gewesen wäre, wie sich manche Schriftsteller, die von Alterthümern geschrieben, fälschlich eingebildet haben.

Ich bin überzeugt, daß manche Stellen in den ältern Dichtern auf verschiedene Stücke der Bildhauerarbeit zielen, die zu der Schriftsteller Zeiten sonderlich berühmt waren, obgleich derselben heut zu Tage nirgends gedacht wird. Und daher mögen solche Stellen in den Augen eines jetztlebenden Lesers sehr viel von ihrer Schönheit verlieren, weil er solche nicht in eben dem Lichte, als die Personen, die zu des Schriftstellers Zeiten lebten, betrachten kann. Ich will nur zwo bis dreye aus dem Juvenal anführen, worauf die Ausleger nicht Achtung gegeben haben. Die erste lautet also:

Multa pudicitiae veteris vestigia forsan
Aut aliqua extiterint, et sub Ioue, sed Ioue nondum
Barbato - - *Sat. 6.*

Ich berufe mich auf jeden Leser, ob nicht der Schwung in dieser Stelle einem Volke, welches alltäglich eine oder die andere Statue von diesem Gott mit einem dicken rauchen Barte sahe, deren es noch heut zu Tage sehr viele zu Rom giebt, weit natürlicher und ungezwungener, als uns, müsse geschienen haben, die wir uns keine solche Vorstellung von ihm machen können; besonders, wenn wir in Betrachtung ziehen, daß der junge Jupiter in derselbigen Stadt einen eignen ihm geweyheten Tempel hatte, Templum Vaeiouis genannt, allwo sich nach aller Wahrscheinlichkeit eine besondere Statue eines Iupiter imberbis (*) befand. An einem andern Orte läßt Juvenal seinen Schmeichler den Hals eines ganz schwächlichen Menschen mit dem Halse des Hercules vergleichen, wie er den Antäus von der Erde empor hielt.

Et longum inualidi collum ceruicibus aequat
Herculis, Antaeum procul a tellure tenentis.

Iuu. Sat. 3.

Wie übertrieben und unnatürlich muß nicht dieses Gleichniß einem jeden neuern Leser vorkommen, da es hingegen voll von Witze erscheinet, so bald wir voraussetzen, daß es eine Anspielung auf ein Paar berühmte Statuen die-

(*) Vid. Ouid. Fast. L. III. Ecl. 7.

dieser beyden Streiter enthält, welche vielleicht auf einem öffentlichen Platze, oder auf einer Landstraße nahe bey Rom stunden? Und welches die Sache mehr als wahrscheinlich macht, daß wirklich solche Statuen vorhanden waren, so finden wir solche Figuren, als Juvenal allhier beschreibet, auf alten geschnittenen Figuren und Medaillen. Ja Propertius hat sogar dieser Statuen selbst Erwähnung gethan.

- - Luctantum in puluere signa
Herculis Antaeique - - *Lib. 3. C. 1.*

Ich kann mich nicht enthalten, allhier die Anmerkung zu machen, daß die gute Bildung des Halses und der Arme unter den Schönheiten einer Mannsperson angepriesen wird, wie wir denn beydes bey dem Horatz in der schönen Beschreibung von der Eifersucht beysammen gesetzt finden.

Dum tu Lydia Telephi
 Ceruicem roseam et cerea Telephi
Laudas brachia, vae meum
 Feruens difficili bile tumet jecur,
Tunc nec mens mihi, nec color
 Certa sede manent: humor et in genas
Furtim labitur, arguens,
 Quam lentis penitus macerer ignibus.

 Hier-

Hiervon würden wir keine Ursache anzugeben im Stande seyn, wenn wir nicht an den alten römischen Statuen bemerkten, daß diese beyden Theile allemahl bloß, und den Augen, so wie jetzo unser Gesichte und unsere Hände, frey dargestellt waren. Ich kann den Juvenal nicht aus den Händen legen, ohne zu gedenken, daß sein

Ventilat aestiuum digitis sudantibus aurum,
Nec sufferre queat maioris pondera gemmae.

Sat. 1.

vor Alters keine so große Ausschweifung gewesen sey, als sie jetzo zu seyn scheinet. Denn ich habe alte römische Ringe von solcher Dicke und mit so großen Steinen gesehen, daß es kein Wunder ist, wenn solche einem weibischen Menschen zur Sommerszeit in einer so heisen Gegend etwas beschwerlich vorgekommen sind. Es ist gewiß, die Satyre verlangt solche Anspielungen und Erläuterungen, die überaus natürlich und leichte sind. Wenn wir dahero bey einem alten Satyrenschreiber etwas antreffen, das gezwungen und pedantisch scheint, so müssen wir betrachten, wie es den Zeiten vorkam, in welchen der Dichter schrieb, und ob nicht gewisse besondere Umstände vorhanden gewesen, die solches den Lesern seiner Zeit beliebt machen konnten, deren wir aber gegenwärtig beraubt sind. Eine der schönsten Statuen zu

Rom

Rom ist ein Meleager, der einen Spieß in der Hand, und an der andern Seite den Kopf von einem wilden Schweine hat. Sie ist aus parianischen Marmor, und sieht so gelbe, wie Helffenbein. Auf den alten Stücken von halb erhabner Arbeit, und an den Seiten der Sarcophagen, oder Grabmähler findet man noch viele andere Abbildungen des Meleagers. Vielleicht war er das Wappen oder das Sinnbild der alten römischen Jäger. Diese Conjectur habe ich in einer Stelle des Manilius bestätiget gefunden, woraus wir erlernen, daß die heidnischen Jäger den Meleager zu ihrem Patron hatten, so wie die christlichen ihren St. Hubert. Er redet von demjenigen Gestirne, dessen Einfluß einen guten Jäger hervor bringt.

- - Quibus aspirantibus orti
Te Meleagre colunt - - - *Manil. L. 1.*

Ich bin überzeugt, daß dieses einen Vers in der fünften Satyre des Juvenals in ein viel besseres Licht setzt, als wenn wir vermuthen, der Poet ziele nur überhaupt auf die alte Historie des Meleagers, ohne daran zu gedenken, daß es einen so bekannten unter den Römern gab.

- - Flaui dignus ferro Meleagri
Spumat aper - - *Iuu. Sat. 5.*

In dem Anfange der neunten Satyre fragt Juvenal seinen Freund, warum er so aussähe, wie Marsya, da er überwunden war?

Scire velim, quare toties mihi Naeuole tristis
Occurris fronte obducta, ceu Marsya victus?

Einige von den Auslegern geben vor, Marsya sey ein Sachwalter gewesen, der seinen Proceß verlohren gehabt; andere behaupten, diese Stelle ziele auf die Geschichte des Satyrs Marsyas, der mit dem Apollo stritte; welches ich für weit lebhafter und lustiger halte, als jenes, wenn man betrachtet, daß mitten auf dem römischen Foro eine berühmte Statue eines Apollo stunde, der dem Marsyas die Haut abzieht; Wie es denn noch viele alte Statuen zu Rom giebt, welche eben diese Geschichte vorstellen.

In der sechsten Satyre des Juvenals ist eine Stelle enthalten, aus welcher ich lange Zeit nichts zu machen wußte, bis ich eine Erklärung derselben in einem alten Basso Relievo des Bellorio fand.

Magnorum artificum frangebat pocula miles,
Vt phaleris gauderet equus; caelataque cassis
Romuleae simulacra ferae mansuescere jussae
Imperii fato, et geminos sub rupe Quirinos,

Ac nudam effigiem clypeo fulgentis et hasta,
Pendentisque Dei, perituro ostenderat hosti.

Iuu. Sat. II.

Juvenal beschreibet allhier die alte natürliche Einfalt der alten römischen Soldaten, und die Figuren, die gemeiniglich auf ihren Helmen eingegraben waren. Die erste unter denselben war die Wölffinn, die den Romulus und Remus säuget, die andere aber, welche in den beyden letztern Versen begriffen ist, ist nicht so verständlich. Einige von den alten Auslegern geben vor, der Gott dessen, hier erwähnet wird, sey der Mars; dieser komme, seine Söhne zu sehen, die an der Wölffinn saugen; die alten Bildhauer und Steinschneider hätten ihre Figuren meistens nackend vorgestellet, damit sie den Vortheil haben möchten, das verschiedentliche Aufschwellen der Muskeln, und die vornehmsten Züge des Körpers desto besser auszudrucken. Hingegen darüber zerbrechen sie sich gar gewaltig die Köpfe, was das Wort pendentis sagen will. Einige bilden sich ein, es drucke bloß so viel aus, daß die Figur sehr erhaben und ausgetrieben gewesen sey; andere glauben, die Figur habe oben auf dem Helme in ganz erhabner Arbeit gehangen. Lubin vermuthet, der Gott Mars sey auf dem Schilde eingegraben gewesen, und werde deswegen hangend genennet, weil das Schild, auf welchen es vorgestellt war,

auf der linken Schulter hieng. Einer von den alten Auslegern ist der Meynung, durch hangen werde bloß eine Stellung des Leibes verstanden, da man sich vorwärts beuget, dem Feinde einen Stoß beyzubringen. Ein anderer will haben, daß man von allem, was auf den Kopf gesetzt würde, sagen könnte, es hange, so wie man diejenigen Gärten hangend nennet, welche auf dem obern Theile der Häußer angelegt sind. Verschiedene gelehrte Männer, welche mit keiner von diesen Erklärungen zufrieden sind, glauben, es sey allhier ein Fehler des Abschreibers vorgegangen, und daß man statt pendentis, perdentis lesen müsse; aber sie führen keine Handschrift an, diese ihre Vermuthung zu bestätigen. Allein die wahrhafte Meynung der Worte ist ganz gewiß die folgende. Die römischen Soldaten bildeten sich nicht wenig auf ihren ersten Stifter, und auf den kriegerischen Geist ihrer Republik ein, und waren daher gewohnt, auf ihren Helmen die erste Geschichte des Romulus zu tragen, welcher von einem Gott erzeugt, und von einer Wölfin gesäuget war. Die Gestalt des Gottes war so vorgestellt, wie er sich auf die Priesterinn Ilia, oder wie sie andere nennen, auf ihre Rhea Silvia, herab ließ. Die Gelegenheit erforderte es, daß sein Körper nackend seyn muste,

Tu quoque inermis eras, cum te formosa sacerdos
Cepit: vt huic vrbi semina magna dares.

Ouid. de Fast. L. 3.

wiewohl er bey andern Gelegenheiten so gebildet ist, wie ihn Horaz beschreibet, tunica cinctum adamantina. Um ihn aber dennoch von den übrigen Göttern zu unterscheiden, so gab ihm der Figurenschneider seine eigenthümlichen Attributen, wie es die Münzverständigen nennen, nemlich einen Spieß in die eine Hand, und ein Schild in die andere. Weil er nun vorgestellet war, wie er sich herab ließ, so erschien die Figur so, als ob sie über der Vestalischen Jungfrau in der Luft hienge, und in diesem Verstande ist das Wort pendentis sehr geschickt und poetisch. Auser dem alten Basso relievo, welches mich zuerst auf diese Auslegung brachte, habe ich seitdem dieselben Figuren auf dem beyden Seiten von einem paar alten Münzen gesehen, welche unter der Regierung des Antonius Pius, als ein Compliment an diesen Kayser, geschlagen waren, weil ihn der Senat wegen seines vortreflichen Verhaltens und wegen seiner guten Regierung der Stadt Rom, als einen zweyten Stifter derselben ansahe.

Ilia Veſtalis, (quid enim vetat inde moueri)
Sacra lauaturas mane petebat aquas.
Feſſa reſedit humi, ventosque accepit aperto
Pectore: turbatas reſtituitque comas.
Dum ſedet, vmbroſae ſalices volucresque canorae

Fece.

Fecerunt ſomnos et leue murmur aquae.
Blanda quies victis furtim ſubrepit ocellis,
Et cadit a mento languida facta manus.
Mars videt hanc, viſamque cupit, potiturque cupita,
Et ſua diuiua furta fefellit ope.
Somnus abit; jacet illa grauis, iam ſcilicet intra
Viſcera Romanae conditor orbis erat.

Ouid. Faſtor. Lib. 3. Eleg. 1.

Ich kann dieſes Hauptſtück nicht verlaſſen, ohne eine Zeile aus dem tragiſchen Seneca anzuführen.

- - Primus emergit ſolo
Dextra ferocem cornibus premens taurum
Zetus - - *Sen Oedip. Act. 3.*

Ich zweifle nicht, der Dichter hat allhier die Stellung des Zetus auf der berühmten Gruppe in Gedanken gehabt, welche die beyden Brüder ſo vorſtellet, wie ſie die Dirce an die Hörner eines tollen Ochſen binden.

Ich konnte mich nicht entbrechen, die verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumente beſonders zu beobachten, die man in den Händen der Apollen, der Muſen, der Faunen, der Satyrn, der Bachanten und der Schäfer ſiehet,

welche

welche gewißlich in dem Streite wegen des Vorzugs unter der alten und neuern Musik ein grosses Licht geben könnten. Es würde vielleicht kein albernes Vorhaben seyn, wenn man von allen Muster in Holz nachmachte. Dieses könnte uns nicht nur einigen Begriff von der alten Musik geben, sondern uns auch noch angenehmere Instrumente verschaffen, als gegenwärtig im Gebrauche sind. Nach dem äuserlichen Ansehen, das sie auf dem Marmor haben, giebt es kein einziges Sayteninstrument, welches sich mit unsern Violinen vergleichen ließe. Denn sie werden alle entweder mit den bloßen Fingern oder mit dem Plectro gespielt, daß sie also unfähig waren, ihre Noten zu einer gegewissen Länge auszudehnen, oder solche durch das verschiedene unmerkliche Steigen und Fallen des Tones auf einer Sayte zu vervielfältigen, welches unsrer neuern Musik eine verwundernswürdige Annehmlichkeit giebt. Ueberdieses müssen ihre Sayteninstrumente sehr leise und schwache Töne gehabt haben, wie sich solches aus dem kleinen Verhältnisse des daran befindlichen Holzes schließen läßt, welches nicht Luft genug fassen konnte, und mithin den Schall nicht voll und helllautend gnug zu machen fähig war. Es sind nicht nur die mancherley Gattungen von Instrumenten, sondern auch selbst diejenigen, welche einerley Nahmen führen, auf sehr verschiedene Arten gemachet. Die Syringa

zum

zum Exempel hat bisweilen vier, bisweilen mehr Pfeifen, die oft bis auf zwölfe hinan steigen. Eben diesen Unterscheid kann man auch an den Sayten ihrer Harfen, und in Ansehung der Löcher an ihren tibiis bemerken. Hieraus läßt sich abnehmen, wie wenigen Grund solche Schriftsteller gehabt haben, welche so spitzfündig gewesen, daß sie aus einem einzigen Verse etwan in Virgils Eklogen, oder aus einer kurzen Stelle in einem classischen Autor die vollkommne Gestalt der alten musikalischen Instrumente, nebst der gewissen Anzahl ihrer Pfeifen, Sayten und Oeffnungen ganz genau haben bestimmen wollen. Es ist in der That der gewöhnliche Fehler dererjenigen, die von Alterthümern schreiben, daß sie sich bloß auf einzelne Muster verlassen, und alle übrige Gattungen darauf einschränken. Sie sind sehr geneigt, auf jedes Ding, das mit einem andern einerley Namen führt, eine Art von einem allgemeinen Gepräge zu machen, und wenn sie nur etwas finden, das einer alten Beschreibung derjenigen Materie, von der sie handeln, einiger maßen ähnlich sieht, so ermangeln sie nicht, solche auf alle Fälle anzuwenden, wie es die Gestalt erfordert, die sie in einer solchen Stelle antreffen. So behauptet der gelehrte deutsche Schriftsteller, den Herr Baudelot anführet, schlechterdings, alle die alten Lares waren gestaltet, wie eine irrdene Flasche, vermuthlich, weil er in seinem

Leben

Leben weiter nichts von einem Hausgötzen gesehen hatte, als einen Canopum. Mit einem Worte, die Beschreiber der Alterthümer haben sich eben desjenigen Fehlers schuldig gemacht, den die Verfasser der Lehrgebäude zu begehen pflegen, da sie nämlich die Sachen, von denen sie handeln, so enge einschränken, als es ihnen nur möglich ist, und den ganzen Umfang einer Wissenschaft auf einige wenige allgemeine Regeln bringen. Dieses kann jeder gar häufig bemerken, wenn man die verschiedenen Ueberbleibsel von Alterthümern sieht, die noch jetzo zu Rom anzutreffen sind. Wie viel verschiedene Kleidungen sieht man nicht daselbst für jede einzelne Gottheit? Was für eine Mannichfaltigkeit der Gestalten giebt es nicht unter den alten Urnen, Lampen, Thränenbehältnissen, Priapis und Hausgötzen? Diese sind zum Theil in der oder jener besondern Figur vorgestellet worden, wie man solche etwan in einem alten Schriftsteller beschrieben gefunden hat; Und vermuthlich hätte man sie insgesammt so vorgestellet, wenn man sie nicht noch jetzo selbsten sehen, und daraus schließen könnte, daß sie mancherley Gestalten gehabt haben. Einige alte geschnittne Figuren aus dem Terenz, bringen die Frau Dacier auf die Gedanken, daß die Larua oder Persona der römischen Acteurs nicht bloß eine Masque für das Gesichte gewesen sey, sondern daß sie auch falsche Haare gehabt habe, und wie ein Helm

über

über den ganzen Kopf gegangen sey. Unter allen Statuen zu Rom erinnere ich mich nur zwo, und zwar beyde in der Villa Matthäi, gesehen zu haben, welche Acteurs vorstellen. Man sieht an denselben die Gestalt von den alten Comödianten Schuhen und der Carva. Die letztere stimmt mit der Beschreibung, die uns diese Gelehrte davon gegeben, überein; wiewohl ich nicht zweifle, das noch andere Gattungen derselben gebräuchlich gewesen. Denn ich habe die Abbildung der comischen Muse, Thalia, gesehen, bisweilen mit einer Masque in der Hand, die den ganzen Kopf bedeckte, bisweilen nur den halben Kopf, mit aufgekräuselten Haaren, die um die äusersten Theile des Gesichts, wie eine Haartour herumliefen, bisweilen aber auch nur mit einer Masque vor das Gesichte alleine, so wie sie heut zu Tage gemacht werden. Einige von den italiänischen Comödianten tragen diese Masquen jetzo über den ganzen Kopf. Ich erinnere mich, daß ich ehedem, als ich noch keine von diesen Masquen, die den ganzen Kopf bedecken, gesehen hatte, keinen Verstand aus der bekannten Fabel des Phädrus heraus bringen konnte.

Personam Tragicam forte Vulpes viderat,
O! quanta Species, inquit, cerebrum non habet.

L. I. Fab. 7.

Ich finde, daß die Frau Dacier dieser Stelle aus dem Phädrus, bey eben der Gelegenheit erwähnt hat, aber nicht der folgenden aus dem Martial, welche auf dieselbe Art von Masquen zielet.

Non omnes fallis, scit te Proserpina canum,
Personam capiti detrahet illa tuo.

Lib 3. Ep. 43.

In der Villa Borghese ist das Brustbild eines jungen Nero, welches auf der Brust die Gestalt von einer alten Bulla zeiget, die weder einem Herzen gleichet, wie sie Macrobius beschreibet, noch auch mit derjenigen eine Aehnlichkeit hat, die in dem Kabinet des Cardinal Chigi befindlich ist. In Dingen von dieser Art muß man also nicht so gleich eine Ausnahme von der ganzen Regel machen, sondern vielmehr den besondern Einfällen des Künstlers, oder desjenigen, der die Bullam trägt, etwas überlassen. Es giebt zu Rom mancherley Figuren von Gladiatoren; aber demungeachtet kann ich mich nicht erinnern, daß ich eine von dem Retiarius, dem Samniter, oder eine von dem Gegner des Pinnirapus gesehen hätte. Was ich aber unter den Statuen nicht finden konnte, das traf ich auf zwey Stücken von musivischer Arbeit an, welche in den Händen eines gewissen Cardinals

befind-

befindlich sind. Der Retiarius ist in einem Kampfe mit dem Samniter begriffen, und hat einen so glücklichen Wurf gethan, daß sein Netz den ganzen Korper seines Gegners vom Kopfe bis auf die Füße bedecket; dennoch aber wirret sich sein Gegenpart aus den Garnen heraus, und wird, wie die dabey befindliche Inschrift meldet, jenes Ueberwinder. Auf einem andern Stücke wird der Streit des Pinnirapus vorgestellet, welcher nach Art des Samniters, und nicht, wie sich einige Gelehrte einbilden, nach der Art des Retiarius gewaffnet ist. Auf dem Helme seines Gegners sind die beyden Pinnae zu sehen, welche auf beyden Seiten, wie die Flügel an dem Petaso eines Mercurs in die Höhe stehen, aber sie sind noch höher, und gehen spitziger zu.

Unter den römischen Alterthümern sind wir mit nichts so wohl bekannt, als mit demjenigen, was eine Verwandschaft mit ihren Opfern hat. Denn wie die alten Römer ihrer Religion gar sehr ergeben waren, also finden wir gar viele dahin gehörige Stücken auf ihren alten Bas Reliefs, auf ihren Statuen und Medaillen; ihrer Altäre, Gräber, Monumenten, und der besondern Verzierungen ihrer Baukunst, die daher genommen sind, nicht einmal zu gedenken. Ein heidnisches Rituale könnte uns in den besondern Gebräuchen und kleinen Um-

ständen, die bey den verschiedenen Gattungen ihrer Opfer beobachtet wurden, nicht besser unterrichten, als diese verschiednen Stücke von Alterthümern. Und gleichwohl findet man eine weit größere Mannichfaltigkeit an der Einrichtung der Opfergeräthschaft, als man solche bey denenjenigen antrift, die davon gehandelt, oder uns die Abschilderung derselben geliefert haben. Ohne mich lange hierbey aufzuhalten, so will ich nur gedenken, daß ich in der Sammlung des Signor Antonio Politi eine Pateram gesehen habe, welche in der Mitten nicht erhaben ist, wie sie gemeiniglich abgestochen wird; und eine andere, mit einem Handgriffe, wie sie Macrobius beschreibet: wiewohl sie ganz anders gestaltet ist, als eine von denen, die ich in Marmor ausgehauen gesehen habe, deren mir doch wohl etliche hundert vorgekommen sind. Ich könnte mich allhier bey der Gestalt des Triumphwagens, welcher in einigen Stücken von Bildhauerarbeit ganz anders aussieht, als in andern, und bey der Figur des Discus weitläuftig aufhalten, welcher in der einen Hand des berühmten Castors bey dem Don Livio zu sehen ist. Dieser Discus ist vollkommen rund, und nicht länglicht, wie ihn einige, die von Alterthümern geschrieben, vorgestellet haben, und eben so wenig ist etwas daran befestiget, daß einer Schleuder ähnlich wäre, um dem Wurfe eine desto mehrere Kraft zu geben.

Protinus imprudens, actusque cupidine lusus
Tollere Taenarides orbem praebarabat - -
- - - De Hyacinthi disco.

Ouid. Met. L. 10.

Ob es gleich zu Rom eine große Menge bekleideter Statuen giebt, so habe ich doch den Unterscheid der römischen Kleidungen niemahls recht bemerken können. Denn es ist sehr schwer, die Gestalt eines Rockes unter alle den Falten des Zeuges, woraus er bestehet, zu entdecken, zumahl da die römischen Kleidungen nicht so wohl an der Gestalt, als vielmehr an der Stickerey und der Farbe von einander unterschieden waren; Jene war zu zart, als daß sie der Bildhauer hätte andeuten können, und diese konnte durch den Meisel nicht ausgedruckt werden. Ich habe an vielen Stücken von halb erhabner Arbeit bemerkt, daß der Cinctus Gabinus nichts anders ist, als ein langes Kleid, fast wie ein Chorrock gestaltet; wenn es frey herunter gehangen hätte, so würde es bis auf die Erde herabgegangen seyn, und wurde daher in der Mitten mit einem Gürtel aufgeschlagen. Nach dieser Anmerkung wird es nicht unangenehm seyn, die mühsame Beschreibung zu lesen, welche Ferrarius davon gemacht hat. Cinctus Gabinus non aliud fuit, quam quum togae lacinia laeuo brachio subducta in tergum ita rejiciebatur, vt contracta retraheretur ad pectus,

atque ita in nodum necteretur; qui nodus siue cinctus togam contrahebat, breuioremque et strictiorem reddidit. De re Vestiar. *L.* I. *C.* 14. Des Lipsius Beschreibung von der samnittischen Rüstung, scheint aus des Livius eignen Worten genommen zu seyn. Unterdessen hat man vor nicht langer Zeit eine Statue mit dieser Rüstung ausgegraben, welche dem Livius eine ganz andere Auslegung giebt, als Lipsius gethan hat. Diese Figur hatte zur Ueberschrift BA. TO. NI. Und daher schließt Fabretti, es sey ein Gedächtnißmahl gewesen, das dem Gladiator Bato zu Ehren errichtet worden. Dieser Bato hatte in dem Zweykampf den Sieg zweymal davon getragen, aber in dem dritten blieb er, und wurde auf Befehl des Kaysers Caracalla mit vielen Ehrenbezeigungen begraben. Die Gewohnheit, nach jeder Sylbe einen Punkt zu setzen, wird in mehrern alten Inschriften angetroffen. Ich gestehe gar gerne, daß ich niemals erfahren können, wo diese Figur zu sehen sey. Ich halte aber davor, daß man dieses als einen Beweiß von der großen Ungewißheit ansehen kann, welche in der Wissenschaft der Alterthümer herschet. *

In einem Pallaste des Prinzen Cesarini sahe ich die Bruststücken von der ganzen antoninischen Familie. Man hattte sie vor ungefähr

* Vid. Fabr. de Columna Trajani.

2 Jahren nicht weit von Albano, an einem Orte aus der Erde gegraben, wo man vermuthet, daß ehedem ein Landhaus des Marcus Aurelius gestanden habe. Es sind daselbst Köpfe vom Antonin, dem frommen, von der Faustine, vom Marcus Aurelius, vom Lucius Verus, von einem jungen Commodus, und vom Annius Verus, alle überaus wohl gearbeitet.

Ob sich gleich die Anzahl der Statuen, die man unter den Ruinen des alten Roms gefunden hat, schon ziemlich hoch beläuft, so ist doch zu glauben, daß die Nachkommenschaft das Vergnügen haben wird, noch manche schöne Stücken von Bildhauerarbeit zu sehen, die gegegenwärtig noch nicht entdecket sind. Denn es giebt sonder Zweifel noch größere Schätze von dieser Art unter der Erden, als man deren bereits ans Licht gebracht hat. Man hat öfters an solchen Gegenden nachgegraben, von welchen in den alten Schriftstellern angegeben wird, daß besondere Statuen oder Obelisken daselbst gestanden hätten. Und diese Untersuchungen sind selten ohne guten Fortgang gewesen. Es giebt noch mancherley solche Gegenden, die vieles versprechen, und die man bishieher noch nicht untersucht hat. Zum Exempel, von dem palatinischen Berge liegt noch ein großer Theil ganz unberührt da. Und da dieses ehedem der Sitz des kayserlichen Pallasts war: so kann man

ganz sicherlich vermuthen, daß daselbst mehrere Schätze von dieser Art, als an einem andern Orte von Rom vorhanden sind.

Ecce Palatino creuit reuerentia monti,
Exultatque habitante Deo, potioraque Delphis
Supplicibus late populis oracula pandit.
Non alium certe decuit rectoribus orbis
Esse larem, nulloque magis se colle potestas
Aestimat, et summi sentit fastigia iuris
Attolens apicem subiectis regia rostris
Tot circum delubra videt, tantisque Deorum
Cingitur excubiis - - - -

Claud. de Sexto Consulat. Honorii.

Aber man sagt gemeiniglich, der Prinz Farnese, welcher der Eigenthumsherr dieser Gegend ist, werde dieselbe niemals umwühlen lassen, bis er jemanden von seiner Familie auf dem päbstlichen Stuhle sieht. Es sey nun, daß das beste von diesen Entdeckungen in die Hände des Pabstes fällt, oder daß eine andere Ursache davon vorhanden ist. Es giebt Leute zu Rom, die sich die Erlaubniß kaufen, daß sie Felder, Gärten und Weinberge, allwo sie etwas von solcher Art zu finden vermuthen, untergraben dürfen; und manche sind dadurch zu großen Reichthümern gekommen. Sie bezahlen nach dem Maaße der Oberfläche, wo sie aufgraben wollen, und wenn sie einen Versuch

da=

daselbst gemacht haben, wie man in England wegen der Steinkohlen zu thun pflegt, so durchwühlen sie diejenigen Theile, von denen sie sich am meisten versprechen können. Vielmals aber betrügen sie sich in ihren Vermuthungen, und finden, daß ihnen andere bereits zuvor gekommen sind. Demungeachtet gewinnen sie gemeiniglich bloß an Schutt und alten Mauerziegeln, welche die jetzigen Baumeister den neuern vorziehen, so viel, daß ihnen die Unkosten ihrer Untersuchung reichlich ersetzet werden. Man zeigte mir zweene Plätze, allwo vor dem das goldne Hauß des Nero stunde, für welche man dem Eigenthumsherrn eine außerordentliche Summe Geldes gebothen hatte. Diejenigen, die die Unternehmung wagen wolten, waren durch verschiedene sehr alte Bäume, die darauf gewachsen sind, darzu veranlasset worden. Denn sie schlossen hieraus, daß diese Gegenden vermuthlich seit etlichen Jahrhunderten unberührt geblieben wären. Es ist Schade, daß man keine Art von einem öffentlichen Register hat, worinnen man sowohl das Andenken derer Statuen, die man von Zeit zu Zeit gefunden hat, erhalten, als auch die besondern Plätze, wo sie heraus gekommen, bemerken könnte. Dieses würde nicht nur mancher fruchtlosen Untersuchung auf das zukünftige vorbeugen, sondern auch von der Beschaffenheit des Platzes, und von demjenigen, was die Statue eigentlich

lich vorstellen soll, ein beträchtliches Licht geben.

Aber das größte Magazin von allen Arten von Schätzen vermuthet man in dem Bette der Tyber zu finden. Wenn die Römer in Gefahr stunden, ihre Stadt von einem barbarischen Feinde geplündert zu sehen, wie denn solches mehr als einmal geschehen ist; so kann man sicherlich glauben, daß sie diejenigen von ihren Reichthümern, die das Wasser am besten aushalten können, an diesem Orte werden aufgehoben haben; desjenigen nicht einmal zu gedenken, was der Muthwille eines trotzigen Ueberwinders darzu mag beygetragen haben, welcher vielleicht eine thörigte Art eines Ehrgeizes darinnen suchte, wenn er alle Schönheiten einer so berühmten Stadt zerstöhren und zu Grunde richten konnte. Es ist nicht einmal nöthig, daß ich bey dieser Gelegenheit der alten Kloake von Rom, welche mit der ordentlichen Heftigkeit eines strömenden Flusses von allen Theilen der Stadt daselbst zusammen liefen, oder der öftern Ueberschwemmungen der Tyber, welche vermuthlich viele Zierrathen ihrer Ufer mit sich fortgerissen haben mag, oder der verschiedenen Statuen allhier weitläuftig erwähne, welche die Römer selbst hinein zu werfen pflogen, wenn sie an einem lasterhaften Bürger, an einem verstorbenen Tyrannen, oder an einem in Ungna-

de gefallenen Lieblinge Rache ausüben wollten. Zu Rom ist man von den Reichthümern dieses Flusses durchgehends dermaßen überzeugt, daß sich die Juden ehedem gegen den Pabst erbothen haben, solchen zu schlämmen, wenn sie nur für ihre Mühe dasjenige bekämen, was sie auf dem Boden desselben finden würden. Ich habe das Thal bey Ponte molle gesehen, welches sie auf so lange Zeit zu einem Flußbette der Tyber zubereiten wollten, bis sie das alte gereiniget und ausgeleeret hätten. Der Pabst wolte aber in den Vorschlag nicht willigen, weil er besorgte, ehe sie das Werk vollendet hätten, möchte die Hitze zu sehr überhand nehmen, und unter seinem Volk eine Pest erregen; wiewohl ich nicht einsehen kann, warum ein solches Unternehmen nicht mit eben so weniger Gefahr auszuführen seyn solte, als zu Augustus Zeiten, wenn man nur eben so viel Leute daran arbeiten liese. Die Stadt Rom würde einen großen Vortheil davon ziehen, indem solches die Ufer der Tyber erhöhen, und ihr Flußbette vertiefen, und folglich die Einwohner von den vielfältigen Ueberschwemmungen, denen sie gegenwärtig ausgesetzt sind, befreyen würde. Denn man hat angemerkt, daß das Bette dieses Flusses innerhalb der Stadt enger ist, als über oder unter derselben.

Ehe ich diese Materie von den Statuen verlasse, muß ich noch dieses anmerken, daß man unter

unter den Statuen, die man bisher daselbst gefunden hat, eine so große Menge nicht nur von einerley Personen, sondern auch nach einerley Erfindung antrift. Darüber wird man sich zwar eben nicht verwundern, daß man verschiedene Figuren von besondern Gottheiten und Kaysern siehet, welche nicht nur eine große Menge ihnen zu Ehren errichteter Tempel, sondern auch so vielfältige Verehrer und Bewunderer hatten. So hat die Ceres, die wohlthätigste und nützlichste unter den heydnischen Gottheiten, mehrere Statuen, als alle andre Götter und Göttinnen, weil sich so viele römische Kayserinnen ein Vergnügen daraus machten, sich in dem Aufzuge derselben vorgestellet zu sehen. Und ich glaube, man findet von dem vortreflichen Kayser, Marcus Aurelius, allein so viele Figuren, als von den übrigen allen zusammen. Denn die Römer hatten für sein Andenken eine so große Verehrung, daß es zu einem Stücke der Religion wurde, daß jede besondere Familie eine Statue von ihm besitzen muste. Aber woher mag es wohl kommen, daß so viele von diesen Statuen, und zwar nicht nur von diesen, sondern auch von solchen, die weder mit den Vortheilen, noch mit der Religion des Eigenthümers einige Verwandschaft hatten, nach einerley Muster gearbeitet sind; zum Exempel, die sterbende Cleopatra, Narcissus, der Faunus, der sich an den

Stamm eines Baumes lehnt, der Knabe mit einem Vogel in der Hand, Leda und ihr Schwan, und verschiedene andere von dieser Gattung? Ich gestehe es, daß ich Figuren von dieser Art allemal für Copien von einigen berühmten Meisterstücken angesehen habe; und ich zweifle keinesweges, daß es nicht berühmte Originale gegeben, welche die verschiedenen Statuen veranlasset haben, die wir jetzo in einerley Aufzuge, Stellung und Geberden sehen. In dieser Muthmasung werde ich dadurch bestärket, daß es so viele alte Statuen von der mediceischen Venus, von dem Silen mit dem jungen Bachus in den Armen, von dem farnesischen Herkules, von dem Antonius und andern schönen Originalstücken der Alten giebt, welche man bereits aus dem Schutte, darinnen sie so viele Jahrhunderte verborgen gelegen, hervor gezogen hat.

Ich habe angemerket, daß weit mehrere Statuen nach Art der mediceischen Venus gemacht sind, als nach allen übrigen, woraus sich, meiner Meynung nach, sicherlich schließen läßt, daß dieses unter den Alten eben so wohl die berühmteste Statue gewesen, als sie es gegenwärtig unter den neuern ist. Die Bildhauer haben allemahl nach den besten Mustern gearbeitet, wie die Liebhaber der Seltenheiten gerne Copien davon gehabt haben.

Ich

Ich bin fast der Meynung, daß man von der Aehnlichkeit, die man in vielen alten Stücken von halb erhabner Arbeit antrifft, eine fast gleiche Ursache angeben kann. Ich erinnere mich eines auf dem Grabe eines jungen römischen Frauenzimmers angetroffen zu haben, das ihr ihre Mutter hatte machen lassen, davon mir die Devise sehr wohlgefiel. Der Bildhauer hatte seine Erfindung von dem Raube der Proserpine genommen. An dem einen Ende sahe man den Gott der Todten, (den Pluto) welcher ein schönes junges Mägdgen (die Proserpine) entführt, und an dem andern Ende die Betrübniß und die Unruhe der Mutter (der Ceres) bey dieser Gelegenheit. Nach der Zeit habe ich dieselbige Devise auf verschiedenen Sarcophagen gesehen, welche die Asche von Männern oder Knaben, von jungen Mägdgen oder alten Matronen in sich schlossen. Denn da die Gedanke einmal Beyfall fand, ob sie gleich von einer so besondern Gelegenheit, als ich erwähnt habe, ihren Ursprung nahm, so ward solche nachher von den unwissenden Bildhauern ohne Unterscheid angebracht. Ich weis, daß es Schriftsteller giebt, welche in dieser Devise ein Geheimniß entdecken wollen.

Man muß vielmals erstaunen, wenn man so mancherley ausschweifende Phantasien sieht, die auf den alten heydnischen Gräbern ausgehauen

hauen sind. Masquen, Jagdstücken und Bacchanalien sind gar häufig darauf zu finden. Bisweilen trifft man eine schmutzige Figur von einem Priapus darauf an, und in der Villa Pamphilia ist ein Satyr zu sehen, der sich mit einer Ziege vermischet. Dem ungeachtet giebt es auch viele von einem ernsthaftern Inhalte, die auf die Wirklichkeit der Seele nach dem Todte, oder auf die Hoffnung einer glückseeligen Unsterblichkeit abzielen. Ich kann die Bas Relieft nicht verlassen, ohne noch eines einzigen zu erwähnen, auf welchem die Gedanke überaus schön und erhaben ist. Das Stück wird die Apotheosis des Homers genennet, und besteht aus einer Gruppe von Figuren, die alle auf ein Stück Marmor gestochen sind, dergestalt, daß in vier bis fünf Reyhen immer eine über der andern hervorbricht. Jupiter sitzet mit dem Donnerkeile in der Hand auf der obersten Stelle, und steht der Ceremonie als das Haupt mit derjenigen Majestät vor, in der ihn Homer selbsten abschildert.

Ε'υρον δ' ἐυρύοπα Χρονίδην ἄτερ ἥμενον ἄλλον,
Ἀκροτάτῃ κορυφῇ πολυδειράδος Ο'υλύμποιο.

Gerade unter ihm stehen die neun Musen, welche das Lob des Dichters besingen. Homer selbst ist an einem Ende der untersten Reyhe gestellt, allwo er auf einem prächtigen Stuhle

sitzet,

sitzet, der auf jeder Seite von einer knienden Weibsperson unterstützt wird. Die eine hält ein Schwerd in der Hand, die Iliade oder die Thaten des Achilles dadurch vorzustellen; die andere hält ein Oplustre oder Panier, die Odyssee, oder die Reise des Ulysses dadurch anzudeuten. Um die Füße des Dichters kriechen ein paar Mäuse, als ein Sinnbild der Batrachomyomachie. Hinter dem Stuhle stehet die Zeit, und der Genius der Erde, welche durch ihre eigenthümlichen Kennzeichen unterschieden sind, und dem Dichter einen Blumenkranz auf den Kopf setzen, wormit auf den großen Ruhm gezielet wird, den er sich zu allen Zeiten und bey allen Völkern der Welt erworben hat. Vor ihm stehet ein Altar nebst einem Ochsen, der dem neuen GOtt geopfert werden soll. Hinter dem Opfer ist ein Gefolge der verschiedenen Tugenden, die in Homers Werken vorgestellet, oder aus denselben zu erlernen sind, welche aus Bewunderung des Dichters ihre Hände aufheben, und dadurch ihren Beyfall über diese feyerliche Handlung zu verstehen geben. Dieses alte Stück ist in den Händen des Connetable Colonna; es wird aber niemanden, der den Pallast siehet, gewiesen, woferne man nicht besonders darum nachsuchet.

Unter der großen Menge von alten Münzen, die ich zu Rom sahe, bemerkte ich sonderlich

diejenigen am sorgfältigsten, welche sich auf einige von den Gebäuden oder Statuen beziehen, die noch gegenwärtig vorhanden sind. Die von der erstern Gattung sind bereits von den Schriftstellern, die die römischen Alterthümer beschrieben haben, bekannt gemacht worden, und man kann sie in der letztern Ausgabe des Donats finden, als die Säulen des Trajans und Antonins, die Triumphbögen des Drusus Germanicus, und des Septimius Severus, die Tempel des Janus, der Concordia, der Vesta, des donnernden Jupiters, des Apollo und der Faustine; den großen Circus, die Agonales, und der von dem Caracalla, oder wie Fabretti will, von dem Gallienus, Vespasians Amphitheater, und die Bäder des Alexander Severus; wiewohl was die letztern anbelangt, so muß ich bekennen, daß solche noch mancherley Zweifeln unterworfen sind. Denn die Meta sundans und der Pons Aelius haben zwar auch einen Platz unter den Gebäuden gefunden, die noch heut zu Tage stehen, und auf alten Medaillen zu sehen sind: Aber die Münze, auf welcher die erstere stehet, wird durchgängig als untergeschoben verworfen; und die andre, welche zwar in der neuern Ausgabe des Herrn Vaillant angeführt ist, wird von den neuern römischen Medaillisten eben so wenig für ächt erkannt, die doch in dem mechanischen Theile dieser Wissenschaft die geschicktesten von der Welt sind. Ich will diese Materie von Me-

daillen mit der Beschreibung einer sehr seltsamen beschliesen, die so groß als ein Medaillon, und in ihrer Art ganz besonders ist. Auf der einen Seite ist der Kopf des Kayser Trajans, auf der andern aber der Cirkus Maximus, und diejenige Seite des palatinischen Berges, die nach dem Cirkus zugehet; auf demselben stehen verschiedene Gebäude, und unter andern der berühmte Tempel des Apollo, von welchem noch eine beträchtliche Ruine vorhanden ist. Ich sahe diese Medaille in den Händen des Monseigneur Strozzi, des Bruders von dem Herzoge dieses Nahmens, welcher einen großen Vorrath von Seltenheiten besitzet, und gegen die Fremden, die solche zu sehen wünschen, sehr höflich ist. Es ist etwas erstaunliches, daß man unter den großen Wercken der Baukunst, die man auf den alten Münzen vorgestellet sieht, niemalen das Pantheon, das Mausoläum des Augustus, Nerons goldnes Hauß, die steinernen Dämme des Hadrians, das Septizonium des Severus, oder die Bäder des Diocletians rc. antrift. Da es aber die Gewohnheit der römischen Kayser war, daß sie ihre merkwürdigsten Gebäude sowohl, als ihre berühmtesten Thaten auf solche Art aufzeichnen liesen, und da es gleichwohl von beyden verschiedene giebt, die man auf keinen Medaillen findet, ob sie gleich sonderbarer sind, als diejenigen, die man darauf antrift: so halte ich, daß man unsre Samm-

lun-

lungen von alten Medaillen mit guten Grunde für sehr mangelhaft ansehen, und gewißlich glauben kann, daß diejenigen, die man bereits gefunden hat, mit denen, die noch nicht entdecket worden, in gar keine Vergleichung zu setzen sind. Wer die alten Statuen betrachtet, und solche mit den Medaillen vergleichet, der empfindet ein weit größeres Vergnügen, als wenn er von den letztern nicht wenigstens eine kleine Kenntniß hat. Denn diese beyden Wissenschaften dienen einander zur Erklärung. Und wie es in der Historie und in den Alterthümern viele besondre Umstände giebt, welche ein großes Licht von den alten Münzen bekommen: also würde es unmöglich seyn, die verschiedenen Gesichter der Statuen, die man zu Rom sieht, zu errathen, wenn man nicht einen so allgemeinen Schlüssel darzu hätte. Dieses lehrt uns die Könige und die Consuls, die Kayser und Kayserinnen, die Gottheiten und Tugenden von einander unterscheiden, und manche besondre Umstände einsehen, die sich auf die Bildhauerarbeit beziehen, und sonsten auf keine andere Art zu verstehen sind. In der Villa Pamphilia stehet die Statue einer Mannsperson in Frauenzimmerkleidern, aus welcher die Kenner der Alterthümer nichts zu machen wissen, und daher halten sie solche für die Abbildung eines Hermaphroditen. Aber ein gelehrter Münzverständiger zu Rom hat nur vor kurzem

zem dargethan, daß es der Clodius sey, welcher daher berühmt ist, daß er sich bey dem Feste der bonä Deä in Frauenzimmerkleidern eingegeschlichen hat. Denn man siehet dieselbe Bildung und Gesichtszüge auf einer Münze aus der clodianischen Familie.

Ich habe die vier schönsten Figuren auf Münzen gesehen, die vielleicht vorhanden sind, nämlich den farnesischen Herkules, die mediceische Venus, den Apollo in dem Belvedere, und den berühmten Markus Aurelius zu Pferde. Die älteste Medaille, auf welcher der erstere erscheinet, ist eine vom Commodus, die andere ist von der Faustine, die dritte von dem Antoninus Pius, und die vierte von dem Lucius Verus. Hieraus kann man, deuchtet mich, gar sicherlich schliesen, daß diese Statuen unter den alten Römern sehr berühmt gewesen sind. Denn sonst hätte man sie wohl nicht mit einer Stelle unter den kayserlichen Münzen beehrt. Ferner kann man bemerken, daß alle viere zuerst in der antoninischen Familie erscheinen, und daher bin ich geneigt, zu glauben, daß sie alle aus diesem Jahrhunderte her sind. Plinius, der Naturkündiger, welcher in der letzten Regierung ohne einer vor dem Antoninus pius lebte, würde derselben ohne zweifel erwähnt haben, wenn sie zu seiner Zeit wären gemacht worden. Was die metallene Statue des Markus Aurelius

lius zu Pferde anbelangt, so ist kein Zweifel, daß sie nicht aus diesem Jahrhunderte her seyn sollte. Aber das ist noch nicht ausgemacht, ob die Medaille, deren ich gedacht habe, ihn wirklich vorstellet. Alles was ich zu dessen Behufe sagen kann, ist dieses, daß das Pferd und der Mann auf der Medaille eben die Stellung haben, als auf der Statue, und daß eine Aehnlichkeit mit dem Gesichte des Markus Aurelius vorhanden ist. Denn ich habe eben dieses Gepräge auf einem Medaillon in des Don Livio Kabinet gesehen, und noch deutlicher auf einem andern sehr schönen, der sich in den Händen des Signore Mark Antonio befindet. Man wendet zwar gemeiniglich darwider ein, Lucius Verus würde vielmehr sein eigen Bildniß zu Pferde auf seine Münzen gesetzt haben, als das Bild des Markus Aurelius. Aber es ist mehr als zu wohl bekannt, daß die Kayser oftmals das Gesichtsbild oder den Schmuck ihrer Collegen, als ein Zeichen ihrer Hochachtung und Freundschaft gegen sie, auf ihre Münzen setzen liesen. Und von dem Lucius Verus kann man überzeugt seyn, daß er keine Gelegenheit werde vorbey gelassen haben, dem Markus Aurelius Ehre zu erweisen, da er ihn mehr als seinen Vater, als einen Theilhaber an dem Regimente verehrte. Der berühmte Antinous in dem Belvedere ist vermuthlich auch um diese Zeit gemacht worden. Denn er starb gegen die Mitte von der Regie-

rung des Adrianus, welcher der unmittelbare Vorgänger Antoninus des Frommen war. Diese ganze Figur findet man zwar nicht auf Medaillen, sie ist aber auf verschiedenen kostbaren Steinen zu sehen. Der Herr la Chausse, der Verfasser von dem Musäo Romano, zeigte mir einen Antinous, den er in dem letzten Bande bekannt gemacht hat, welcher in Carniol geschnitten war, und von ihm auf funfzig Pistolen geschäzt wurde. Er ist wie ein Mercurius vorgestellet, und so sauber gestochen, als ich jemals etwas gesehen habe.

Nächst den Statuen ist zu Rom nichts so wunderbar, als die erstaunliche Menge von Säulen aus Marmor von verschiedenen Gattungen. Wie man von den alten Statuen vermuthen kann, daß sie ihren ehemahligen Besitzern wohlfeiler zu stehen gekommen, als sie die neuern Käuffer bezahlen müssen: Also giebt es hingegen verschiedene Säulen, welche heut zu Tage weit geringer geschäzt werden, als ihr Preiß vor Alters war. Ohne zu gedenken, was eine große Säule von Granit, von Serpentin oder von Porphyr blos in dem Steinbruche, oder solche von Egypten nach Rom zu schaffen, müsse gekostet haben, so darf man nur erwegen, wie schwer es gewesen seyn müsse, sie geschickt auszuhauen, und ihr eine gute Gestalt, eine geschickte Proportion und eine Glätte zu geben.

Man

Man weis mehr als zu wohl, wie wenig die heut zu Tage gebräuchlichen Werkzeuge an diesen Arten von Marmor ausrichten können. Es befindet sich zwar ein Meyländer zu Rom, welcher in solchen Gattungen von Stein arbeitet, aber es gehet so langsam von statten, daß er kaum das Brod dabey verdienet. Er zeigte mir einen Credenzteller von Porphyr, woran er vier Monate beständig hatte arbeiten müssen, ehe er ihn in diese Form hatte bringen können. Die Alten hatten vermuthlich ein geheimes Kunststück, vermöge dessen sie die Schärfe an ihrem Handwerksgeräthe abhärten konnten. Wenigstens will ich dieses eher glauben, als die thörigten Meynungen, daß sie eine Kunst besessen hätten, den Stein weich zu machen, oder daß solcher natürlicher Weise viel weicher gewesen sey, wenn er nur erst von den Felsen abgehauen worden, oder welches noch abgeschmackter ist, daß diese Materie durch die Kunst zubereitet, und keines weges ein Gewächse aus den Minen und Steingruben gewesen sey. Die kostbarsten Säulen zu Rom in Ansehung des Marmors, daraus sie gemacht sind, sind folgende: Die vier Säulen von orientalischen Jaspis in der Kapelle der heil. Pauline in der St. Maria maggiore; zwo von orientalischen Marmor mit Punkten in der St. Pudenziana; eine von durchsichtigen orientalischen Jaspis in der vaticanischen Bibliothek; viere vom Nero

Bianco in der St. Cecilia Trans-tevere; zwo vom Brocatello und zwo von orientalischen Agat in dem Pallaste des Don Livio; zwo vom Giallo Antico in St. Giovanne Lateranense, und zwo vom Verdi Antique in der Villa Pamhilia. Diese Säulen sind alle ganz und feste, und aus so einer Art von Marmor gemacht, dergleichen man nirgends sonsten, als unter den Alterthümern antrift; es sey nun, daß die Adern desselben noch nicht entdecket, oder daß solche auf die alten Gebäude gänzlich aufgegangen sind. Unter diese alten Pfeiler muß ich noch einen großen Theil von einer Säule aus Alabaster rechnen, welche unter den Ruinen von dem Portico der Livia gefunden wurde. Sie ist feuerfärbig, und wird über dem hohen Altare der St. Maria in Campitello gesehen. Denn man hat sie in 2 Stücken zerschnitten, und solche in Gestalt eines Creutzes in die Hohlung einer Mauer aufgestellt, die man bloß zu dieser Absicht gemacht hat. Da nun das Licht von aussen hindurch fällt, so erscheint sie denen, die in der Kirche sind, wie ein durchsichtiges Creutz von Bernstein. Was die Arbeit an den alten römischen Säulen anbelangt, so hat Herr Desgodetz in seinen genauen Ausmessungen dieser Ruinen bemerkt, daß die Alten die richtigen Verhältnisse und die Regeln der Kunst in diesem Stücke nicht so genau beobachtet haben, als die Neuern. Einige suchen

diesen Fehler zu entschuldigen, und schieben solchen auf die Werkmeister aus Egypten, und aus andern Nationen, welche die meisten von diesen alten Säulen völlig ausgearbeitet nach Rom schickten. Andre sagen, die Alten hätten wohl gewust, daß die Baukunst vornämlich dem Auge zu gefallen suche, und daher hätten sie sich nur bemühet, die groben Fehler der Proportion zu vermeiden, welche ins Auge fallen, übrigens aber hätten sie sich nicht darum bekümmert, ob ihre Arbeit eine strenge mathematische Richtigkeit hätte oder nicht. Andre wollen es nicht sowohl einem Fehler, sondern vielmehr einer Wirkung der Kunst, und demjenigen zu schreiben, was die Italiäner il Gusto grande nennen. Denn die Alten, sagen sie, betrachteten allemahl die Lage ihrer Gebäude, ob es hoch oder niedrig war, ob es auf einem großen freyen Platze, oder in einer engen Gasse stunde, und wichen mehr oder weniger von den Regeln ihrer Kunst ab, damit sie sich desto besser nach den verschiedenen Entfernungen und Höhen richten möchten, von welchen ihr Gebäude angesehen werden sollte. Man sagt, in der Santa Maria Transtevere sey eine jonische Säule vorhanden, bey welcher man noch bis jetzo die Merkmahle des Zirkels an der Schnecke sehen könne; und Palladio soll die Ausarbeitung dieser schweren Aufgabe daher gelernt haben. Ich habe aber niemahls Zeit genung gehabt, die alten Säulen dieser Kirche zu

untersuchen. Unter den Säulen darf ich zwo der prächtigsten in der Welt nicht vergessen, nämlich die Säulen des Trajans und des Antonins. Man hätte keine schönere Erfindung erdenken können, als die so an Trajans seiner angebracht ist. Wo hätte man die Asche eines Kaysers prächtiger begraben können, als mitten in seiner Hauptstadt, und auf dem Gipfel eines so erhabenen Monuments, unter welchem seine vornehmsten Thaten zu sehen sind? Wiewohl andere behaupten, seine Statue sey auf dem Gipfel, sein Aschenkrug auf dem Grunde, und seine Schlachten in der Mitten gewesen. Die Bildhauerarbeit daran ist zu bekannt, als daß ich hier etwas davon gedenken sollte. Das merkwürdigste Stück an der Säule Antonins ist ein Jupiter pluvius, welcher auf die schmachtende Armee des Markus Aurelius einen Regen, und auf seine Feinde Donnerkeile herabläßt. Dieses giebt der Geschichte von der christlichen Legion die stärkste Gewißheit, die man nur begehren kann, und wird noch allemahl zu einem Beweise dienen, wenn auch diese oder jene Stelle in einem alten Schriftsteller für untergeschoben gehalten werden sollte. Die Gestalt, so der Jupiter allhier unter den Wolken macht, bringt mir eine Stelle aus der Aeneis in die Gedanken, welche eine fast gleiche Abbildung von ihm giebt. Die Ausleger des Virgils haben gewißlich Unrecht, wenn sie behaupten, unter dem Jupiter werde allhier bloß die Luft verstanden.

Qua

Quantus ab occasu veniens pluuialibus haedis
Verberat imber humum, quam multa grandine nimbi
In vada praecipitant, quum Iupiter horridus austris
Torquet aquosam hiemem, et coelo caua nubila torquet. *Aen. 9.*

Ich habe eine Münze gesehen, welche nach der Meynung vieler Gelehrten, auf dieselbe Geschichte zielet. Der Kayser wird auf derselben Germanicus genennet, weil sich dieser Umstand in den deutschen Kriegen zutruge. Auf der andern Seite ist er vorgestellt, wie er einen Donnerkeil in der Hand hält. Den die Heyden schrieben dieses Wunder der Frömmigkeit des Kaysers zu, da es hingegen die Christen dem Gebethe ihrer Legion beymaßen. Fulmen de coelo precibus suis contra hostium machinamentum Marcus extorsit, suis pluuia impetrata, quum Siti laborarent. *Iul. Capit.*

Claudian hat dieses Wunderwerk angemerkt, und eben dieselbe Ursache davon angegeben.

- - - Ad templa vocatus
Clemens Marce redis, cum gentibus vndique cinctam
Exuit Hesperiam paribus fortuna periclis.
Laus ibi nulla ducum. Nam flammeus imber in hostem
Decidit, hunc dorso trepidum fumante ferebat
Am-

Ambuſtus ſonipes; hic tabeſcente ſolutus
Subſedit galea, liquefactaque fulgure cuſpis
Canduit et ſubitis fluxere vaporibus enſes.
Tunc contenta polo, mortalis neſcia teli
Pugna fuit. Chaldaea mago ſeu carmina ritu
Armauere Deos; ſeu, quod reor, omne tonantis
Obſequium Marci mores potuere mereri.

De ſexto Conſ. Hon.

Ich erinnere mich nicht, daß Herr Dacier unter den vielen Stellen, die er bey dieſer Gelegenheit in dem Leben Antonins angeführet, der vorhergedachten Figur auf der Säule des Markus Aurelius, oder der ſchönen Stelle erwähnet hätte, die ich nur alleweile aus dem Claudian angezogen habe.

Es iſt Schade, daß man auf den Obeliſken zu Rom ſtatt der hieroglipiſchen Figuren nicht vielmehr verſchiedene Stücken aus der ägyptiſchen Hiſtorie angebracht hat. Dieſes würde den Alterthümern dieſes Volkes kein geringes Licht gegeben haben, da ſie hingegen in den jetzigen ſpätern Zeiten gänzlich verdunkelt ſind. Der Triumphbogen des Conſtantins iſt nicht nur unter allen andern zu Rom, ſondern auch in der ganzen Welt der prächtigſte. Ich habe denſelben genau betrachtet, und beſonders diejenigen Theile von Bildhauerarbeit, welche bey des Kayſers Lebzeiten hinzu gekommen ſind, um zu ſehen, ob nicht einige Merk-

mahle von der Erscheinung darauf zu entdecken seyn möchten, welche dem Vorgeben nach vor dem Siege, der diesen Triumphbogen veranlasset hat, vorhergegangen seyn soll. Es ist aber nicht die geringste Spur davon zu finden. Dieses ist auch nicht so sehr zu bewundern, wenn man betrachtet, daß die Verzierungen größtentheils von Trajans Triumphbogen genommen, und dem neuen Ueberwinder von dem Senate und dem Volke zu Rom, welche damals meistentheils Heyden waren, in großer Eilfertigkeit errichtet wurden. Dem ungeachtet ist in der Aufschrift, die so alt ist, als der Bogen selbst, etwas befindlich, welches auf das Gesichte des Kaysers zu zielen scheint. Imp. Caes. Fl. Constantino maximo P. F. Augusto S. P. Q. R. quod instinctu diuinitatis mentis magnitudine cum exercitu suo tam de Tyranno, quam de omni ejus factione vno tempore iustis Rempublicam vltus est armis arcum triumphis insignem dicauit. Es ist keine Statue von diesem Kayser mit einem Kreutze zu Rom befindlich, ungeachtet die Verfasser der Kirchengeschichte behaupten, daß deren viele vorhanden gewesen wären. Ich habe einige von seinen Medaillen gesehen, auf welchen solches ausgedruckt ist, und eine sehr merkwürdige von seinem Sohne Constantius, auf deren andern Seite er zu sehen ist, wie er von einer Victoria gekrönt wird, mit der Aufschrift: In hoc signo Victor eris. ☧. Dieser Triumphbo-

gen

gen und verschiedene andere Gebäude aus derselben Zeit dienen zu einem Beweise, daß sich die Baukunst noch erhielte, da sich die andern Künste von dieser Gattung bereits im Abnehmen und in einem sehr schwachen Zustande befanden, wie sie sich denn vermuthlich auch zu erst wieder erholet hat. So sehr es mich befremdete, daß ich auf Constantins Triumphbogen kein Kreutz erblickte, eben so sehr verwunderte ich mich, daß ich auf des Titus seinem den Tempel zu Jerusalem nicht abgebildet sahe, da doch die güldnen Leuchter, der Tisch mit den Schaubroden, und der Jordan darauf vorgestellet sind. Einige sind der Meynung, daß die zusammengesetzten Pfeiler an diesem Bogen nach den Säulen an dem Tempel Salomons gemacht worden, und machen dabey die Anmerkung, daß dieses die ältesten unter allen sind, die man von dieser Ordnung antrift.

Wer es nicht gesehen hat, der kann sich unmöglich eine Vorstellung von dem ausnehmend schönen und prächtigen Anblicke machen, den man in verschiedenen römischen Kirchen und Kapellen hat. Denn da sie einen so erstaunlichen Vorrath von alten Marmor mitten in der Stadt, und eine so große Menge von Brüchen desselben in den unterirdischen Theilen ihres Landes haben: so sind ihre meisten Kapellen mit einer so kostbaren Ueberkleidung belegt, als man unmöglich an einem andern Orte in der Welt antreffen kann. Und ob man gleich be-

reits

tens unglaubliche Summen Geldes auf solche Art ausgegeben hat, so werden doch noch immer Werke von dieser Art an andern Gegenden zu Rom angelegt, und die letztern bemühen sich immer, die erstern noch zu übertreffen. Mahlerey, Bildhauerarbeit und Baukunst befinden sich zwar gegenwärtig nichts weniger, als in einem blühenden Zustande: allein man hoffet, daß sie sich insgesamt unter der jetzigen päbstlichen Regierung wieder erhohlen sollen, so bald die Kriege und Verwirrungen in Italien solches gestatten werden. Denn da der jetzige Pabst ein Kenner der schönen Wissenschaften, und ein großer Beförderer der Künste ist; So nimmt jede von denselben unter der Aufmunterung des Prinzen alltäglich zu, und binnen einer Zeit von zehen oder zwölf Jahren können sie zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht werden, ein Werk, worzu man in andern Ländern, die keine so vortreflichen Muster haben, sich darnach geschickt zu machen, einiger Jahrhunderte benöthiget ist.

Ich will meine Anmerkungen über die Stadt Rom mit einem Briefe von König Heinrich, dem achten, an Annen von Bulleyn beschliesen. Er ist von der berühmten vatikanischen Handschrift abgeschrieben, und soll nach der Versicherung des Bischofs von Salisbury, mit des Königs eignen Hand geschrieben seyn.

„Die Absicht, warum ich gegenwärtig an „euch schreibe, ist diese, daß ich von eurer Ge-

„sund-

„sundheit und von eurem Wohlseyn etwas ver-
„nehmen möchte, worüber ich mich so sehr, als
„über mein eigenes erfreuen werde. Ich bitte
„Gott, daß es ihm gefallen möge, uns bald
„wieder zusammen zu bringen. Denn ich ver-
„sichere euch, daß ich ein sehnliches Verlangen
„darnach trage. Dem ungeachtet hoffe ich, daß
„solches nicht lange mehr währen wird.

„Unterdessen, da ich meine Wertheste
„abwesend sehe, so kann ich weiter nichts
„thun, als daß ich ihr etwas Fleisch über-
„schicke zu einer Vorbedeutung, daß du künftig
„etwas von dem Meinigen haben solst, und wenn
„es Gott gefiele, so müstest du es schon jetzo haben.

„Was eurer Schwester Mutter anbelangt, so
„habe ich Walter Welsch befohlen, meine Ge-
„sinnungen davon an Mylord Manwring zu
„schreiben: und solchergestalt hoffe ich, daß er sie
„zu verlassen nicht im Stande seyn wird. Denn
„man mag nun sagen was man will, so kann sol-
„ches mit seiner Ehre nicht bestehen, sondern er
„wird sich seiner natürlichen Tochter in ihrer
„äusersten Dürftigkeit schlechterdings annehmen
„müssen. Weiter habe ich euch ietzo nichts zu sagen,
„meine Wertheste, als daß ich wünschte, wir könn-
„ten, auf den ersten Wink, einen Abend beysam-
„men seyn. Dieses schrieb Euer

Heinrich.

Dieser Brief wird den Engelländern allemal gewiesen, wenn sie die vatikanische Bibliothek besehen.

Städte,

Städte,

die in der

Nachbarschaft von Rom

liegen.

Ich wendete drey bis vier Tage dazu an, daß ich Tivoli, Frescati, Palestrina und Albano besahe. Auf dem Wege nach Tivoli sahe ich den kleinen Fluß Solforata, welcher ehedem Albula genennet wurde. Ich empfunde den Gestank, der aus seinem Wasser entstehet, einige Zeit zuvor, ehe ich ihn wirklich sahe. Martial gedenket dieses üblen Geruchs in einem Sinngedichte des vierten Buches, des Flusses selbsten aber in dem ersten.

Quod ſiccae redolet lacus lacunae,
Crudarum nebulae quod Albulaarum.

Lib. 4. Ep. 4.

Itur ad Herculeae gelidas qua Tiburis arces,
Canaque ſulphureis Albula fumat aquis.

Lib. 1. Ep. 5.

Der kleine See, welcher diesem kleinen Flusse den Ursprung giebt, ist nebst denen darauf schwimmenden Inseln eine der merkwürdigsten natürlichen Seltenheiten in der Gegend von Rom. Er liegt mitten in dem platten Lande der Campania, und da er gleichsam der Ableitungsgraben dieser ganzen Gegend ist, so darf man sich nicht verwundern, daß er so vielen Schwefel bey sich führet. Auf dem Boden desselben hat sich so viel davon angesetzt, daß wenn man einen Stein in das Wasser wirft, so kocht solches eine lange Weile über demjenigen Orte, wo man es aufgerührt hat. Zu gleicher Zeit sieht man, daß hier und da eine Art von einer kleinen Rinde aufsteigt, woraus vermuthlich die Theile dieser Insuln bestehen. Denn sie entstehet an verschiedenen Orten vielmals von sich selbsten, wenn das Wasser auch nicht in Bewegung gesetzt wird.

Ich glaube gewiß, daß dieser See ehedem größer gewesen, als er jetzo ist, und daß die Ufer eben sowohl nach und nach dabey angewachsen, als wie die Insuln darauf entstanden sind. So ist es auch gar wahrscheinlich, daß die ganze Oberfläche mit der Zeit von dieser Rinde überzogen werden kann, da sich die Insuln immer weiter ausbreiten, und die Ufer denselben mit ihrem Wachsthume näher kommen. Aus dem Wiederschalle, den das Stram-

pfen

pfen unsrer Pferde im Gehen verursachte, konnten wir schliesen, daß der ganze Boden um diesen See herum, wo er trocken ist, hohl seyn müsse. Ich konnte nicht die geringste Spur von dem Tempel und dem Hayne der Sibyllen entdecken, welcher ehedem an den Ufern dieser See stunde. Tivoli kann man in einer ziemlichen Weite sehen, inden es längst dem Gipfel eines Berges liegt. Seine Lage hat dem Horaz Gelegenheit gegeben, solches Tibur Supinum zu nennen, wie es Virgil, vielleicht aus eben dem Grunde, Superbum nennet. Die Villa de Medicis nebst ihren Wasserkünsten, die Cascade des Teverone, und die Ruinen des Sibyllentempels (von welchen Vignola eine kleine Kopie zu St. Peter de Montorio gemacht hat,) sind in jeder Reisebeschreibung beschrieben. Ich gestehe es, daß mir nichts so wohl gefiel, als eine gewisse vortrefliche Aussicht, welche ungefähr eine Meile von der Stadt liegt, und deren kein einziger Reisebeschreiber erwähnt hat. Auf der einen Seite eröfnet sie sich über die römische Campania, allwo sich das Auge in einer geräumlichen ebenen Pläne verliert. Auf der andern Seite erhebt sich ein rauher und mehr unterbrochener Schauplatz, welcher aus einer unendlichen Abwechselung von höckrichten Gegenden und verschiedenen Schatten, die natürlicher weise aus einer angenehmen Vermischung von Hügeln, Wäldern und Thälern entstehen, zusammen ge-

setzt ist. Aber der lebhafteste Theil unter allen ist der Fluß Teverone, welchen man ungefähr eine Viertheilmeile weit davon siehet, wie er sich von einer jähen Höhe herab stürzet; und durch mancherley Wasserfälle von einem Felsen auf den andern fällt, bis er endlich auf den Grund eines Thales gelangt. Allhier würde man ihn gänzlich aus dem Gesichte verlieren, wenn er sich nicht zwischen den Oefnungen in den herum liegenden Wäldern hier und da von selbsten entdeckte. Die römischen Mahler arbeiten öfters nach dieser Landschaft, und ich glaube fast, daß Horaz in den zwey oder drey schönen Zügen, die er uns von diesen Gegenden gegeben, solche vor den Augen gehabt hat. Der Teverone wurde ehedem Anio genennet.

Me nec tam patiens Lacedaemon,
Nec tam Lariſſae percuſſit campus opimae,
Quam domus Albuneae reſonantis,
Et praeceps Anio, et Tiburni lacus, et vda
Mobilibus pomaria riuis. *L. 1. Od. 7.*

Ich erinnere mich, daß Herr Dacier Mobilibus durch Ductilibus erklärt, und davor hält, das Wort beziehe sich auf die Rinnen, Canäle und Röhren, vermittelst deren das Wasser nach Belieben des Eigenthümers hier und da abgeleitet und vertheilet wurde. Wer aber den Teverone sieht, der muß anderer Meynung

seyn,

seyn, und solchen vielmehr für einen der beweglichsten und schnellesten Flüsse in der Welt halten, indem sein Strom durch eine so große Menge von Wasserfällen unterbrochen, und aus einem Canal in den andern geworfen wird. Nachdem der Teverone mit vieler Heftigkeit und mit großem Geräusche etliche Meilen weit zwischen Felsen und Gebürgen fortgelaufen ist, so fällt er in das vorhin erwähnte Thal, allwo er nach und nach wieder zu sich selbsten kömmt, und endlich schleicht er nach mancherley Umwegen und Wendungen ganz sanfte in die Tiber. In diesem Verstande muß man des Silius Italicus Beschreibung davon nehmen, wenn man derselben ihre rechte Schönheit geben will.

Sulphureis gelidus qua serpit leniter vndis
Ad genitorem Anio labens sine murmure Tibrim.

Zu Frescati hatte ich das Vergnügen, den ersten Entwurf von Versailles in den Spaziergängen und Wasserkünsten zu sehen. Die Aussicht war vormals sonder Zweifel noch angenehmer, als die Campania mit Städten, Landhäusern und Gärten gleichsam besäet war. Cicerons Tusculum lag an dem Orte, welcher Grotto Ferrate heißt, ungefähr zwo Meilen von dieser Stadt, wiewohl es die meisten neuern Schriftsteller nach Frescati selbst versetzt haben.

Nardini erzählt, man habe unter den Ruinen zu Grotto Ferrate ein Stück von Bildhauerarbeit gefunden, dessen Cicero selbst in einem seiner Briefe an verschiedene erwähnet. Auf unserm Wege nach Frescadi hatten wir einen schönen Anblick von dem Berge Algido.

Als wir nach Palästrina giengen, sahen wir den See Regillus, welcher wegen der Erscheinung des Castor und Pollux berühmt ist, die man nach dem Treffen, zwischen den Römern und des Tarquins Schwiegersohne, allhier gesehen, wie sie ihre Pferde geträncket haben. Nicht weit von hier zeigte sich der Lacus Gabinus, welcher viel größer ist als jener. Wir entfernten uns eine halbe Meile weit von dem Wege, die Qvellen einer neuen Wasserleitung zu besehen. Es ist ein Vergnügen, wenn man sieht, wie die kleinen Qvellen und Bäche, die aus den Seiten des Gebürges entspringen, aufgefasset, und durch kleine verdeckte Kanäle in die Hauptöfnung der Wasserleitung geführet sind. Da Rom so vieler Wasserleitungen benöthiget war, so war es ein großes Glück, daß so viele Gebürge in seiner Nachbarschaft stunden. Denn durch dieses Mittel konnten sie ihr Wasser von einer Höhe herab leiten, wie es ihnen beliebte, und brauchten keine so kostbare Machine, als zu Marli. So gieng die claudianische Wasserleitung acht und dreysig Meilen weit, und fiel

jede

jede Meile fünf und einen halben Fuß, und dieses durch den einzigen Vortheil, daß die Quelle sehr hoch, und Rom dargegen sehr tief gelegen war. Palästrina liegt, wie die meisten übrigen Städte in Italien sehr hoch, die kühlen Winde desto besser zu genüssen. Deswegen nennet es Virgil Altum, und Horaz frigidum Praeneste. Statius nennet es Praeneste sacrum, weil der berühmte Tempel der Fortuna daselbst stunde. Es sind noch große Pfeiler von granirten Marmor und andre Ueberbleibsel dieses alten Tempels daselbst zu sehen. Aber das vornehmste, was noch davon vorhanden ist, ist ein sehr schönes Pflaster von mosaischer Arbeit, das schönste, so ich jemals in Marmor gesehen habe. Es sind Figuren von einem Rhinoceros, von Elephanten und andern Thieren, nebst kleinen Landschaften darauf, welche alle sehr lebhaft und wohl gemahlt scheinen, ob sie gleich nur aus den natürlichen Farben und Schattirungen des Marmors gemacht sind. Ich erinnere mich nicht, daß ich ein altes römisches mosaisches Stück aus kleinen Stückgen Thon zusammen gesetzt gesehen hätte, die halb zu Glaß gemacht, und in den Glaßhütten zubereitet werden, welches die Italiäner Smalte nennen. Gegenwärtig sind sie sehr gebräuchlich, und der Künstler kann ihnen Farbe und Gestalt geben, wie er selbsten will. Es ist dieses eine neuerliche Verbesserung der Kunst, durch deren Hülfe

diejenigen, so daran arbeiten, weit schönere musivische Stücken, als sonsten, zu verfertigen im Stande sind.

Der Abweg, den wir nahmen, als wir nach Albano giengen, brachte uns bis nach Nemi, welchem der Nemus Dianae den Namen gegeben hat. Das ganze Land da herum ist mit Wäldern und Gebüschen besetzt. Der See Nemi liegt in einem sehr tiefen Grunde, welcher auf allen Seiten mit Bergen und Haynen dermaßen umgeben ist, daß die Oberfläche desselben niemahls von dem geringsten Winde beweget wird. Dieses nebst der Klarheit seines Wassers mag ihm vormahls die Benennung zugezogen haben, daß er der Spiegel der Diane genennet wurde.

- - Speculumque Dianae. *Virg.*

Der Prinz Cesarini hat zu Jensano, nahe bey Nemi, einen Pallast, der in einer angenehmen Gegend gelegen, und mit sehr schönen Spatziergängen gezieret ist. Auf unserm Rückwege von Jensano nach Albano giengen wir durch la Ricca, die Atricia der Alten, allwo Horaz auf seiner Reise von Rom nach Brundisi sein erstes Quartier nahm. Zu Albano ist nichts so merkwürdig als die Aussicht von dem Garten der Capuciner, welcher meinem Bedünken

ken nach, so wohl wegen seiner Größe, als auch wegen der schönen Veränderungen, einer der angenehmsten ist, die ich jemahls gesehen habe. Man kann die ganze Campania, bis an das mittelländische Meer, völlig übersehen. Zu gleicher Zeit hat man eine Aussicht nach der albanischen See, welche nahe dabey, in einer länglicht runden Figur, von ungefähr sieben Meilen im Umfange liegt. Und weil sie überall mit hohen Gebürgen umgeben ist, so sieht sie wie der Kampfplatz eines großen Amphitheaters. Dieses alles, nebst den verschiedenen grünen Hügeln und nackigten Felsen macht die schönste und angenehmste Verwirrung von der Welt. Albano erhält sich in Ansehung des Weins noch bis jetzo in gutem Rufe, und er würde vielleicht heut zu Tage so gut seyn, als vormahls, wenn man ihn eben so lange liegen ließ. Was aber die Oliven anbelangt, so giebt es deren gegenwärtig sehr wenig hier, da sie hingegen zu Tivoli in großer Menge zu haben sind.

- - Albani pretiosa senectus.

Iun. Sat. 13.

Cras bibet Albanis aliquid de montibus, aut de
Setinis, cujus patriam titulumque Senectus
Delevit multa veteris fuligine testae

Id. Sat. 5.

- - Pal-

- - Palladiae seu collibus vteris Albae.
Mart. L. 5. Ep 1.

Albanae - - - Oliuiae. *Id. L. 9. E. 16.*

Die Gegenden, deren in diesem Hauptstücke gedacht worden, waren ehemals die kühlen Orte der Zuflucht für die Römer, allwo sie sich während der brennenden Sonnenhitze unter den Wäldern und Gebürgen zu verbergen gewohnt waren; So wie Bajä der allgemeine Winteraufenthalt war.

Iam terras volucremque polum fuga veris Aquosi
Laxat et Icariis coelum latratibus vrit
Ardua iam densae rarescunt moenia Romae:
Hos Praeneste Sacrum, nemus hos glaciale Dianae,
Algidus aut horrens, aut Tuscula protegit vmbra,
Tiburis hi lucos, Anienaque frigora captant.
Sil. 4. 1.

Albanos quoque Tusculosque colles
Et quodcunque jacet sub vrbe frigus,
Fidenas veteres breuesque Rubras,
Et quod Virgineo cruore gaudet
Annae pomiferum nemus Perennae.
Mart. L. 1. E. 123.

Jetzo hingegen befindet sich niemahls mehr Adel zu Rom, als zur Sommerszeit. Denn die Gegenden auf dem Lande sind von so unge-

sunden Düsten angesteckt, daß sie sich nicht getrauen, daselbst zu verweilen, so lange die Hitze dauert. Die Luft in der Campania würde aber sonder Zweifel noch jetzo eben so gesund, als vormahls seyn, wenn noch eben so viel Feuer darinnen angemacht würde, und noch eben so viele Einwohner daselbst vorhanden wären, die den Boden bearbeiten könnten.

Ich verließ Rom gegen das Ende des Octobers, und auf meinem Wege nach Siena schlief ich die erste Nacht in einem kleinen Städtgen, in einer Gegend, wo ehedem die alten Vejer wohnten.

Haec tum nomina erant, nunc sunt sine nomine campi.

Die Ruinen von ihrer Hauptstadt haben sich gegenwärtig dermasen verlohren, daß die Erdbeschreiber nicht einmal im Stande sind, den Ort genau zu bestimmen, wo sie vormahls stunde. So genau ist Lucans schöne Prophezeyhung von diesem und andern Oertern des alten Latium in Erfüllung gegangen.

- - - Gentes Mars iste futuras
Obruet, et populos aeui venientis in orbem
Erepto natale feret, tunc omne Latinum
Fabula nomen erit: Gabios, Veiosque, Coramque,
Puluere vix tectae poterunt monstrare ruinae,

Alba-

Albanosque lares, Laurentinosque penates
Rus vacuum, quod non habitet nisi nocte coacta
Inuitus - - - *Lib. 7.*

Wir sahen hier den See Bacca, allwo die Cremera, an deren Ufern die Fabier geschlagen wurden, ihren Ursprung nimmt.

Tercentum numerabât auos, quos turbine Martis
Abstulit vna dies, quum fors non aequa labori
Patricio Cremerae maculauit sanguine ripas
Sil. It. L. 1.

Wir sahen nachher, da wir auf unserm Wege fortgiengen, die Seen Vico und Bolsena. Die leztre wird auf 21. Meilen im Umfange gerechnet, und hat einen reichen Vorrath an Fischen und Vögeln. Es sind ein paar Inseln darauf, welches vielleicht diejenigen schwimmenden Insuln sind, deren Plinius mit dem unwahrscheinlichen Umstande gedenket, daß sie bisweilen wie ein Dreyeck, niemahls aber wie ein Viereck erschienen wären. Man kann leichtlich begreifen, wie sie stehend geworden sind, ob sie gleich vormahls geschwommen. Und es ist nicht wohl zu glauben, daß sich der Naturforscher in seiner Erzehlung von einem Orte sollte betrogen haben, der fast in der Nachbarschaft von Rom gelegen war. Auf der einen Seite

dieses

dieses Sees liegt Montefiascone, allwo die Aequi Falisci des Virgils, Aen. 7. wohnten, und auf der andern Seite die Stadt der Volsinier, welche gegenwärtig Bolsena heißt.

Aut positis nemorosa inter juga Volsiniis.

Iuv. Sat. 3.

Auf dem Kirchhofe zu Bolsena sahe ich ein altes Grabmahl, von der Art, die ein Sarcophagus genennet wird. Es war noch vollkommen ganz; aber das sonderbarste daran war dieses, daß auf allen Seiten eine seltsame Vorstellung von einem Bachusfeste darauf gegraben war. Hätten die Einwohner ein paar unkeusche Figuren, die an dem einen Ende desselben befindlich sind, darauf wahrgenommen, so würden sie solches für keine anständige Zierde desjenigen Ortes, wo es jetzo stehet, gehalten haben. Von hieraus reißten wir nach Aquapendente, welches in einer überaus anmuthigen Gegend liegt, und kamen an den kleinen Bach, welcher das päbstliche Gebiethe von den Staaten des Großherzogs scheidet. Die Gränzfestung Radicofani liegt auf dem höchsten Berge des Landes, und ist so wohl befestiget, als es die Lage der Gegend verstatten will. Wir funden allhier das natürliche Ansehen des Landes ganz anders, als dasjenige, so wir zeithero in den Staaten des Pabstes angetroffen hatten. Denn

statt

statt der mancherley schönenen Anblicke von grünen Bergen und fruchtbaren Thälern, die uns nur etliche Tage zuvor vor die Augen gekommen waren, hatten wir jetzo nichts als eine wilde nackigte Aussicht von Felsen und Gebürgen, die von Wassergüssen und Canälen durchwühlet waren. Und in einem großen Umfange von vielen Meilen war nicht ein Baum anzutreffen. Diese wilde Aussicht erinnert mich an das italiänische Sprüchwort, daß der Pabst das Fleisch, und der Großherzog die Beine von Italien habe. In einer großen Weite von unfruchtbaren Gebürgen sahe ich nur einen einzigen angebauten Flecken Landes, auf welchem ein Kloster stunde.

Siena,
Livorno, Pisa.

Siena liegt hoch, und ist mit vielen Thürmen von Ziegelsteinen geschmückt, welche zu den Zeiten der Republik denenjenigen Bürgern errichtet worden, die ihrem Vaterlande einige beträchtliche Dienste geleistet hatten. Diese Thürme machten, daß wir die Stadt lange zuvor sehen konnten, ehe wir hinein kamen. In der Stadt ist nichts so merkwürdig, als die Kathedralkirche. Wenn man die Peterskirche gesehen hat, so kann man diese mit Vergnügen betrachten, ob sie gleich von einer ganz andern Einrichtung, und nur als ein Meisterstück der gothischen Bauart anzusehen ist. Wenn man die erstaunliche Mühe und Unkosten betrachtet, die unsre Vorfahren auf diese barbarischen Gebäude verwendet haben, so kann man daraus abnehmen, was sie uns vor Wunderwerke der Baukunst würden hinterlassen haben, wenn sie von der rechten Art unterrichtet gewesen wären. Denn zu jenen Zeiten, da die Andacht weit hitziger als jetzo, und das Vermögen des Volkes weit mehr in der

Priester Gewalt war, da wurde auf diese gothischen Kathedralkirchen so vieles Geld verschwendet, daß man eine größre Menge herrlicher Gebäude davor hätte aufführen können, als man weder zuvor, noch nach dieser Zeit gesehen hat.

Man muß erstaunen, wenn man die entsetzliche Arbeit sieht, die nur bloß diese einzige Kathedralkirche gekostet hat. Sogar die Dachrinnen sind mit Verzierungen bedeckt; die Fenster sind wie so viele perspektivische Scenen gemacht, mit einer Menge kleiner Säulen, deren eine sich immer hinter der andern versteckt. An den grossen Säulen sind Früchte und Laubwerk angebracht, welche sich von oben bis unten um sie herum schlingen; das ganze Hauptgebäude der Kirche ist mit schwarzen und weisen Marmor ausgelegt, welche schichtweise unter einander abwechseln; auf dem Pflaster sind allerhand Zeichnungen und biblische Historien vorgestellt; die vordere Seite ist mit einer so großen Menge von Figuren bedeckt, und mit so mancherley kleinen Labyrinthen von Bildhauerarbeit überhäufft, daß jemand, der falsche Schönheiten und übertriebne Verzierungen einer edlen und prächtigen Einfalt vorziehet, nirgends in der Welt einen artigern Anblick finden kann. Dieser Kirche gegen über stehet ein weitläuftiges Hospital, welches ein Schuster erbauen lassen, den man zwar unter die Seeligen, aber nie unter die Heiligen gezehlet hat. Seine Statue stehet

da-

daselst mit der Ueberschrift: Sutor vltra crepidam. Ich werde von dem weiten Umfange dieser Stadt, von der Reinlichkeit ihrer Straßen, und von der Schönheit ihres grossen Platzes nichts gedenken, weil so viele Reisende dieses alles beschrieben haben. Da dieses die letzte Republik ist, welche unter die Bothmäßigkeit des Großherzogs von Florenz gerathen, so glaubt man, daß sie noch viele Neigungen zu ihrer alten Freyheit hege. Wenn dahero die Schlüssel und andere Ehrenzeichen von den Städten und Herrschaften des Großherzogs, an dem St. Johannistage, in Proceßion vor ihm vorbey getragen werden, so soll Siena, wie man mir erzählt, unter seinen Staaten zuletzt kommen, und von denen, die nachfolgen, fortgestoßen werden, den Widerwillen dadurch anzudeuten, mit welchem es bey dieser feyerlichen Gelegenheit erscheinet. Ich will die groben und albernen Erzählungen von der heiligen Catharina von Siena, die die Heilige dieses Ortes ist, mit Stillschweigen übergehen. Ich glaube, wenn man Erzählungen von dieser Art lesen soll, so ist das Vergnügen dabey eben so groß, als wenn man jemanden seine Träume erzählen hört. Ein Reisender, welcher solche anzumerken für würdig hält, der kann bey jeder großen Stadt in Italien ein ganzes Buch damit anfüllen.

Von Siena giengen wir weiter fort, bis nach Livorno, allwo die beyden Hafen, das Bad

und des Großherzogs Statue von der Arbeit des Donatelli, mitten unter den vier Sklaven, die mit Ketten an das Fußgestelle geschlossen sind, einen herrlichen Anblick geben. Der Markt ist einer der größten, und wird einer der schönsten in Italien werden, wenn diese Statue auf demselben aufgerichtet, und an dem einem Ende ein Rathhaus der Kirche, die an dem andern stehet, gegen über erbauet seyn wird. Man läßt sich es beständig viel kosten, die Hafen zu reinigen, und zu verhindern, daß sie sich nicht verstopfen. Man bedienet sich verschiedener Machinen darzu, welche beständig gebraucht werden, und von des Großherzogs Sklaven werden auch viele damit beschäftiget. Sie mögen einen Theil des Hafens reinigen, welchen sie wollen, so hat solches einen Einfluß in alle die übrigen, indem das Meer den ganzen Boden alsbald schnurgerade macht. Von dem Schlamme, den sie herausbringen, ziehen sie einen doppelten Vortheil. Denn erstlich reiniget er den Hafen, und sodann wird er auch gebraucht, verschiedene um die Stadt herum gelegene Moräste auszutrocknen, wo man solchen von Zeit zu Zeit hin bringt. Man kann sich die großen Vortheile kaum einbilden, die der Großherzog von diesem einzigen Platze zieht, ungeachtet solche gemeiniglich für nicht so beträchtlich gehalten werden, weil es ein Freyhafen ist. Es ist aber mehr als zu wohl bekannt,

daß der Großherzog bey einer nicht gar lange verstrichenen Gelegenheit keine geringen Summen von den Kaufleuten, der ihnen zugestandenen Privilegien ungeachtet, gezogen hat. Und dennoch, wenn man die auserordentlichen Abgaben dargegen in Betrachtung ziehet, die in den meisten andern Häfen bezahlet werden, so verdienet dieser mit allem Rechte den Nahme n eines Freyhafens. Dieses bringt einen großen Zuwachs von Volke aus allen andern Nationen in die Staaten dieses Prinzen. Man rechnet, daß sich an die 10000 Juden darinnen befinden, unter welchen verschiedene sehr reich sind, und so starke Handlung treiben, daß sich unsre englischen Faktors beklagen, der größte Theil des Handels aus unserm Lande befinde sich in ihren Händen. Es ist wahr, die Fremden bezahlen ordentlicher weiße wenig oder gar keine Abgaben; Aber von allem, was sie kaufsen, zieht die Regierung sehr große Summen. So gar der Eißhändler giebt für sein Privilegium jährlich an die 1000. Pfund Sterling, und der Tobackshändler 10000. Die Plätze werden von dem Großherzoge sehr theuer verkauft, und täglich sieht man Häuser darauf erbauen. Alle Waaren, die man in das Land schickt, deren doch eine große Anzahl ist, werden mit Abgaben belegt, so bald sie aus Livorno heraus gehen. Alle Weine, alles Oel und alle Seide, die aus den fruchtbaren Thälern zu Pisa, Florenz und andern Theilen von Toscana herab kommen, die

müssen auf ihrem Wege mancherley Taxen und Abgaben erlegen, ehe sie den Hafen erreichen können. Der Canal, der aus der See in den Arno geht, ist sehr bequem, alle Waren die man einschiffet, fortzubringen, welches die Eigenthümer nicht wenig bereichert. Und nach dem Maße, nach welchem Privatpersonen reich werden, nach dem vermehren sich auch ihre milden Stiftungen und Vermächtnisse, ihre Processe, ihrer Töchter Ausstattungen, und so weiter, von welchen allen der Großherzog keinen geringen Antheil ziehet. Man sagt, daß die Luckeser, welche nach diesem Hafen handeln, der Schatzkammer des Großherzogs sehr viel einbringen. Ein anderer Vortheil, den er sich bey Gelegenheit sehr wohl zu Nutze machen kann, besteht darinnen, daß er binnen fünf bis sechs Tagen auf sehr große Summen Geldes Credit in dieser Stadt finden kann, dergleichen sich kein andrer Prinz in Italien versprechen darf. Ich habe nicht nöthig, das große Ansehen allhier zu erwähnen, welches ihm dieser Hafen unter auswärtigen Prinzen zuwege bringt. Aber es ist ein anderer Vortheil, der ihm daraus zuwächst, und der sehr beträchtlich ist, ungeachtet er gemeiniglich nicht mit in die Rechnung gebracht zu werden pflegt. Es ist mehr als zu wohl bekannt, daß die Pisaner und Florentiner den Verlust ihrer Freyheit lange bedauert, und sich mit Wiederwillen einer Familie unterworfen haben, der sich einige unter ihnen

nen in dem blühenden Zustande ihrer Republik gleich zu schätzen gewohnt waren. Was aber der listigste Streich der Staatsklugen schwerlich hätte ausrichten können, das brachte die Stadt Livorno von ungefähr zu wege. Denn sie hat die Stadt Pisa, wenn wir sie mit dem, was sie vormahls war, vergleichen, größtentheils von Volke entblößt, und zu Florenz wird die Anzahl der Einwohner täglich geringer. Dieses schwächt nicht nur diese Oerter, sondern es zieht auch zu gleicher Zeit viele ihrer geschäftigsten Geister von ihren alten Begriffen von der Ehre und Freyheit ab, und lenket ihre Gedanken auf die Handlung und auf den Gewinst. Und wie Leute, welche sich in die Mittel, wodurch man reich wird, eingelassen haben, keine Liebhaber von Aufruhr und Veränderungen sind, also werden sie nunmehro der Unterwürfigkeit gewohnt, nnd richten ihre Gedanken und Bemühungen alle auf einen andern Zweck. Es ist daher kein Wunder, wenn der Großherzog in Sorgen steht, der Pabst möchte Civita Vecchia für einen Freyhafen erklären, weil solches mit der Zeit Livorno zu großem Nachtheile gereichen könnte. Es würde unglaublich klingen, wenn ich die verschiedenen Mittel und Wege anführen wollte, deren man sich, wie man sagt, unter der letztern päbstlichen Regierung bedienet hat, dieses Vorhaben rückgängich zu machen. Die Gelder des Großherzogs hatten in dem Con-

clave eine so gute Wirkung, daß verschiedene Cardinäle dem Pabste von dieser Unternehmung abriethen, und endlich alle seine Gedanken auf den kleinen Hafen lenkten, welchen er zu Antium, nahe bey Nettuno, errichtete. Die vornehmsten Werkleute, welche das Wasser nach Civita Vecchia zu bringen unternommen hatten, wurden bestochen, und ein armer Capuziner, den man gegen alle Bestechungen für unempfindlich hielte, starb kurrz darauf, nachdem er sich dieses Werkes unterzogen hatte. Allein der jetzige Pabst, dem die geheime Historie und die Schwäche seines Vorfahren mehr als zu wohl bekannt ist, scheint demungeachtet gesonnen zu seyn, dieses Vorhaben ins Werk zu richten. Er hat sich es schon viel kosten lassen, die Wasserleitung zu Stande zu bringen; und wenn der Krieg unsre englischen Kauffleute aus Napel und Sicilien vertreiben sollte, so macht er sich Hoffnung, daß sie sich allda niederlassen werden. Sr. Heiligkeit hat einigen englischen Herren die Versicherung gegeben, daß unsre Nation, nach den Unterthanen der Kirche, für allen andern die grösten Vortheile genießen soll. Einer von unsern Landesleuten, der eine große Figur zu Rom macht, erzehlte mir, dem Pabste läge dieses Vorhaben sehr am Herzen, und er besorgte nur, die Engländer möchten keinen Consul oder Residenten in seinen Staaten haben wollen. Er hoffte aber dabey, das Geschäffte

würde

würde sich durch jemand, der keinen öffentlichen Charackter hätte, eben so wohl vollziehen lassen. Dieser Herr hat sich dieser Sache so sehr angenommen, daß er die französischen und spanischen Cardinäle dadurch vor den Kopf gestoßen hat, dergestallt, daß ihn der Cardinal Janson nicht einmahl vor sich lassen wollte, als er wegen desjenigen, was er dißfalls gegen den Pabst erwähnt hatte, seine Vertheidigung zu machen suchte. Wider Civita Vecchia hat man den einzigen Einwand, daß die Luft daselbst nicht gesund sey. Aber man sagt, dieses rühre von dem Mangel an Einwohnern her. Denn die Luft zu Livorno wäre noch schlimmer gewesen, ehe sich die Stadt wohl bevölkert habe.

Die großen Vortheile, die dem Großherzoge von Florenz aus seinem Freyhafen zugewachsen, haben verschiedene italiänische Staaten auf ein gleiches Vorhaben gebracht. Dem Anscheine nach würden die Genueser am besten damit fortkommen, indem sie eine bequemere Lage als die Venetianer, und eine Regierungsform haben, welche mehr, als die in dem Kirchenstaate, oder zu Florenz, an sich locket. Gleichwie aber der Hafen zu Genua für Sturm und Ungewitter so übel verwahrt ist, daß keine Privilegien die Kaufleute von Livorno dahin zu ziehen im Stande sind; also dürfen die Genueser auch keinen andern Hafen für frey erklären,

wenn

wenn sie nicht das meiste Commercium, und den grösten Theil ihrer Einwohner dahin ziehen, und mithin ihre Hauptstadt zu Grunde richten wollen.

Von Livorno gieng ich nach Pisa, allwo man noch die Merkmahle von einer großen Stadt antrift, ungeachtet solche nicht halb mit Einwohnern versehen ist. Die große Kirche, der Taufstein und der hangende Thurm sind sehens werth, und nach eben dem Geschmacke gebauet, als die Kathedralkirche zu Siena. Eine halbe Tagereise mehr brachte mich in die Republik Lucca.

Die

Die
Republik Lucca.

Es ist ein Vergnügen, wenn man die kleinen Ländereyen dieser Republik so gut, als es nur möglich ist, angebauet sieht, indem auch nicht ein keiner Flecken Landes anzutreffen ist, der seinem Eigenthümer nicht so viel einbringen sollte, als man davon erwarten kann. Man sieht allen Einwohnern eine gewisse Munterkeit des Geistes, und einen Ueberfluß an, dergleichen man sonsten in den benachbarten Gegenden daherum nicht so leichtlich gewahr wird. Es ist nur ein einziges Thor, zu welchem die Fremden hinein gehen können, damit man beständig wisse, wie viel deren in der Stadt sind. Oben drüber ist mit goldenen Buchstaben geschrieben: Libertas.

Diese

Diese Republik wird von den Staaten des Großherzogs eingeschlossen, welcher gegenwärtig sehr wider sie aufgebracht ist, und sie mit dem Schicksale von Florenz, Pisa und Siena zu bedrohen scheint. Die Gelegenheit dazu ist folgende:

Die Luckaner behaupten in einem von des Großherzogs Wäldern, der an ihren Gränzen liegt, die Jagd durch Verjährung an sich gebracht zu haben. Vor ungefähr zwey Jahren ward sie ihnen sehr ernsthaft verbothen, indem der Fürst das Wildpret zu seinem eigenen Vergnügen zu hegen gedachte. Zweene oder drey Jäger der Republik, welche die Dreustigkeit hatten, wider dieses Verboth zu handeln, wurden ergriffen, und in ein benachbartes Gefängniß gesetzt. An die sechzig von ihren Landesleuten griffen den Ort an, wo sie gefangen saßen, und setzten sie in Freyheit. Der Großherzog verlangte seine Gefangnen zurücke, und wollte, zu einer gänzlichen Gnugthuung, den Stadthalter derjenigen Stadt in seine Hände geliefert wissen, in welcher sich die sechzig Personen, die den Ort angegriffen, zusammen vereiniget hatten. Da er aber nichts als Entschuldigungen erhielte, so faßte er den Schluß, sich selbsten Recht zu verschaffen. Dem zu folge ließ er

alle die Luckeser anhalten, die sich an einem Marktage in einer seiner Gränzstädte einfanden. Es waren deren achtzig an der Zahl, und unter solchen einige beträchtliche Personen aus der Republik. Gegenwärtig befinden sie sich zu Florenz im Gefängniß, und wie man sagt, so werden sie harte genug gehalten. Denn es sind funfzehen derselben binnen weniger als zwey Jahren daselbst verstorben. Der König von Spanien, welcher der Beschützer der Republik ist, ward von dem Großherzoge von dem Vorgange benachrichtiget; dieser billigte dessen Verfahren, und ließ den Luckesern durch seinen Stadhalter zu Meyland anbefehlen, sie möchten eine hinlängliche Gnugthuung leisten. Wie man zu Florenz sagt, so hält sich die Republik von ihrem Beschützer für beleidigt, und soll daher bey dem Prinzen Eugen um den Schutz des Kaysers nachgesucht, und zugleich ein Winterquartier für viertausend Deutsche angebothen haben. Der Großherzog erhöht seine Forderungen, und verlangt nicht weniger, als hundert tausend Kronen, und eine solenne Gesandschaft, welche wegen des Vergangenen um Vergebung bitten, und aufs künftige eine bessere Aufführung versprechen soll. So stehen die Sachen gegenwärtig, und wenn die Franzosen guten Fortgang in Italien haben, so kann es den Untergang der Republick nach sich ziehen. Bey

dem allen ist es lustig genug, wenn man das gemeine Volk zu Lucca von dieser Sache reden hört. Denn der Pöbel ist gänzlich überzeugt, ein Luckaner könne fünf Florentiner auf sich nehmen, weil diese, ihrer Meynung nach, durch des Großherzogs Unterdrückungen allen Muth verlohren, und nichts weiter übrig hätten, das sie zum Fechten aufmuntern könnte. Sie sprechen, sie könnten zwanzig bis dreyßigtausend streitbare Leute ins Feld stellen, welche alle bereit wären, ihr Leben für ihre Freyheit aufzuopfern. Waffen und andern Kriegsvorrath haben sie im Ueberflusse, aber wenig Pferde. Man muß es diesem Volke lassen, daß es wenigstens seiner Einbildung nach glücklicher ist, als alle seine Nachbarn, weil es sich selbsten dafür erkennet; ungeachtet diese eingebildete Glückseeligkeit den Republikanern eben nicht alleine eigen ist. Denn man findet, daß sich die Unterthanen des unumschränktesten Fürsten in Europa eben so viel auf ihren Monarchen wissen, als die Luckaner, daß sie keinem unterworffen sind. Solten die Sachen der Franzosen in Italien glücklich gehen, so könnte es kommen, daß der Großherzog, mit Hülffe seiner großen Schätze, die Republik Lucca erhandelte, wie es seine Vorfahren ehedem mit dem Kayser wegen der Republik zu Siena machten. Bis hieher

haben

haben die Großherzoge noch nichts wider sie unternommen. Denn eines theils haben sie sich für den Waffen ihres Schuzherrn gefürchtet, anderntheils aber sind sie überzeugt gewesen, daß, wenn es mit den Luccanern auf das äuserste kommen solte, so würden sie sich der Herrschaft der Genueser, oder eines andern mächtigern Nachbarn lieber, als einem Staate unterwerffen, für den sie einen so großen Abscheu hegen. Und die Florentiner wissen gar wohl, daß es besser für sie sey, wenn sie einen fremden schwachen Staat in ihrem Gebiethe eingeschlossen haben, als wenn solcher ein Theil eines andern wird, der so stark, als sie selbsten, ist. Sollten aber die Luckeser von einer so furchtbaren Macht, als der König von Frankreich hat, unterstützet werden: so würde sich kein Staat in Italien unterstehen, sich in die Sache zu mischen. Diese Republick wird in Ansehung der Größe ihres Gebiethes für die reichste, und für am meisten bevölkert gehalten. Die Verwaltung der Republik kömmt alle zwey Monate in verschiedene Hände, welches ihrer Freyheit die größte Sicherheit verschaft, und die Ausführung ihrer öffentlichen Angelegenheiten ausserordentlich befördert. Wenn sich aber der Staat, wie gegenwärtig, in

Nöthen befindet, da bedarff es einer längern Zeit, wenn ein Vorhaben zum besten der Republik ausgeführet werden, und vollkommen zu seiner Reife gelangen soll.

Florenz.

Ich hatte das Glück, daß ich mich eben zu Florenz befand, als eine Oper gespielet wurde, welches die achte war, die ich in Italien gesehen hatte. Ich muste bey mir selbsten lachen, als ich auf der ersten Seite die solenne Protestation des Dichters laß, allwo er sich erkläret, daß er weder ein unvermeidliches Schicksal, noch Verhängniß, noch Gottheiten glaube, sondern wo er sich dieser Worte bedienet hätte, so sey es nicht sowohl aus der Ueberzeugung seines Herzens, als vielmehr aus einer poetischen Freyheit geschehen; denn er glaube in allen diesen Dingen, was die heilige Mutter, die Kirche, glaubet und zu glauben befiehlt.

PROTESTA.

Le voci Fato, Deità, Destino, e simili, che per entro questo Drama trovarai, son messe per ischerzo poetico, e non per sentimento vero, cre-

dendo sempre in totto quello, che crede, e commenda santa Madre chiesa.

Es giebt verschiedene schöne Palläste in Florenz; und wie die toscanischen Seulen und Ordnungen ihren Ursprung aus diesem Lande haben, so bemühen sich die Baumeister allemal, solche bey den größten Werken, die in Toscana aufgeführt werden, anzubringen. Der neue Pallast des Großherzogs ist ein sehr prächtiges Gebäude, und nach dieser Ordnung gebauet, welches ihm ein überaus festes und majestätisches Ansehen giebt. Er hat eine Aehnlichkeit mit dem luxenburgischen Pallaste zu Paris, welchen Maria de Medicis erbauen ließ. Und vielleicht war dieß die Ursache, warum die Baumeister den toscanischen Geschmack daran beobachteten. In dem Hofe dieses Pallasts fand ich etwas, das ich in Rom nirgends antreffen konnte, nämlich eine alte Statue von dem Herkules, wie er den Antäus in die Höhe hebt, wovon ich zu reden schon Gelegenheit genommen habe. Sie wurde zu Rom gefunden, und unter der Regierung Leo des zehnten hieher gebracht. In den verschiedenen Zimmern giebt es eine große Menge Gemählde von den Händen der besten Meister.

Aber die berühmte Gallerie in dem alten Pallaste enthält vielleicht die herrlichste Sammlung

lung von Seltenheiten, die man an irgend einem Orte in der Welt antreffen kann. Die Gallerie selbst ist nach der Meynung des Herrn Lassel, in Gestalt eines L. gemacht. Wenn sie aber ja eine Aehnlichkeit mit einem Buchstaben haben soll, so kömmt sie dem Griechischen Π am nächsten. Sie ist mit vortreflichen Stücken von Bildhauerarbeit, so wohl alten, als neuen, ausgeschmückt. Von den letztern will ich nur derjenigen gedenken, welche entweder in Ansehung der Personen, die sie vorstellen, oder wegen der Schönheit an der Arbeit am räresten sind. Unter den Bruststücken der Kayser und Kayserinnen sind die folgenden alle sehr rar, und einige darunter ganz besonders in ihrer Art. Agrippa, Caligula, Otho, Nerva, Aelius Verus, Pertinax, Geta, Didius Julianus und Albinus überaus schön gearbeitet, und welches man selten sieht, von Alabaster, Gordianus Afrikanus, der ältere, Eliogabalus, Galiänus der ältere, und der jüngere Pupienus. Ich habe den Agrippa unter die Kayser gesetzt, weil er in Sammlungen von Medaillen gemeiniglich darunter gerechnet wird, so wie einige von folgenden ebenfalls kein andres Recht haben, unter der Zahl der Kayserinnen zu stehen. Domitia, Agrippa, die Gemahlin des Germanicus, Antonia, Matidia, Plotina, Mallia Stantilla, unter deren Brustbilder fälschlich geschrieben ist Julia Severi, Aquilia Severa, Julia Mäsa.

zu Rom, welches das große Magazin aller dieser Alterthümer ist, habe ich überhaupt angemerkt, daß diejenigen Köpfe, welche auf Münzen rar sind, auch in Marmor selten angetroffen werden. Und man kann von beyden gemeiniglich einerley Grund angeben, nämlich die kurze Dauer der Regierung dieser Kayser, welche den Künstlern nicht Zeit genug ließ, viele von ihren Figuren auszuarbeiten. Und wie die Kürze ihrer Regiments gemeiniglich von der Beförderung eines Mitbuhlers zum Throne herrührte: Also ist es kein Wunder, daß niemand an der Abbildung eines abgegangenen Kaysers arbeitete, wenn sein Feind schon auf dem Throne saß. Demungeachtet hält diese Anmerkung nicht überall Stich. Ein Agrippa, oder ein Caligula, zum Exempel, ist auf Münzen gar gemein, aber sehr selten in Bruststücken anzutreffen; wie hingegen Tiberius sehr wenig auf Münzen, aber desto öfterer in Brustbildern gefunden wird, welches um so mehr zu bewundern ist, wenn man die Beschimpfungen betrachtet, die man den Statuen dieses Kaysers nach seinem Todte wiederfahren ließ. Das bekannte Tiberium in Tiberim ist ein deutliches Beyspiel davon.

Unter den Bruststücken derer Kayser, die man sonst auch wohl öfters antrifft, sind verschiedene auf der Gallerie befindlich, welche wegen

gen der Vortrefflichkeit der Bildhauerarbeit bemerkt, zu werden verdienen; als die vom Augustus, Vespasian, Adrian, Markus Aurelius, Lucius Verus, Septimius Severus, Caracalla und Geta. Auf derselben Gallerie ist ein schönes Bruststück von Alexander dem großen, welcher das Gesichte gen Himmel kehret, und in seinen Blicken einen gewissen edelmüthigen Verdruß und Unwillen zeiget, Ich habe zwey oder drey alte Bruststücken vom Alexander in eben derselben Stellung und mit gleichen Geberden gesehen; und bin daher geneigt, zu glauben, daß sich der Künstler den Sieger vorgestellt, wie er geweinet, daß es keine neuen Welten mehr gäbe, oder daß er einen ähnlichen Umstand aus seiner Geschichte in Gedanken gehabt habe. Es ist auch der Kopf von einem Faunus, und von dem Gott Pan in Porphyr daselbst befindlich. Unter den ganzen Figuren bemerkte ich besonders eine vestalische Jungfrau mit dem heiligen Feuer, welches vor ihr brennet. Mich deucht, diese Statue kann den berühmten Streit unter den Antiquarien entscheiden, ob sich nämlich die Vestalen, nach erhaltener Tonsur, die Haare jemahls wieder wachsen lassen. Denn an dieser Statue sieht man das völlige Haar, welches unter dem Schleyer zusammen gefaßt ist. Die medallne Abbildung des Consuls mit dem Ringe an dem Finger erinnerte mich an Juvenals Majoris pondera gemmae. Es ist noch

eine andere medallne Statue vorhanden, die man für einen Apollo hält. Auf dem Fußgestelle hat sie folgende neuerliche Inschrift, aus welcher ich in der That nichts zu machen weis: Vt potui huc veni musis et fratre relicto. Ich sahe auf eben derselben Gallerie die berühmte Figur des wilden Schweines, des Gladiators, des Narcissus, des Cupido und der Psyche, der Flora, nebst allerhand neuern Statuen, welche verschiedne andre beschrieben haben. Unter den alten Stücken ist ein sehr schönes von einem Morpheus, von Probierstein. Ich habe bemerkt, daß dieser Gott von den alten Bildhauern allemahl unter der Gestalt eines schlafenden Kindes, mit einem Strauß Mohnblumen in der Hand vorgestellet wird. Ich hielt es erstlich für einen Cupido, bis ich sahe, daß die Figur weder Bogen noch Köcher hatte. Ich glaube, Doktor Lister ist in seinen Anmerkungen über das, was er den schlafenden Cupido mit den Mohnblumen in der Hand nennet, in eben diesen Irrthum gefallen.

- - - Qualia namque
Corpora nudorum tabula pinguntur Amorum,
Talis erat, sed ne faciat discrimina cultus,
Aut huic adde leues, aut illis deme pharetras.

Ouid. Met. L. 10

Sie stellten den Gott des Schlafes, wieder die

die Gewohnheit aller unsrer neuern Zeichenkünstler, vermuthlich deswegen unter der Gestalt eines Kindes vor, weil dieses dasjenige Alter ist, in welchem der Schlaf am wenigsten durch Sorgen und Kümmernisse unterbrochen wird. Statius stellt ihn in der berühmten Anrufung an den Schlaf unter eben diesem Bilde vor.

Crimine quo merui, juuenis placidissime Diuum,
Quoue errore miser, donis vt solus egerem
Somne tuis? Tacet ommne pecus volucresque feraeque.

Sil l. 5.

Ich habe niemahl eine Vorstellung des Schlafes gesehen, die nicht aus schwarzen Marmor gewesen wäre, welches sich vermuthlich einigermaßen auf die Nacht beziehet, weil dieses die gewöhnliche Zeit zur Ruhe ist. Bey dieser Gelegenheit darf ich nicht vorbeygehen, was ich mich in einem alten Schriftsteller gelesen zu haben, erinnere, nämlich, daß der Nilus allemahl in Marmor von dieser Farbe vorgestellet wird, weil er aus dem Lande der Aethiopier fließt. Hieraus sieht man, daß die Bildhauer bey der Wahl ihres Marmors allemal ein Augenmerk auf die Person hatten, die sie vorstellen wollten. Es giebt zu Rom einige von diesen schwarzen Stauen des Nil-

Nilstroms, welche aus einer Art von Probierstein gehauen sind.

Vsque coloratis amnis deuexit ab Indis.

Virg. Georg. 4. de Nilo.

Auf dem einen Ende der Gallerie stehen zwo alte marmorne Säulen, auf welchen die alten römischen Waffen und Kriegsrüstungen sehr artig vorgestellet sind. Nachdem wir diese Gallerie gänzlich besehen hatten, so wurden wir in vier bis fünf Zimmer voll Curiositäten geführt, welche an der Seite derselben stehen. Das erste ist ein Antiqvitätenkabinet, welches hauptsächlich mit Götzenbildern, Talismanen, Lampen und Hieroglyphischen Figuren angefüllt ist. Ich funde nichts daselbst, das mir nicht vorher schon vorgekommen wäre, auser die vier folgenden Figuren aus Metall.

I. Ein kleines Bild von einer Juno Sispita, oder Sospita, welches vielleicht sonst nirgends, als auf Medaillen angetroffen wird. Sie ist in ein Ziegenfell gekleidet, und hat die Hörner über den Kopf hervorragen. Der rechte Arm, welcher vermuthlich ein Schild trug, ist abgebrochen, und der linke ist etwas verstümmelt, wiewohl man noch sieht, daß er vormals ebenfalls etwas in der Hand hielt; die Füße sind bloß. Ich erinnere mich der Beschreibung, welche

welche Cicero in den folgenden Worten von dieser Göttin macht: Hercule inquit, quam tibi illam nostram Sospitam, quam tu nunquam ne in somniis vides, nisi cum pelle caprina, cum hasta, cum scutulo, cum calceolis repandis.

Eine Münze von einer Juno Sospita. Vid. Fulu: Vrsin. in Familia Thoria et Porcilia.

Dies ist der Revers von einem Antoninus Pius.

II. Ein altes Model von dem berühmten Laocoon und seinen beyden Söhnen, die in der Belvidera zu Rom stehen. Das merkwürdigste daran ist dieses, daß es an denjenigen Theilen noch ganz ist, wo die Statue Schaden gelitten hat. Mit Hülfe dieses Models geschahe es, daß Mandinelli die vortrefliche Copey des Laocoons zu Stande bringen konnte, welche an dem einen Ende dieser Gallerie stehet.

III.

III. Ein Apollo oder Amphion. Ich bemerkte diese kleine Figur wegen des sonderbaren Instruments, welches ich sonsten auf keinen alten Stücken von dieser Art gesehen hatte. Es hat einige Aehnlichkeit mit einer Violine, und wird auch auf solche Art gespielet. Aber wegen der schlechten Arbeit, die daran befindlich ist, zweifle ich fast nicht, daß dieses Stück nicht aus neueren Zeiten, als die übrigen, herrühre.

IV. Eine Corona radialis, die nur acht Spitzen hat. Jedermann weiß, daß sich deren Anzahl sonsten bis auf zwölfe belief, welches nach einiger Meynung auf die zwölf himmlischen Zeichen, oder, nach der Meynung anderer, auf die Thaten des Herkules zielte.

- - - Ingenti mole Latinus
Quadrijugo vehitur curru, cui tempora circum
Aurati bis ſex Radii fulgentia cingunt,
Solis Aui ſpecimen - - *Virg. Aen. 12.*

Die zwey nächsten Zimmer sind mit verschiedenen seltsamen Kunststücken aus Elfenbein, Bernstein, Crystall, Marmor und andern kostbaren Steinen angefüllt, wovon alle Reisebeschreibungen voll sind, In dem Zimmer, das man zulezt zu sehen bekommt, stehet die berühmte Venus de Medicis. Die Statue scheinet kleiner zu seyn als die ordentliche Lebens-

größe

größe eines Frauenzimmers, weil sie vollkommen nackend ist, und neben andern stehet, die größer sind. Demungeachtet ist sie wirklich so groß, als eine ordentliche Weibesperson, wie ich aus der Stärke des vordersten Gelenkes an dem Arme urtheilen konnte. Denn an einer Figur, bey der die Verhältnisse so genau beobachtet sind, kann man von der Größe des einen Theils ganz sicher auf die Größe der übrigen schliesen. Die Zärtlichkeit des Fleisches, die Annehmlichkeit der Leibesgestalt, der Gesichtsbildung und der Stellung sind nicht mit Worten auszudrucken. Ich habe verschiedene Gründe, welche mich überzeugen, daß der Nahme des Bildhauers an dem Fußgestelle nicht so alt ist, als die Statue. Dieses Bild der Venus erinnert mich an dasjenige, was sie in einem griechischen Sinngedichte spricht.

Γυμνὴν ὄιδε Πάρις μέ καὶ Ἀγχίσης καὶ Ἄδωνις,

Τὺς τρεῖς ὄιδα μόνυς. Πραξιτέλης δέ πόθεν;

Es ist noch eine andere Venus in derselbigen Reyhe, welche eine sehr gute Figur machen würde, wenn sie an einem andern Orte stünde. Unter den alten römischen Statuen giebt es viele von der Venus, in unterschiedlichen Stellungen und Kleidungen; es sind aber auch viele vorhanden, welche nach dieser Erfindung ge-

macht sind. Ich glaube, es solte nicht schwer fallen, unter denselben einige zu finden, die nach den drey Statuen dieser Göttinn, deren Plinius erwähnet, gemacht wären. In eben demselben Zimmer ist der römische Sklave, der sein Messer wetzt und horchet, welcher von den Schuldern an bis folgends in die Höhe gar unvergleichlich ist. Die beyden Kämpfer sind in eben diesen Zimmer. Ich bemerkte hier gleichfalls ein sehr seltnes Bruststück von dem Annius Verus, dem jüngern Sohne des Marcus Aurelius, welcher in dem neunten Jahre seines Alters verstarb. Zu Rom habe ich verschiedene andere von seinen Bruststücken gesehen, ob gleich die Medaillen von ihm auserordentlich rar sind.

Der Großherzog hat noch ein großes Zimmer für alte Inschriften, Urnen, Monumente, und dergleichen Sammlungen von Alterthümern anzulegen befohlen. Man zeigte mir verschiedene von denselben, die noch nicht aufgestellet sind. Hier sind auch die beyden berühmten Inschriften befindlich, die der Geschichte des Appius, der die Landstraße anlegte, und des Dictators Fabius, ein großes Licht geben. Sie enthalten eine kurze Erzehlung der Ehrenstellen, die sie verwaltet, und der Thaten,

ten, die sie verrichtet haben. Ich sahe auch die Bruststücken der Tranquillina, der Mutter des Gordianus Pius, des Quintus Herennius, eines Sohnes vom Trajanus Decius, welche wegen ihrer Seltenheit von auserordentlichem Werthe sind; ferner das schöne alte Stück, welches nach dem berühmten Hermaphroditen in der Villa Borghese gemacht ist. In der Argenteria, in dem Tabernacle der Capelle des heiligen Laurentius, und in dem Zimmer der Mahler sahe ich nichts, das nicht verschiedene andere bereits angemerkt hätten. Die Capelle des heiligen Laurentius wird das prächtigste Werk von der Welt werden, wenn es völlig zu Stande ist. Aber die Arbeit geht so langsam daran von statten, daß die mediceische Familie vielleicht ausgestorben seyn kann, ehe ihr Begräbniß vollendet wird.

Der Großherzog hat viele Jahre von seiner Gemahlin abgesondert gelebt, welche sich gegenwärtig an dem französischen Hofe aufhält, und daselbst ihre Tage zu beschliesen gedenkt. Der Cardinal, sein Bruder, ist alt und schwach, und wollte sich niemalen bereden lassen, den Purpur um der ungewissen Hoffnung willen niederzulegen, daß er dem Herzogthum Toscana einen Erben geben könnte. Der Erbprinz hat

verschiedene Jahre in der Ehe gelebt, ohne Kinder zu zeugen. Und ob man gleich bey der Vermählung des Prinzen, seines jüngern Bruders, alle mögliche Vorsicht brauchte, indem man ihm eine Dame aussuchte, welche sich bey muntern Kräften und in der Blüthe ihrer Jahre befand, auch darneben bey ihrem vorigen Gemahle Merkmahle ihrer Fruchtbarkeit gegeben hatte; so ist doch alles dieses bis hieher vergeblich gewesen. In Napel ist ein Zweig von der medicеischen Familie. Der vornehmste davon ist von dem Großherzoge für einen Anverwandten erkannt worden; und im Fall die Prinzen, seine Söhne, ohne Erben versterben sollten, so glaubt man, daß er ihm in der Regierung folgen werde. Jedoch ist es auch nicht unmöglich, daß auf diesen Fall die Republiken, welche unter das Großherzogthum gekommen sind, einige Mühe anwenden möchten, ihre alte Freyheit wieder zu erlangen.

Ich war in der Bibliothek der Handschriften zu St. Lorenz, von welchen ein gedrucktes Verzeichniß vorhanden ist. Ich sahe mich in dem dem Virgil um, welcher der vatikanischen Handschrift das Alterthum streitig macht. Das Ille ego, qui quondam &c. und die zwey und zwanzig Zeilen in dem zweyten Buche der

Aeneis

Aeneis, die sich anfangen: Iamque adeo super vnus eram - - fehlen darinnen. Ich gestehe es, ich habe allezeit davor gehalten, daß Tucca und Varius diese Stelle mit vieler Ueberlegung weggelassen haben. Denn sie scheint einem Theile des sechsten Buches der Aeneis zu wiedersprechen, und stellt wenigstens den Helden in einer Gemüthsbewegung vor, die mit der Größe seines Characters nicht wohl übereinstimmt. Auserdem deuchtet mich, daß die Erscheinung der Venus zu recht gelegner Zeit kömmt, ihn dem Anblicke von dem Morde des Priamus zu entreißen. Denn sonsten wüste ich nicht, wie der Held den Neoptolemus, als einen Sieger, und den Priamus ungerochen, ohne Nachtheil seiner Ehre, hätte verlassen können. Da aber Virgils Freunde für gut befunden haben, diesen Nebenumstand von der Helena hinweg zu lassen, so wundre ich mich, daß sie nicht ebenfalls eine Zeile in der Anrede der Venus ausgestrichen oder verändert haben, weil sie sich auf jenes beziehet, und ohne solches sehr ungeschicklich hieher kömmt.

Non tibi Tyndaridae facies inuisa Lacenae,
Culpatusue Paris - - *Aen. 2.*

In den neuern Statuen übertrift Florenz, nach meiner Meinung, Rom selbsten. Ich

werde sie aber mit Stillschweigen übergehen, damit ich andere nicht ausschreibe.

Der Weg von Florenz nach Bologna geht über verschiedene Reyhen von Bergen, und ist, wie ich glaube, die schlimmste Strase, die über die Appenninen führt. Denn dieses war das dritte mal, daß ich über dieselben gieng. Dieses gab mir eine lebhafte Vorstellung von dem Marsche des Hannibals, wie solchen Silius Italicus beschreibt.

Quoque magis subiere jugo atque euadere nisi
Erexere gradum, crescit labor, ardua supra
Sese aperit fessis et nascitur altera moles.

L. 3.

Ich werde dieses Hauptstück mit den Beschreibungen beschließen, welche uns die lateinischen Dichter von den appenninischen Gebürgen gegeben haben. Man kann in denselben allerseits die merkwürdigen Eigenschaften dieser erstaunlichen Länge von Gebürgen bemerken, welche sich von dem einen Ende Italiens bis an das andere erstrecken, und eine unglaubliche Menge von Flüssen hervorbringen, die dieses angenehme Land durchwässern.

- - Nubifer Appenninus.

Ouid. Met. L. 1.

- - Qui Siculum porrectus ad vsque Pelorum
Finibus ab Ligurum populos amplectitur omnes
Italiae, geminumque latus ſtringentia longe
Vtraque perpetuo diſcriminat aequora tractu.

Claud. de Sexto Conſ. Hon.

- - : Mole niuali
Alpibus aequatum attollens caput Appenninus

Sil. It. Lib. 2.

Horrebat glacie Saxa inter lubrica ſummo
Piniferum coelo miſcens caput Appenninus:
Condiderat nix alta trabes, et vertice celſo
Canus apex ſtricta ſurgebat ad aſtra pruina.

Id. L. 4.

Vmbroſis mediam, qua collibus Apenninus
Erigit Italiam, nullo qua vertice tellus
Altius intumuit, propiusque acceſſit Olympo,
Mons inter geminas medius ſe porrigit vndas
Inferni ſuperique Maris: collesque coercent
Hinc Tyrrhena vado frangentes aequora Piſae,
Illinc Dalmaticis obnoxia fluctibus Ancon,

Fontibus hic vastis immensos concipit amnes
Fluminaque in gemini spargit diuortia ponti.

Luc. L. 2.

Bologna, Modena, Parma, Turin ꝛc.

Nach einer sehr beschwerlichen Reise über das appenninische Gebürge kamen wir endlich an den Fluß, welcher an dem Fuße desselben läuft, und vormals der kleine Rhein genennet wurde. Wir giengen dem Laufe dieses Flusses nach, und kamen auf solche Art in kurzer Zeit nach Bologna.

- - Paruique Bononia Rheni.

Sil. Ital. 8.

Wir empfunden allhier gar bald den Unterscheid zwischen der mitternächtlichen und mittäglichen Seite des Gebürges, so wohl wegen der kalten Luft, als auch wegen des schlechten Weines. Diese Stadt ist wegen der Fruchtbarkeit des daherum liegenden Bodens, und wegen ihrer prächtigen Klöster berühmt. Sie wird auch in Ansehung der Schildereyen für die dritte in Italien gehalten, wie sie denn die Schule der lom-

lombardischen Mahler gewesen ist. Ich sahe allhier dreyerley Seltenheiten von verschiedener Gattung, welche mir besser gefielen, als alles andre, was man sonsten an diesem Orte sehen kann. Die erste war eine ächte silberne Medaille von dem jüngern Brutus, welche sich in den Händen eines berühmten Liebhabers von Alterthümern befand. Man kann den Charackter der Person aus dem Gesichtszügen sehen, welche überaus wohl ausgedruckt sind. Auf der andern Seite ist die Mütze der Freyheit nebst einem Dolche auf jeder Seite derselben vorgestellt; Unten stehet Id. Mar. wegen der Idus des Märzmonats, als den weltberühmten Tag, da Cäsar ermordet wurde. Das andre seltne Stück war ein Gemählde vom Raphael zu St. Giovanni in monte. Es hat sich überaus wohl erhalten, und stellet die heil. Cecilie mit einem musikalischen Instrumente in der Hand vor. Auf der einen Seite stehet der heil. Paulus und Johannes, und auf der andern Maria Magdalena und der heilige Augustinus. In allen Zügen dieses Gemähldes herrscht etwas auserordentlich göttliches. Ich kann mich nicht enthalten, eine neue Treppe, die man den Fremden allemahl sehen läßt, als die dritte Seltenheit anzuführen, an welcher das leichte Aufsteigen in einem so kleinen Umfange, die Vertheilung des Lichts, und der bequeme Austritt überaus wohl angebracht sind. Der Krieg in Italien

und

und die Jahrszeit verursachten, daß ich durch die Herzogthümer Modena, Parma, und Savoyen geschwinder gieng, als ich sonst gethan haben würde. Der Boden zu Modena und Parma ist sehr fruchtbar, und überaus wohl angebaut. Die Palläste dieser Prinzen sind sehr prächtig, aber noch nicht völlig zu Stande gebracht. Wir erhielten von dem Herzoge zu Parma die Erlaubniß, auf das Theater und in die Gallerie zu gehen, welche so wohl als etwas von dieser Art in Italien, gesehen zu werden verdienen. Das Theater ist eines der geräumlichsten, die ich jemahls gesehen habe, und darbey so wohl angelegt, daß der entfernteste Theil der Zuschauer den leisesten Thon von dem äusersten Ende der Schaubühne so deutlich, als in einem geheimen Zimmer, vernehmen kann. Und wenn man die Stimme auch noch so stark erhebt, so ist doch nichts, wie ein Echo, zu spüren, das die mindeste Verwirrung verursachen könnte. Die Gallerie ist mit einer zahlreichen Sammlung von Gemählden behangen, die allerseits von den Händen der besten Meister sind. Auf der einen Seite der Gallerie ist ein großes Zimmer, welches mit eingelegten Tischen, Küsten, Bernsteinarbeit und andern Meisterstücken von großem Werthe ausgeschmückt ist. Aus diesem wurden wir in ein andres geführt, welches mit alten Inschriften, Götzenbildern, Bruststücken, Medaillen, und dergleichen Alterthümern an-

gefüllt war. Ich hätte mit Vergnügen einen ganzen Tag in diesem Zimmer zubringen wollen; aber ich hatte nur so viel Zeit, daß ich die Medaillen überlaufen konnte, die in großer Anzahl, und unter denselben sehr viel rare Stücken, vorhanden sind. Die räreste unter allen ist ein Pescennius Nieger, der sich auf einem Medaillon sehr wohl erhalten hat. Er war zu Antiochia geschlagen, allwo dieser Kayser seine Zeit sehr schlecht zubrachte, bis er das Leben und das Reich verlohr. Auf der andern Seite stehet eine Dea Salus. Es sind zwo von Otho da, mit einem Serapis auf der andern Seite, und zwo vom Messalina und Poppäa aus mittel Erzt; auf dem Revers steht der Kayser Claudius. Ich sahe zwey Medaillons von der Plotina und Matidia; auf der andern Seite einer jeglichen stund eine Pietas; zwo Medaillen von Pertinax; auf dem Revers der einen stund Vota Decennalia und auf der andern Diis custodibus; und noch eine andere vom Gordianus Africanus, davon ich den Revers vergessen habe.

Die Fürstenthümer Parma und Modena sind fast von gleicher Größe. Jedes enthält zwo große Städte, und eine große Menge kleinere. Demungeachtet ist der Herzog von Parma viel reicher, als der von Modena. Ihre Unterthanen würden in einem so reichen und wohl angebauten Lande in dem größten Ueberflusse leben,

wenn die Abgaben und Auflagen nicht so auserordentlich groß wären. Denn die Höfe dieser Prinzen sind in Ansehung ihres Gebiethes viel zu prächtig und zahlreich. Man muß erstaunen, wenn man die Verschwendung von Reichthümern mit ansieht, die auf Kutschen, Geschirr, Gemählde, Zimmer, und andre dergleichen Kostbarkeiten verwendet wird, als worinnen es ihnen wenig Prinzen in Europa gleich thun; da sie hingegen weder für ihre Unterthanen, noch für Fremde so viel großmüthige Gesinnungen hegen, daß sie zu deren Bequemlichkeit Brücken über die Flüsse ihrer Länder hätten erbauen lassen. Denn so bald nur ein Wasser etwas wenig angelaufen ist, so müssen die einen so wohl, als die andern für die geringste Fähre höchst unbillige Abgaben erlegen. In so kleinen Ländern sollte man vermuthen, daß die Sachen zur Wohlfahrt und Bequemlichkeit des Volkes besser eingerichtet seyn würden, als in großen und weitläuftigen Staaten, allwo die Grundgesetze der Gerechtigkeit, des Wohlthuns und Mitleidens leichtlich von ihrem rechten Laufe abgeleitet werden können, weil sie durch die Hände so vieler Deputirten und durch eine lange Reihe von Beamten gehen müssen. Es würde in der That dem menschlichen Geschlechte zum Besten gereichen, wenn alle die großen Reiche und Monarchien in kleine Staaten und Fürstenthümer eingetheilet wären, damit sie

gleich

so vielen großen Familien den Augen und der Beobachtung ihrer Beherrscher ausgesetzt wären. Denn auf solche Art könnte sich die Sorgfalt des Prinzen auf jede ihm unterworfne einzelne Person erstrecken. Aber so ein allgemeiner Entwurf läßt sich gegenwärtig nicht ins Werk richten, und wenn es auch möglich wäre, so würde er durch den Ehrgeiz eines einzelnen Staates, der sich über die übrigen zu erheben sucht, gar bald über den Haufen geworfen werden. Heut zu Tage ist es also ein großes Unglück, wenn man unter so kleinen Souverains gebohren wird, welche auf Unkosten ihrer Unterthanen nicht nur die Pracht und Schwelgerey der grösten Prinzen nachzumachen, sondern auch ihres gleichen zu übertreffen suchen.

Es lebt also niemand bequemer und glücklicher, als die Unterthanen einer kleinen Republik, so wie hingegen niemand die Drangsaale einer harten Regierung mehr zu empfinden hat, als die Unterthanen kleiner Fürstenthümer.

Ich ließ die Straße nach Meyland zur rechten Hand liegen, weil ich diese Stadt schon zuvor gesehen hatte, und da ich durch Asti, die Gränzstadt von Savoyen gegangen war, so bekam ich den Po zu Gesichte, welcher schon zu Turin für einen schönen Fluß gelten kann, ungeachtet er daselbst nur sechs Meilen von seiner

Quelle

Quelle entfernt ist. Man hat diesen Fluß zum Schauplatz von zwo bis drey poetischen Erzehlungen gewählt. Ovid läßt seinen Phaeton hinein fallen, da bereits alle kleinere Flüsse in dem Brande vertrocknet waren.

Ich habe einige botanische Kunstrichter gelesen, welche behaupten, die Dichter hätten den alten Erzehlungen ohne Grund gefolgt, da sie die Schwestern Phaetons in Pappelweiden, statt des Lerchenbaums verwandelt hätten. Denn dieses ist eigentlich der Baum, welcher eine Art von Gummi von sich giebt, und an den Unfern des Po gemeiniglich gefunden wird, Die Verwandlung des Cycnus in einen Schwan, womit sich das Unglück von Phaetons Familie schließt, geschahe an eben dem Orte, wo seine Schwestern in Bäume verwandelt wurden. Die Beschreibungen, die Virgil und Ovid davon gegeben, können nicht genug bewundert werden.

Claudian hat seine Beschreibung von dem Eridanus mit allen den poetischen Erzählungen ausgeschmückt, die man davon gemacht hat.

- - Ille caput placidis sublime fluentis
Extulit, et totis lucem spargentia ripi
Aurea roranti micuerunt cornua vultu.
Non illi madidum vulgaris arundine crinem

Velat honos, rami caput vmbrauere virentes
Heliadum, totiſque fluunt electra capillis.
Palla tegit latos humeros, curruque paterno
Intextus Phaeton glaucos incendit amictus:
Fultaque ſub gremio caelatis nobilis aſtris
Aetherium probat vrna decus. Namque omnia luctus
Argumenta ſui Titan ſignauit Olympo,
Mutatumque ſenem plumis, et fronde ſorores,
Et fluuium, nati qui vulnera lauit anheli.
Stat gelidis Auriga plagis, veſtigia fratris
Germanae ſeruant Hyades, Cycnique ſodalis
Lacteus extentas aſpergit circulus alas.
Stellifer Eridanus ſinuatis fluctibus errans
Clara noti conuexa rigat. - - -

Claud. de Sexto Conſulat. Honorii.

Der Fluß Po giebt einer der vornehmſten Straßen zu Turin, welche dem herzoglichen Pallaſte gegen über liegt, den Nahmen. Wenn ſie fertig iſt, ſo wird ſie wegen ihrer Länge eine der ſchönſten in Italien werden. Dieſe Stadt hat eine Bequemlichkeit, die ich ſonſt nirgends angetroffen habe, und welche das üble Pflaſter einiger maßen erſetzet. Durch Hülfe eines Fluſſes, welcher in dem obern Theile der Stadt fließt, können ſie einen kleinen Waſſerſtrohm durch die vornehmſten Straßen leiten, welcher die Canäle reiniget, und allen Unflath hin-

weg

weg nimmt. Derjenige, so darüber gesetzt ist, öffnet die Schleusen alle Nachte, und vertheilet das Wasser nach Belieben durch die verschiedenen Theile der Stadt. Auser dieser daher entspringenden gewöhnlichen Bequemlichkeit, hat solches auch sehr großen Nutzen, wenn ein Feuer ausbricht. Denn binnen wenig Minuten haben sie einen kleinen Fluß, der selbst an den Mauern des brennenden Hauses hinfließt. Der Hof zu Turin wird für einen der prächtigsten und artigsten in Italien gehalten. Weil er sich aber dazumahl eben in Trauer befand, so konnte ich ihn in seiner Pracht nicht sehen. Das gemeine Volk in diesem Staate ist wider die Franzosen mehr aufgebracht, als der ganze übrige Theil der Italiäner. Der vielfältige Schaden, den es von ihnen erlitten hat, schwebt ihm noch in frischem Andenken. Denn ob schon der Friede darzwischen gekommen, so kann man doch die verschiedenen Märsche, die die französische Armee durch ihr Land gethan hat, nach der Verheerung und Verwüstung, die sie hinter sich gelassen hat, auch jetzo noch gar leichtlich finden. Ich gieng durch Savoyen und Piemont zu der Zeit, da sich der Herzog wegen der dringenden Umstände seiner Angelegenheiten genöthiget sahe, ein Bündniß mit den Franzosen zu unterhalten.

Von Turin kam ich geraden Weges nach Geneve, und hatte eine ganz bequeme Reise

über den Berg Cenis, weil der Schnee noch nicht gefallen war, ungeachtet wir schon den Anfang des Decembers hatten. Auf dem Gipfel dieses hohen Berges ist eine große Pläne, und in der Mitte derselben liegt ein schöner See. Dieses würde in so einer Gegend etwas auserordentliches seyn, wenn sich nicht noch mehrere Gebürge in der Nachbarschaft befänden, die noch höher sind, als jener. Die Einwohner da herum behaupten, daß dieser See ganz grundloß sey. Und ich glaube selbsten, daß sein Wasser zuvor ein tiefes Thal ausfüllen muß, ehe es mit der Oberfläche dieser Pläne in gerader Linie zu stehen kömmt. Er hat einen guten Vorrath von Forellen, ungeachtet er drey Viertheljahre mit Eiß bedeckt seyn soll.

Bey dem natürlichen Anblicke von Italien kömmt einen Reisenden nichts so angenehm vor, als die verschiedenen Seen, welche hier und da zwischen den vielen Klüften und Thälern der Alpen und Appenninen zerstreuet sind. Denn da diese ungeheuern Klumpen von Gebürgen so unordentlich und verwirrt durcheinander zusammen gehäuft sind, so bilden sie eine große Menge tiefer Thäler, welche gleich so vielen natürlichen Baßins da liegen. Trägt sich es nun zu, daß daselbst einige Quellen entspringen, so breiten sie sich natürlicher Weise in ganze Seen aus, ehe sie für ihr Gewässer einen Ausgang finden

können.

können. Die alten Römer gaben sich viele Mühe, diesen Seen einen Abfluß zu verschaffen, vermittelst dessen sie sich in einen benachbarten Fluß ergiesen möchten, theils die Luft dadurch zu verbessern, theils aber auch den darunter gelegenen Boden zu gewinnen. Die Ableitung des fucinischen Sees, die der Kayser Claudius in Beyseyn einer großen Menge Zuschauer unternahm, ist sowohl, als die berühmte Naumachie und das kostbare Festin, so darauf gehalten wurde, ehe man die Schleussen eröfnete, in der Historie mehr als zu wohl bekannt. Auf unserm ganzen Wege über die Alpen, wir mochten an solchen hinauf oder herab steigen, hatten wir beständig einen Fluß, der längst der Strase hin lief. Und auf solche Art mag auch dieser Weg vermuthlich zuerst entdecket worden seyn. Ich will dieses Hauptstück mit einer Beschreischreibung der Alpen beschließen, wie ich das vorige mit einer Beschreibung der Appenninen beschlosse. Der Dichter hat es vermuthlich nur um deswillen angemerkt, daß es auf diesem Gebürge weder Frühling noch Sommer giebt, weil sich die Alpen hierinnen gänzlich von den Appenninen unterschieden, welche mit unter so schöne grüne Gegenden haben, als man an einem Orte in Italien antreffen kann.

Cuncta gelu canaque aeternum gradine tecta,
Atque aeui glaciem cohibent: riget ardua montis

Aetherii facies, ſurgentique obuia Phaebo
Duratas neſcit flammis mullire pruinas.
Quantum Tartareus regni pallentis hiatus
Ad manes imos atque atrae ſtagna paludis
A ſupera tellure patet: tam longa per auras
Erigitur tellus, et coelum intercipit Umbra.
Nullum ver vsquam, nullique Aeſtatis honores;
Sola jugis habitat diris, ſedesque tuetur
Perpetuas deformis Hyems: illa vndique nubes
Huc atras agit et mixtos cum grandine nimbos.
Nam cuncti flatus ventique furentia regna
Alpina poſuere domo, caligat in altis
Obtutus ſaxis, abeuntque in nubilia montes.

Sil. It. L. 3.

Geneve
und der genfer See.

Nahe bey St. Julien in Savoyen fangen die Alpen an, sich an allen Seiten auszubreiten, und eröffnen einen großen Strich Landes, welcher, in Vergleichung mit den übrigen Theilen dieser Gebürge, für eine vollkommne Ebne gelten kann. Dieser Strich Landes würde nebst dem genfer See eine der artigsten und unüberwindlichsten Herrschaften in Europa ausmachen, wenn er unter einen einzigen Staat gebracht würde, und Geneve zu seiner Hauptstadt hätte. Es sind aber drey mächtige Nachbarn, welche den größten Theil dieses fruchtbaren Landes unter sich vertheilen. Der Herzog von Savoyen hat Chablais und andere Ländereyen, welche über der Arve liegen, bis nach Ecluse. Der König von Frankreich ist Herr über die Landschaft Gex, und der Canton Bern hat auch seinen Theil daran,

nemlich die Landschaft Vaux. Geneve und sein kleines Gebiethe liegt in dem Herzen dieser drey Staaten. Der größte Theil der Stadt liegt auf einem Berge. Ihre Aussicht wird von verschiedenen Reihen von Gebürgen eingeschränkt, welche aber so weit davon entfernt sind, daß man demungeachtet die vortreflichsten Gegenden übersehen kann. Die Lage dieser Gebürge hat eine ganz sonderbare Wirkung über das Land, das sie umgeben. Erstlich bedecken sie solches für allen Winden, auser für den Sud- und Nordwind. Dem leztern schreiben die Einwohner zu Geneve die Gesundheit ihrer Luft zu. Denn da sie die Alpen an allen Seiten einschliesen, so machen sie eine Art von einem großen Kessel, in welchem die Dünste, die aus einem so sehr durwässerten Lande aufsteigen, stehen bleiben würden, wenn sie der Nordwind nicht in Bewegung sezte, und sie von Zeit zu Zeit auseinander triebe. Die andre Wirkung, die die Alpen über Geneve haben, ist diese, daß die Sonne daselbst später auf, und zeitiger unter geht, als an andern Orten von derselben Breite. Ich habe oftmals bemerkt, daß die Hügel der benachbarten Gebürge noch eine hal- Stunde nachher, da die Sonne zu Geneve schon untergegangen war, ganz erleuchtet gewesen sind. Diese Gebürge vermehren auch die Hitze im Sommer um ein großes, und bilden einen Horizont, der etwas besonderes und

sehr

sehr angenehmes an sich hat. Auf der einen Seite sieht man eine lange Reihe von Bergen, die unter dem Nahmen Juba bekannt sind, welche von Weinstöcken und Viehweiden bedeckt werden. Auf der andern Seite erscheinen nackigte rauhe Felsen, welche durch verschiedene steile Anhöhen tausend seltsame Figuren und weite Klüfte darstellen, daß hinter denselben in einer Entfernung von vielen Meilen große Schneegebürge hervor ragen. Gegen Süden erheben sich die Berge auf eine nicht so gar merkliche Art, und verstatten dem Auge auf viele Meilen weit eine ununterbrochene Aussicht. Aber den schönsten Anblick unter allen giebt der See mit seinen Ufern, welcher der Stadt gegen Norden liegt.

Er hat eine vollkommne Aehnlichkeit mit einem See wegen der Farbe seines Wassers, wegen der Stürme, die darauf entstehen, und wegen der Verwüstung, die er an seinen Ufern anrichtet. Nach den verschiedenen Küsten, die er befeuchtet, erhält er auch verschiedene Benennungen. Im Sommer hat er eine Art von Ebbe und Fluth, die von dem zerschmolzenen Schnee entsteht, welcher Nachmittags weit häufiger, als zu andern Zeiten des Tages hinein fällt. Es liegen fünf verschiedene Staaten an seinen Ufern; nämlich das Königreich Frankreich, das Herzogthum Savoyen, der Canton

Bern,

Bern, das Bißthum Sitten, und die Republik Geneve. Ich habe in dem Canton Bern verschiedene Verordnungen angeschlagen gesehen, welch sich mit dem prächtigen Eingange anfingen: **Demnach uns verschiedene Misbräuche vorgekommen, die man in unsern Häfen an dem See begangen hat ꝛc.**

Ich that eine kleine Reise um diesen See herum, und kehrte in alle den verschieden Städten ein, die an seinen Ufern liegen. Ungeachtet der Wind die ganze Zeit über sehr günstig war, so wurden doch beynahe fünf Tage damit zugebracht.

Die rechte Seite an diesem See von Geneve aus gehört dem Herzoge von Savoyen, und ist auserordentlich wohl angebauet. Das größte Vergnügen, das wir genossen, da wir an seinen Ufern hinfuhren, bestunde in den verschiedenen Aussichten von Wäldern, Weinbergen, Wiesen und Kornfeldern, die daran liegen, und sich nach allen Seiten der Alpen ausbreiten, wo es die Unfruchtbarkeit der Felsen, und die steilen Anhöhen der Gebürge, verstatten wollen. Dem ungeachtet ist der Wein an dieser Seite des Sees bey weiten nicht so gut, als an der andern, weil er keine so freye Lage hat, und der Sonne nicht so sehr ausgesetzt ist. Wir giengen bey Yvoire vorbey, wo der Herzog seine

Galeeren hat, und kehrten zu Tonon ein, welches die größte Stadt an dem See ist, die den Savoyarden gehört. Sie hat vier Klöster, und soll an die sechs bis sieben tausend Einwohner enthalten. Hier hat der See auf die zwölf Meilen in der Breite. Nicht weit von Tonon liegt Ripaille, allwo ein Carthäuserkloster ist. Sie haben in einem großen Walde Spatziergänge ausgehauen, die sehr dunkel und einsam sind, und sich überaus wohl zu den Neigungen der Einwohner schicken. Es sind perspecktische Aussichten von einer sehr großen Länge da, die sich bis an den See erstrecken. Auf der einen Seite dieser Spatziergänge sieht man die Alpen ganz in der Nähe, die von so vielen jähen Abgründen und steilen Wegen durchschnitten sind, daß sie ein angenehmes Schrecken in dem Gemüthe erregen und den unordentlichsten und rauhesten Anblick von der Welt darstellen. Das Haus, welches jetzo in den Händen der Cartheuser ist, gehörte sonst den Einsiedlern von St. Moritz, und ist in der Historie daher berühmt, weil ein Gegenpabst, der sich Felix den V. nennte, seine Zuflucht dahin nahm. Er war Herzog von Savoyen gewesen, und nach einer ruhmvollen Regierung ließ er sich zu einem Einsiedler einkleiden, und verbarg sich in diesen einsamen Aufenthalt seiner Staaten. Seine Feinde geben vor, er hätte allhier in großer Bequemlichkeit und Schwelgerey gelebt, daß auch die Italiäner

andrae

andare à Ripaglia, und die Franzosen faire Repaille zum Sprüchwort gemacht haben, dessen sie sich noch heut zu Tage bedienen, wenn sie eine angenehme Lebensart ausdrücken wollen. Sie geben auch noch vor, er habe vorher, ehe er ein Einsiedler geworden, große Nachsicht gegen verschiedne Geistliche gebraucht, welches er alles in der Absicht, zum päbstlichen Stuhle zu gelangen, gethan habe. Dem sey nun wie ihm wolle, so war er kaum ein halbes Jahr allhier gewesen, als ihn das Concilium zu Basel, welches Eugen den IV. absetzte zum Pabste erwählte. Anfänglich ließ sich alles gut an, da aber der Kayser starb, der auf des Amadeus Seite war, und Eugen fest auf seiner Entschließung beharrete, so begab sich der größte Theil der Kirche wieder unter sein abgesetztes Oberhaupt. Unser Gegenpabst wurde demungeachtet von dem Concilio zu Basel unterstützt, und von Savoyen, der Schweitz und verschiedenen andern kleinen Staaten in seiner Würde erkannt. Diese Trennung der Kirche dauerte 9. Jahre. Nach deren Verlauf legte Felix seinen Titel freywillig nieder, und übergab ihn in die Hände des Pabstes Niclas des V. aber unter folgenden Bedingungen: Amadeus solte der erste Cardinal in dem Conclave seyn; der Pabst sollte ihn allezeit stehend annehmen und ihm den Mund zum Küssen darbiethen. Er sollte immerwährender Cardinal Legat in den Staaten von Savoyen, der

Schwetz

Schweitz und in den Bißthümern zu Geneve, Sion und Bresse ꝛc. seyn. Und endlich sollten alle Cardinäle, die er gemacht hätte, von dem Pabste in ihrer Würde erkannt werden. Nachdem er diesen für die Kirche so annehmlichen und für ihn selbst so rühmlichen Frieden gemacht hatte, brachte er seine übrige Lebenszeit in großer Andacht zu Ripaille zu, und hinterließ bey seinem Todte den Ruhm einer großen Heiligkeit.

Zu Tonon zeigte man uns eine Quelle, welche wegen ihres heylsamen und gesunden Wassers sehr berühmt ist. Man sagt ein Pfund wiege zwo Unzen weniger, als eben so viel Wasser aus dem See, ungeachtet dieses letztere ebenfalls sehr gut zu trinken, und so klar ist, als man sich es vorstellen kann. Etwas weiter über Tonon liegt ein Schloß mit einer kleinen Besatzung. Den folgenden Tag sahen wir noch andere kleine Städte, an der Seite von Savoyen, allwo nichts, als Elend und Armuth anzutreffen ist. Je näher man an das äuserste Ende des Sees kömmt, je stärker und höher werden die Gebürge, bis sie endlich fast in ein einziges zusammen laufen. Auf dem Gipfel derselben sieht man bisweilen verschiedene spitzige und scharfe Felsen, welche über die übrigen hervorragen Denn da sie ehedem sonder Zweifel viel höher gewesen sind, als gegenwärtig, so

hat

hat der Regen sehr viel Erdboden weggewaschen, daß man nunmehro die Adern der Steine ganz blos hervorragen sieht, wie in einem hagern abgezehrten Körper das Fleich von den Knochen hinweg fällt. Die natürliche Geschichte der Schweitz enthält vielerley Erzehlungen von dem Fallen dieser Felsen, und von dem großen Schaden, den sie öfters verursacht haben, wenn ihr Grund durch die Länge der Zeit abgenutzet, oder durch ein Erdbeben umgestürzet worden ist. In verschiedenen Gegenden der Alpen, die uns umgaben, sahen wir ungeheure Schneehaufen, und in einiger weitern Entfernung waren die Berge ganz damit bedeckt. Die verschiedenen allhier unter einander gelegenen Berge und Hölen schienen mir einen so wahrscheinlichen Grund, als ich nur jemals gefunden habe, an die Hand zu geben, verschiedene periodische Quellen in der Schweitz, die nur zu gewissen Stunden des Tages fließen, daraus zu erklären. Denn da die Spitzen dieser Berge einander mit ihren Schatten bedecken, so verhindern sie die Sonne, daß sie ihre Strahlen zu gewissen Zeiten über manche Gegenden nicht ausbreiten kann, mithin wird die Sonne hier und da einen Schneehaufen zwo bis drey Stunden hintereinander bescheinen, der hernachmals den ganzen Tag in Schatten liegen muß. Trägt sichs also zu, daß etwan eine besondere Quelle ihren Ursprung von einem solchen Schneebehältnisse bekömmt,

kömmt, so wird sie natürlicher Weiße zu denjenigen Stunden des Tages zu fließen anfangen, da der Schnee zu zerschmelzen beginnt. So bald aber die Sonne diesen wieder gefrieren und hart werden läßt, so vertrocknet auch die Quelle, und bekömmt keinen neuen Zufluß, bis den folgenden Tag fast um eben dieselbe Stunde, wenn die Sonne den Schnee wieder zerschmelzet, dessen Wasser sich alsdenn in die vorigen kleinen Gänge und Canäle ergießt, und sich folglich an eben derselben Gegend wieder entdecket und hindurch bricht. Ganz am Ende des Sees fällt die Rhone hinein, und als ich sie sahe, brachte sie eine erstaunliche Menge Wasser mit sich. Denn wegen des zerschmelzenden Schnees sind die Flüsse und Seen dieses Landes im Sommer weit höher, als im Winter. Man muß sich verwundern, wie so viele gelehrte Männer auf die alberne Meynung verfallen und sich überreden können, daß sich dieser Fluß nicht mit dem See vermische, bis er bey Geneve wiederum heraus kömmt, welches einen Lauf von verschiedenen Meilen ausmacht. Als ich ihn sahe, so war er sehr trübe, wo er hinein fiel, da er hingegen, wo er heraus kam, so helle wie Felsenwasser war. Auserdem brachte er weit mehr Wasser mit sich, als er wieder wegführte. In der That erhält sich der Fluß ungefehr eine Viertheilmeile weit in dem See, hernachmals aber vermischt und verliert er sich gänzlich in dem

Wasser desselben, daß man nichts von einem Strome gewahr wird, bis ungefehr eine Viertheilmeile von Geneve. Von dem äusersten Ende dieses Sees bis an den Ursprung der Rhone ist ein Thal von ungefähr vier Tagereisen in der Länge gelegen, welches seinen Einwohnern den Nahmen der Walliser giebt, und unter das Gebiethe des Bischofs von Sitten gehört. Wir blieben die andre Nacht zu Ville neuve, einer kleinen Stadt in dem Canton Bern. Wir wurden wohl bewirthet, und fanden daselbst mehrern Ueberfluß, als an der andern Seite des Sees. Den folgenden Tag giengen wir bey dem Schloß Chillon vorbey, und kamen nach Versoy, einer andern Stadt in dem Canton Bern, wo sich Ludlow hinwendete, da er Geneve und Lausanne verlassen hatte. Der Magistrat der Stadt hieß ihn auf Begehren der Herzoginn von Orleans aus der erstern gehen, und der Todt seines Freundes Lisle verursachte, daß er die andre verließ. Er erwählte sich vermuthlich diesen Ort zur Zuflucht, weil es der sicherste Aufenthalt, und seiner Lage nach sehr leicht daselbst zu erfahren ist, was sich für Fremde in der Stadt befinden. Das Haus, in dem er wohnte, hat über der Thüre folgende Aufschrift:

Omne solum forti patria
quia patris.

Der

Der erste Theil ist ein Stück eines Verses aus dem Ovidius, der letztere aber von seiner eigenen Erfindung. Er liegt in der besten Kirche begraben, und hat folgende Grabschrift:

Siste gradum et respice

Hic jacet Edmond Ludlow, Anglus Natione, Prouinciae Wiltoniensis, filius Henrici Equestris Ordinis, Senatorisque Parliamenti, cuius quoque fuit ipse membrum, Patrum stemmate clarus et nobilis, virtute propria nobilior, Religione protestans et insigni pietate coruscus, Aetatis Annn 23. Tribunus Militum, paulo post exercitus praetor primarius. Tunc Hibernorum domitor, in pugna intrepidus at vitae prodigus, in victoria clemens et mansuetus, patriae Libertatis Defensor, et potestatis Arbitrariae propugnator acerrimus; cuius causa ab eadem patria 32 annis extorris, meliorique forrtuna Dignus apud Heluetios se recepit ibique aetatis Anno 73. Moriens sui desiderium Relinquens sedes aeternas laetus aduolauit.

Hocce monumentum in perpetuam verae et sincerae pietatis erga Maritum defunctum memoriam dicat et vouet Domina Elizabeth de Thomas, eius strenua et maestissima tam in infortuniis quam in matrimonio consors dilectissima quae animi magnitudine et vi amoris coniugalis mota eum in exi-

lium ad obitum vſque conſtanter ſecuta eſt anno Dom. 1693.

Ludlow beſuchte die Predigten und die öffentlichen Gebether ſehr fleißig; er wollte aber weder zu Genev, noch zu Vevay communicirrn. Gleich neben ſeinem Monument iſt ein Grabſtein mit der folgenden Inſchrift:

Depoſitorium

Andreae Brughton Armigeri Anglicani Maydſtonenſis in Comitatu Cantii vbi bis praetor Urbanus Dignatusque etiam fuit ſententiam Regis Regum profari: Quam ob cauſam expulſus patria ſua, peregrinatione eius finita, ſolo ſenectutis morbo affectus requieſcens a laboribus ſuis in Domino obdormiuit, 23. die Feb. anno D. 1687. aetatis ſuae 84. Die Einwohner wuſten keine Nachricht von dieſem Broughton zu geben. Aus der Grabſchrift aber ſchlieſe ich, daß es eben die Perſon geweſen ſey, die Clerk bey dem ſogenannten großen Hofgerichte war, welches das Urtheil über den königlichen Märtyrer ſprach.

Den folgenden Tag brachten wir zu Lauſanne zu, welches nach Genev die größte Stadt an dem See iſt. Wir ſahen die Mauer der Cathetralkirche, welche durch ein Erdbeben zerriſſen, einige Jahre hernach aber durch ein anderes

deres wieder zusammen gefügt wurde. Man kann den Riß jetzo mit genauer Mühe bemerken, ungeachtet es wirklich noch gegenwärtig Personen in der Stadt giebt, welche vormals hindurch gegangen sind. Der Herzog von Schomberg, der in Savoyen blieb, liegt in dieser Kirche begraben; aber es ist weder ein Monument, noch eine Inschrift auf seinem Grabe. Lausanne war ehedem eine Republik, jetzt aber gehört es unter dem Canton Bern, und wird, wie dessen übrige Herrschaften, durch einen Landvogt regiert, den der Senat zu Bern alle drey Jahre dahin abschickt. Es ist eine Straße in der Stadt, deren Einwohner das Vorrecht haben, daß sie in Dingen, die Leben oder Tod betreffen, einen jeden aus ihren Mitteln verdammen oder loßsprechen können. Jeder Einwohner hat seine Stimme, und dieses verursacht, daß die Häuser allhier weit theurer, als in einem andern Theile der Stadt verkauft werden. Man erzählt, es habe sich vor nicht gar langen Jahren zugetragen, daß ein Schuhflicker über das Leben eines Missethäters hätte sprechen sollen; er habe aber seine Stimme ganz mitleidig dahin ertheilt, daß ihm Gnade für Recht wiederfahren möchte. Von Lausanne bis nach Geneve giengen wir beständig längst dem kleinen Lande Vaux hin, welches eine der fruchtbarsten Gegenden unter den Alpen, und noch am meisten angebauet ist. Es gehörte ehedem dem

Herzoge von Savoyen, wurde ihm aber von dem Canton Bern abgenommen, dem es auch in dem Tractate zu St. Julien überlassen wurde, welches der Herzog noch bis jetzo sehr bedauert. Wir kehrten zu Morges ein, allwo ein durch Kunst errichteter Hafen, und dem Ansehen nach ein mehrerer Handel ist, als in einer Stadt an dem See. Von Morges kamen wir nach Nyon. Man glaubt gemeiniglich, die Colonia equestris, welche Julius Cäsar in diesem Lande errichtete, sey hieher gebracht worden. Man hat öfters alte römische Statuen und Inschriften allhier ausgegraben. Und als ich durch die Stadt gieng, so bemerkte ich an den Mauern verschiedene Häuser, die Ueberbleibsel von corinthischen Säulen, nebst mancherley andern Stücken der Baukunst, welche ehedem vermuthlich zu einigen prächtigen Gebäuden gehört hatten. Man findet in keinem einzigen Schriftsteller etwas von dieser Colonie, und gleichwohl erhellet doch aus verschiedenen alten römischen Inschriften, daß es eine gegeben habe. Lucan redet wirklich von einem Theile von Cäsars Armee, welcher in dem Anfange des bürgerlichen Kriegs von dem lemanischen See aus zu ihm stieß.

Deseruere cauo tentoria fixa Lemanno.

Unge-

Ungefehr 5 Meilen von Nyon zeigt man noch die Ueberbleibsel von Cåsars Mauer, welche sich achtzehn Meilen weit in die Långe, von dem Berge Jura bis an die Grenzen des Sees erstreckte, wie er solches selbsten in dem fůnften Buche seiner Commentarien beschrieben hat. Die nåchste Stadt an dem See ist Versoy, welche wir nicht besehen konnten, weil sie dem Könige von Frankreich zugehört. Sie steht in dem Rufe, daß sie auserordentlich arm, und voller Bettler sey. Wir segelten von hier aus gerade nach Geneve, welches von dem See aus ein vortrefliches Ansehen hat. Nahe bey Geneve giebt es verschiedene Brůche von Quatersteinen, welche unter dem See hinweg gehen. Wenn das Wasser am niedrigsten ist, so macht man ein kleines Viereck innerhalb des Ufers, welches mit vier Mauern umgeben wird. Innerhalb dieses viereckigten Platzes machen sie eine Grube, und graben nach Quatersteinen, da die Mauern unterdessen das Wasser abhalten, daß es nicht zu ihnen eindringen kann, wenn der See wieder steigt, und sich von allen Seiten ergießt. Die große Bequemlichkeit, mit welcher man diese Steine fort bringen kann, verursacht, daß sie viel wohlfeiler sind, als sonsten an einem Orte auf dem festen Lande. Wenn man da vorbey seegelt, so sieht man verschiedne tiefe Gruben, die man von Zeit zu Zeit daselbst ge-

gemacht hat. Je näher der See an Geneve kömmt, je enger und schmäler wird er, bis er endlich seinen Nahmen ganz verändert, und die Rhone genennt wird, welche alle Mühlen in der Stadt treibt, und ausserordentlich heftig fließt, ungeachtet ihr Wasser sehr tief ist. Da ich einen großen Theil von dem Laufe dieses Flusses gesehen habe, so kann ich nicht anders glauben, als daß er ganz besonders durch die Hand der Vorsicht geleitet worden sey. Er entspringt mitten in den Alpen, und hat ein langes Thal, welches in der Absicht ausgehauen zu seyn scheinet, daß es seinem Wasser zwischen den mancherley Felsen und Gebürgen, die solches von allen Seiten umgeben, einen freyen Durchgang verschaffen soll. Dieses bringt den Fluß fast in gerader Linie nach Geneve. Er würde das ganze Land überschwemmen, wenn sich nicht eine besondre Oefnung daselbst befände, die einen großen Umkrayß von Gebürgen zertheilet, und den Fluß bis nach Lion bringt. Bey Lion ist wieder eine solche große Oefnung befindlich, welche sich ebenfalls mitten durch das ganze Land in einer fast geraden Linie erstreckt, und ungeachtet sich die größten Berge um die Gegend herum erheben, so erhält der Fluß dadurch den kürzesten Weg, sich gerade in die See zu stürzen. Hätte sich dieser Fluß selbsten einen Weg durch die Alpen machen sollen,

so

so würde er, aller Wendungen und Umwege ungeachtet, dennoch verschiedene Seen hervor bringen, und mancherley Länder unter Wasser setzen müssen, ehe er das Ende seines Laufes hätte erreichen können. Ich werde über Geneve keine Anmerkungen machen, weil diese Republik den Engländern mehr als zu wohl bekannt ist. Sie hat gegenwärtig einige Verdrüßlichkeiten von dem Unwillen des Kaysers auszustehen, welcher die Einfuhre ihrer Manufacturen in dem ganzen Reiche verbothen hat. Und wenn der Magistrat kein Mittel darwieder ausfindig macht, so könnte leichtlich ein Aufruhr unter dem Volke deswegen entstehen; wiewohl man sagt, daß der Sache durch den Vorspruch der Staaten von Holland schon abgeholfen sey. Die Gelegenheit zu dem kayserlichen Verbothe gab dieses, daß sie dem Könige von Frankreich große Summen vorschossen, seine Armee in Italien damit zu bezahlen. Sie machten sich anheischig, zwölf hundert tausend Pfund Sterlings auf das Jahr zu übermachen, welche monatweise bezahlt werden sollten. Weil die Zinsen sehr hoch stiegen, so sagt man, es hätten verschiedne Kaufleute aus Lion, welche unter ihrem eignen Nahmen dem Könige von Fraukreich nicht trauen mochten, einen großen Theil unter dem Nahmen genever Kaufleute darzu beygetragen. Die Republik hält des Kaysers Verfahren für sehr harte, weil der

Staat keinen Antheil an der Sache hat, sondern solche lediglich von dem Gedinge einiger Privatpersonen herrühret, welche diese Summen zu übermachen unternommen haben. Man schmeichelt sich aber demungeachtet, die Sache bereits beygelegt zu haben, und hoffet also, daß sich der Handel nach dem Reiche bald wieder eröfnen werde.

Freyburg, Bern, Solothurn, Zürch, St. Gall, Lindau, 2c.

Von Geneve reißte ich nach Lausanne, und von dar nach Freyburg. Dieses ist nur ein schlechter Ort, ungeachtet es die Hauptstadt eines so großen Cantons ist. Ihre Lage ist so unregelmäßig, daß man nach verschiedenen Orten auf Treppen steigen muß, die von einer erstaunlichen Höhe sind. Diese Unbequemlichkeit verschafft ihnen aber dennoch auf den Fall, wenn ein Feuer ausbricht, einen sehr großen Vortheil. Denn durch Beyhülfe verschiedener auf den Spitzen dieser Berge gelegenen Wasserbehältnisse können sie in jeden Theil der Stadt einen Fluß ableiten, so bald sie nur eine Schleuse eröffnen. Sie haben vier Kirchen, vier Frauenzimmerklöster und eben so viele für Mannspersonen. Die kleine Kapelle, die man die Salutation nennet, ist sehr prächtig und nach einer sehr artigen Erfindung gebauet.

Das

Das Jesuitercollegium soll das schönste in der ganzen Schweitz seyn. Es ist sehr geräumlich, und hat von seinen verschiedenen Theilen allerhand schöne Aussichten. Sie haben eine große Sammlung von Gemählden, welche die meisten Patres ihres Ordens vorstellen, die sich durch Frömmigkeit oder Gelehrsamkeit berühmt gemacht haben. Unter denselben befinden sich viele Engländer, die wir Rebellen, sie aber Märtyrer nennen. Die Inschrift von Heinrich Garnet meldet, als die Ketzer gesehen, daß sie weder durch Strenge, noch durch Versprechungen die Veränderung seiner Religion von ihm erzwingen könnten, so hätten sie ihn aufgehangen und geviertheilet. Bey den Capucinern sahe ich ein Schneckenbehältniß, welches ich um so viel mehr bemerkte, weil ich mich nicht erinnern kann, daß ich etwas von dieser Art in andern Ländern angetroffen hätte. Es ist ein viereckigter, innewendig mit Gyps überzogener Platz, mit einer großen Menge von Schnecken angefüllt, die man für eine köstliche Speise hält, wenn sie wohl zugerichtet werden. Auf dem Estrich sind verschiedenr Gattungen von Pflanzen einen halben Fuß hoch gestreuet, unter welchen sich die Schnecken den ganzen Winter über verbergen. Wenn die Fastenzeit herbeykömmt, so eröffnen sie ihre Magezine, und versehen sich daraus mit der besten Fastenspeise von der Welt. Denn sie schä-

tzen

ßen ein Ragout von Schnecken viel höher, als alle Gerichte von Fischen.

Ungefähr zwo Meilen von Freyburg, giengen wir nach einer Einsiedlerey, welche für die größte Merkwürdigkeit in diesen Gegenden gehalten wird. Sie liegt in der artigsten Einöde, die man sich nur einbilden kann, zwischen Wäldern und Felsen, welche einen gleich bey dem ersten Anblicke auf ernsthafte Gedanken bringen. Seit fünf und zwanzig Jahren daher hat ein Einsiedler daselbst gelebt, welcher mit seinen eignen Händen eine artige Kapelle, eine Sacristey, eine Wohnung, eine Küche, einen Keller und andre Bequemlichkeiten in den Felsen gearbeitet hat. Seine Feueresse hat er durch den ganzen Felsen durchgeführt, daß man den Himmel dadurch sehen kann, obgleich die übrigen Zimmer sehr tief liegen. Er hat einen Theil des Felsens eben gemacht, und solchen zu einem Garten angelegt, indem er alle die unbrauchbare Erde, die er in der Gegend gefunden, dahin gebracht hat. Und auf solche Art hat er sich ein Stück Landes zubereitet, welches Leckerbissen für einen Einsiedler hervorbringt. Als er einige Wassertropfen aus verschiedenen Theilen der Felsen herabtreifeln sahe, so suchte er die Adern desselben auf, und hat sich solchergestalt zwey oder drey Quellen gemacht, welche seinen Tisch und seinen kleinen Garten mit Wasser versehen.

Von

Von hieraus bis nach Bern hatten wir einen sehr schlimmen Weg, gröstentheils durch Tannenwälder. Die große Menge von Zimmerholz, das sie in diesem Lande besitzen, verursacht, daß sie ihre Straßen statt der Steine mit Stocken von Bäumen ausbessern. Ich konnte mich nicht entbrechen, die Art und Weise zu bemerken, nach welcher verschiedne von ihren Scheuren gemacht sind. Zum Grunde legen sie eine Art von Hürden, und stellen an den vier Ecken derselben vier große Balken auf, welche so gehauen sind, daß weder Mäuse noch sonst ein Ungeziefer an denselben hinauf kriechen kann. Diese Hürden aber, auf welche sie das Getrayde aufschütten, bewahren solches für der Feuchtigkeit, die sich aus dem Boden in dasselbe einziehen könnten. Die ganze Last der Scheuer wird von diesen vier Balken unterstützt.

Was mir zu Bern am meisten gefiele, das waren ihre öffentlichen Spaziergänge bey der großen Kirche. Sie sind sehr erhöhet, und damit ihre Last die Mauern und Pfeiler, die sie umgeben, nicht einreisen möchte, so sind sie auf Bogen und Gewölbern erbauet. Diese sind nun zwar gegen die Straßen und Gärten, die an dem Flusse derselben liegen, wie ich glaube, so hoch, als die meisten Glockenthürme in England; und dennoch ist vor ungefähr 40. Jahren eine Person im Trunke von der äusersten

Höhe

Höhe bis herunter auf den Boden gefallen, und hat dennoch weiter keinen Schaden genommen, als daß sie einen Arm gebrochen. Sie ist nur erst vor vier Jahren gestorben. Von diesem Spatziergange hat man die schönste Aussicht von der Welt. Denn man kann eine hohe Reihe von Gebürgen, die in dem Graubünderlande liegen, und mit Schnee bedeckt sind, ganz übersehen. Sie sind auf die fünf und zwanzig Meilen weit von der Stadt entfernt, ob sie gleich ihrer Höhe und Farbe wegen viel näher zu seyn scheinen. Die Kathedralkirche stehet auf der einen Seite dieser Spatziergänge, und ist vielleicht die prächtigste protestantische Kirche in Europa auserhalb England. Es ist ein kühnes Werk und ein Meisterstück der gothischen Baukunst.

Ich besahe das Zeughaus zu Bern, aus welchem sie, wie man sagt, 20000. Mann bewaffnen können. Es ist zwar eben kein sonderliches Vergnügen, diese Behältnisse von Kriegsgeräthschaft zu besuchen, wenn man deren zweye oder dreye gesehen hat. Inzwischen thut ein Reisender dennoch wohl, wenn er alle diejenigen besieht, die ihm im Wege liegen. Denn sie geben ihm nicht nur einen Begriff von der Stärke eines Staates, sondern sie dienen auch noch darzu, daß sie ihm die merkwürdigsten Begebenheiten der Historie ins Gedächtniß einprägen. So findet man in dem zu Geneve die Leitern,

Petarden, und andere Geräthschaft, die bey der berühmten Bestürmung der Stadt gebraucht wurden, nebst dem Geschütze, das sie den Savoyarden, Florentinern, und Franzosen in den verschiedenen Schlachten, deren in der Historie gedacht wird, abgenommen haben. In dem zu Bern sieht man die Abbildung und die Rüstung desjenigen Grafen, der die Stadt erbauete, des berühmten Tell, welcher so vorgestellt ist, wie er nach dem Apfel auf seines Sohnes Kopfe schießt. Diese Historie selbst ist allzuwohl bekannt, als daß man sie allhier wiederholen sollte. Ich sahe allhier gleichfalls die Abbildung und die Rüstung desjenigen, der sich in dem Kriege wider Bern an der Spitze der Bauern befand, nebst den verschiedenen Waffen, die man in den Händen seines Gefolges gefunden hat. Man zeigt auch eine große Menge von Geschütze, welches sie den Burgundiern in den drey großen Schlachten abgenommen haben, in welchen ihre Freyheit befestiget, und der große Herzog von Burgund selbst nebst den besten von seinen Unterthanen geschlagen ward. Ich habe weder in den Zimmern, in welchen sich der große Rath versammelt, noch an den Festungswerken der Stadt etwas sonderliches wahrnehmen können. Diese letztern wurden bey Gelegenheit des Baueraufstandes in der Absicht errichtet, damit man die Stadt in Zukunft für einen so jählingen Anfall vertheidigen könnte. In ihrer Biblio-

thek

thek bemerkte ich ein paar metallne Figuren, welche einen Priester vorstellen, der Wein zwischen die Hörner eines Ochsen gießt. Der Priester ist nach Art derer Opfernden bey den alten Römern geschleyert, und in eben derselben Handlung vorgestellt, welche Virgil in dem dritten Buche seiner Aeneis beschreibt.

Ipsa tenens dextra pateram pulcherrima Dido
Candentis vaccae media inter cornua fundit.

Dieses alte Stück wurde zu Lausanne gefunden.

Die Stadt Bern ist sehr reichlich mit Wasser versorgt, indem von einem Ende der Straßen bis an das andere sehr schöne Brunnen in einer gewissen Weite von einander angebracht sind. Ueberhaupt ist wohl kein Land in der Welt besser mit Wasser versehen, als die verschiedenen Theile der Schweitz, die ich durchgereißt bin. Man trifft überall auf den Straßen Brunnen an, die sich beständig in große darunter stehende Wassertröge ergiesen, welches in einem Lande, daß so viel Pferde und Rindvieh hat, auserordentlich bequem ist. Es hat so viele Quellen, die aus den Seiten der Gebürge entspringen, und eine so erstaunliche Menge Holz, Röhren daraus zu machen, daß es kein Wunder ist, wenn sie so wohl mit Brunnen versorgt sind.

Auf der Straße zwichen Bern und Solothurn hat die Republik Bern ein Gedächtnißmahl errichten lassen, welches uns die Geschichte eines Engländers erzählt, von dem man sonsten in unsern eignen Schriftstellern nichts antrift. Die Inschrift steht auf der einen Seite des Steins in lateinischen Versen, und auf der andern in deutschen. Ich hatte keine Zeit, solche abzuschreiben; aber der Hauptinhalt ist folgender:

„Ein Engländer, Nahmens Cussinus, dem „der Herzog von Oesterreich seine Schwe„ster zur Ehe gegeben hatte, kam hieher, und „wolte solche mit Gewalt der Waffen von den „Schweitzern abholen. Als er aber das Land „eine zeitlang verwüstet hatte, wurde er allhier „von dem Canton Bern überwunden.„

Solothurn ist sodann die nächste beträchtlichste Stadt, die man auf diesem Wege antrifft. Sie schiene mir mehr von einem artigen und gesitteten Wesen an sich zu haben, als alle andere, die ich in der Schweitz gesehen habe. Der französische Gesande hat seinen Wohnsitz allhier genommen. Sein Herr, der König, gab eine große Summe Geldes zu Erbauung der Jesuiterkirche her, die aber noch nicht zu Stande gebracht ist. Sie ist das schönste Gebäude von neuerer Art in der ganzen Schweitz. Die alte Cathedralkirche stunde nicht weit davon.

von. Auf der Anhöhe, die zu derselben führt, stehen ein paar alte Säulen, die zu einem heydnischen Tempel gehörten, der dem Hermes geweyhet war. Sie scheinen nach den dabey beobachteten Verhältnissen, von der toscanischen Ordnung zu seyn. Die vordere Seite der Festungswerke zu Solothurn ist von Marmor. Aber ihre beste Befestigung besteht in den Gebürgen, die in ihrer Nachbarschaft liegen, und sie von der Franche Comte scheiden.

Unsere folgende Tagereise führte uns durch andere Theile des Canton Bern, und brachte uns zu der kleinen Stadt Meldingen. Ich verwunderte mich, daß ich auf meinem ganzen Wege durch die Schweitz den Wein, der in der Landschaft Vaux an den Gränzen des genfer Sees wächst, für so wohlfeilen Preiß antrafe, da doch die Weinberge von den Städten, wo man diesen Wein verkauft, so weit entfernt liegen. Aber die schiffbaren Flüsse der Schweitz gereichen ihnen in dieser Absicht zu so großer Bequemlichkeit, als die See den Engländern. So bald die Weinlese vorüber ist, so schiffen sie ihren Wein auf dem See ein, und so werden alle an dessen Ufern gelegene Städte damit versorgt. Was sie für andere Theile ihres Landes bestimmt haben, das laden sie zu Vevey aus, und bringen es eine halbe Tagereise weit auf der Achse in den Fluß Aar, welcher solches den Strom

hinab bis nach Bern uud Solothurn führet, und es mit einem Worte durch alle die reichsten Gegenden der Schweitz vertheilet, Es läßt sich dieses gar leichte vermuthen, so bald man nur die Charte übersieht, welche uns die natürliche Gemeinschaft gar deutlich zeigt, die die Vorsicht unter den mancherley Flüssen und Seen eines Landes, das von dem Meere so weit entfernt ist, gestiftet hat. Der Canton Bern wird für so reich alleine gehalten, als alle die übrigen zusammen. Er kann ein hundert tausend Mann ins Feld stellen. Aber die Soldaten aus den catholischen Cantons werden dennoch höher geschäzt, als die aus den protestantischen, wel sie viel ärmer, und daher genöthiget sind, öfter unter fremden Armeen zu dienen.

Wir blieben eine Nacht zu Meldingen, welches eine kleine römisch catholische Stadt ist, die eine Kirche, aber kein Kloster hat. Sie macht für sich eine Republik aus, und ist unter dem Schutze der acht alten Cantons. Es sind ungefähr hundert Büger, und zusammen an die tausend Seelen darinnen. Ihre Regierungsform ist nach der Art der übrigen Cantons eingerichtet, so weit es eine so kleine Gemeinde diesen größern nachthun kann. Um dieser Ursache willen haben sie eben so viel verschiedne Rathsversammlungen und Beamten, als man in den größern Staaten antrift, ob sie gleich sonsten nicht viel

Ge-

Geschäfte haben. Sie haben ein Rathhauß, allwo sie sich versammlen, welches mit den Wappen der acht Cantons, ihrer Schutzherren, ausgeschmückt ist. Sie haben einen dreyfachen Rath, den großen Rath der Vierzehner, den kleinen Rath der Zehner, und den geheimen Rath, der aus dreyen besteht. Die Vornehmsten des Raths sind die beyden Avoyers, oder Schultheissen. Als ich mich daselbst aufhielte, war der regierende Avoyer, oder der Doge der Republik, ein Sohn des Gastwirths, bey dem ich logirte. Sein Vater hatte vor ihm eben dieselbe Ehrenstelle bekleidet. Seine Einkünfte belaufen sich ungefehr auf dreyßig Pfund. Die verschiedenen Rathsversammlungen werden alle Donnerstage, der Staatsangelegenheiten halber, gehalten, als wegen der Ausbesserung des Pflasters, eines Wassertrogs, oder um anderer solcher wichtigen Angelegenheiten willen. Der Fluß, der durch ihr Gebiethe läuft, nöthiget sie, eine große Brücke zu halten, die aber ganz von Holz, und nicht in gerader Linie gebauet ist, wie die übrigen in der Schweitz. Die Reisenden, die über solche hinweg gehen, müssen einen gewissen Zoll zu ihrer Unterhaltung erlegen. Und weil der französische Gesande diesen Weg öfters gehen muß, so bezahlet der König, sein Herr, der Stadt einen jährlichen Gehalt von zwanzig Pfund Sterling. Dieses verursacht, daß sie sich alle Mühe geben, so viel Leute, als sie nur kön-

können, zu seinem Dienste anzuwerben, und erhält diese mächtige Republik überhaupt bey dem französischen Interesse. Man kann sich leicht einbilden, daß die Erhaltung dieser Brücke, nebst der Einrichtung der davon zu erhebenden Abgaben die große Angelegenheit ist, welche die verschiedenen Staatsversammlungen beschäftiget. Sie haben eine kleine Stadt, die ihnen zugehört, und beobachten es sehr genau, allemal einen Landvogt zu Verwaltung der Gerechtigkeit dahin abzuschicken, ebenfalls nach dem Exempel der großen Cantons. Es sind noch drey andre Städte, welche eben diese Gerechtsamen und Schutzherren haben.

Den folgenden Tag speißten wir zu Mitage zu Zürch, welches an den äusersten Ende des Sees gelegen ist, und für die feinste Stadt in der Schweitz gehalten wird. Die vornehmsten Plätze, die man den Fremden zeigt, sind das Zeughaus, die Bibliothek, und das Rathhaus. Dieses letztere ist nur vor kurzem fertig worden, und ist ein sehr schönes Gebäude. Das Vordertheil desselben hat sehr schöne Säulen von schwarzen Marmor mit weißen Adern, welcher in den benachbarten Gebürgen gefunden wird. Die Zimmer, worinnen sich die verschiedenen Räthe versammlen, sind so wohl als die übrigen sehr schön. Das ganze Gebäude ist so wohl angelegt, daß es selbst in Italien eine gute Figur machen würde. Es ist Schade, daß sie die Schönheit der Mauern durch eine große Menge

kin-

kindischer lateinischer Denksprüche verstellt haben, welche oftmals in einem blosen Wortspiele bestehen. Ich habe in der That aus verschiednen Inschriften dieses Landes bemerket, daß ihre Gelehrten ein großes Vergnügen daran finden, wenn sie eine Spielerey mit Worten oder Figuren machen können. Denn die witzigen Köpfe in der Schweitz halten noch sehr viel auf das Anagramma und Acrostichon. Die Bibliothek ist ein großes Zimmer, welches ziemlich angefüllt ist. Ueber demselben ist ein anderes, welches mit allehand natürlichen und künstlichen Seltenheiten versehen ist. Ich sahe daselbst eine große Charte von dem ganzen Zürcher Lande, mit dem Pinsel gemahlt, auf welcher man so gar jede besondre Quelle und jeden kleinen Hügel in ihrem Gebiethe sehen kann. Ihr Medaillencabinet habe ich durchgegangen, ich erinnere mich aber nicht, daß ich etwas auserordentlich merkwürdiges darinnen gefunden hätte. Das Zeughaus ist besser, als das zu Bern, und soll für dreyßig tausend Mann Gewehr haben. Ungefähr binnen einer halben Tagereise kamen wir von Zürch in das Gebiethe des Abts von St. Gall. Es erstreckt sich auf vier Stunden in der Breite, uud auf zwölfe in der Länge. Der Abt kann eine Armee von zwölf tausend Mann darinnen anwerben, die alle wohl geübt und gut bewaffnet sind. Er ist ein unumschränkter Herr über das ganze Land, und stehet unter dem

Schutze der Cantons Zürch, Lucern, Glaris und Schweitz. Er wird allemahl aus der Benedictiner Abtey zu St Gall erwählt. Jeder Pater des Klosters hat eine Stimme bey der Wahl, welche hernach von dem Pabste bestätiget werden muß. Der letzte Abt war der Cardinal Sfondrati, welcher ungefähr zwey Jahre vor seinem Todte zu dem Purpur gelangte. Der Abt zieht das Kapitel bey jeder wichtigen Angelegenheit zu Rathe, und braucht dessen Einwilligung, ehe er solche unternimmt, zum Exempel, wenn eine Abgabe erhoben, oder ein Krieg angekündiget werden soll. Sein vornehmster Secular Bedienter ist der Grand Maitre d' Hotel oder der Oberhofmeister, welcher von dem Abte ernennet wird, und alle Angelegenheiten zu besorgen hat. Es sind noch viele Richter und Gerichtsbeamte über die verschiednen Theile seines Gebiethes geordnet, von welchen allen an den Prinzen appellirt werden kann. Seine Residenz ist allemahl in dem Benedictinerkloster zu St. Gall!, ungeachtet die Stadt dieses Nahmens eine kleine protestantische Republik ausmacht, die dem Abte gar nicht unterworfen, und unter dem Schutze der Cantons ist.

Mann möchte sich billig verwundern, daß man in der Stadt St. Gall so viele reiche Bürger, und so wenig arm Volk an einem Orte sieht, der kaum einige ihm zuständige Län-

dereyen, und wenig oder gar keine Einkünfte hat, als die er von der Handlung ziehet. Aber die Leinwandmanufucturen, womit sich die Einwohner fast von jedem Stande und Alter beschäftigen, machen die größte Unterstützung und den Reichthum dieses kleinen Staates aus. Das ganze daherum gelegene Land liefert ihnen eine erstaunliche Menge Flachs, woraus sie, wie man sagt, jährlich vierzig tausend Stück Leinwand verfertigen, das Stück auf zwey hundert Ellen gerechnet. Manche davon ist so schön, als die Holländische, zubereitet. Denn sie haben vortrefliche Arbeiter, und sehr große Bequemlichkeit zum Bleichen. Alle Felder um die Stadt herum sind mit ihrer Leinwand bedeckt, daß, da wir Abends in der Dämmerung daselbst ankamen, wir solche für einen See ansahen. Sie schicken von ihrer Arbeit auf Maulthieren nach Italien, Spanien, Deutschland und alle angränzende Länder. Man rechnet in der Stadt St. Gall und in den umliegenden Häusern nahe an die 10000. Seelen, unter welchen sich 1600. Bürger befinden. Sie erwählen ihre verschiedenen Rathsglieder und Bürgermeister aus den Mitteln der Bürgerschaft, wie in den übrigen Regierungen in der Schweiz. Denn diese sind allerseits von einerley Gattung; der Unterscheid bestehet bloß in in der Anzahl dererjenigen, die mit Staatsangelegenheiten zu thun haben, und diese richtet

sich

sich nach der Größe der Staaten, in denen sie gebraucht werden. Die Abtey und die Stadt hegen einen großen Haß gegen einander. Aber auf dem allgemeinen Landtage der Cantons sitzen ihre Abgeordnete beysammen, und handeln gemeinschaftlich. Der Abt schickt seinen Grand Maitre d' Hotel, und die Stadt einen von ihren Bürgermeistern.

Vor ungefähr vier Jahren würde es zwischen der Stadt und der Abtey zu einem öffentlichen Bruche gekommen seyn, wenn sich nicht ihre gemeinschaftlichen Schutzherren bey zeiten darzwischen geleget, und denselben abgewendet hätten. Die Gelegenheit darzu war folgende: Ein Benedictiner Münch ließ sich beykommen, bey einer von ihren jährlichen Processionen sein Creutz mitten durch die Stadt empor zu tragen, und hatte ein Gefolge von drey bis vier tausend Bauern hinter sich. Sie waren kaum in das Kloster gekommen, so erhub sich in der ganzen Stadt ein Tumult, den die Unverschämtheit des Pfaffens dadurch erregte, weil er sich unterstunde, das Kreutz, wieder die alte Gewohnheit, auf solche Art einher zu tragen. Die Bürger setzten sich augenblicklich in Waffen, und rückten mit vier Canonen vor die Thore des Klosters. Der Wuth der Bürger zu entgehen, getraute sich die Procession nicht, den Weg zu nehmen, den sie gekommen war, sondern gieng,

so

so bald die Andacht des Münchs geendiget war, durch eine Hinterthüre des Klosters, welche sie gerades Weges in das Gebiethe des Abts brachte. Der Abt seines Orts brachte eine Armee zusammen, hielte die Stadt an den Orten, die nach seinem Gebiethe zu liegen, eingeschlossen, und verboth seinen Unterthanen, sie mit nicht den geringsten Nothwendigkeiten zu versehen. Die Sache war also schon reif zu einem Kriege, als die Cantons, ihre Schutzherren, als Schiedsrichter, darzwischen kamen, und die Stadt, die zu voreilig gewesen war, zu einer Strafe von zweytausend Cronen verdammten. Zu gleicher Zeit befohlen sie, daß wenn wieder eine Procession in ihre Mauern käme, so sollte der Priester das Kreutz über den Schuldern hängen lassen, und solches nicht eher mit den Händen ergreifen, bis er mitten in die Abtey gekommen sey. Die Bürger können nahe an die zweytausend Mann, alle wohlgeübt, und auf das beste gewaffnet, ins Feld stellen, und mit diesen hoften sie, zwölf bis funfzehentausend Mann Bauern die Spitze zu biethen. Denn so viel möchte der Abt in seinem Gebiethe leichtlich aufbringen können. Aber die protestantischen Unterthanen der Abtey, die ein gutes Drittheil seines Volkes ausmachen sollen, würden bey einem Kriege die Sache ihres Prinzen, um ihrer Religion willen, vermuthlich verlassen. Die Stadt St. Gall hat ein Zeughauß, eine Bibliothek, ein Rathhauß,

und Kirchen, die allerseits nach der Größe des Staates eingerichtet sind. Sie ist stark genug befestiget, einem jählingen Anfall zu widerstehen, und den Cantons Zeit genug zu geben, daß sie ihnen zu Hülfe kommen können. Die Abtey ist bey weiten so prächtig nicht, als man von ihren Einkünften vermuthen sollte. Die Kirche ist ein großes Schiff mit einem doppelten Flügel. An jedem Ende ist ein großes Chor. Das eine wird von großen steinernen Pfeilern unterstützt, die mit einer durch Kunst zubereiteten Materie überzogen sind, die dem Marmor sehr nahe kömmt. An der Decke und auf den Mauern dieser Kirche stehen die Verzeichnisse von Heiligen, Märtyrern, Päbsten, Cardinälen, Ertzbischöffen, Königen und Königinnen, die aus dem Orden der Benedictiner gewesen sind. Es sind auch verschiedene Gemählde von denenjenigen Personen vorhanden, die sich durch ihre Geburth, Heiligkeit oder Wunderwerke berühmt gemacht haben, nebst Inschriften, die die Nahmen und die Geschichte der vorgestellten Personen enthalten. Ich habe öfters gewünscht, daß sich ein Reisender die Mühe geben, und alle die neuern Inschriften, die man in römisch catholischen Ländern antrift, sammlen möchte, wie Gruter und andere die alten heydnischen Monumente abgeschrieben haben. Wenn wir zwo oder drey Bände von dieser Art, ohne des Herausgebers eigne Betrach-

tun-

kungen hätten, so bin ich überzeugt, es würde nichts in der Welt einen wahrhaftern Begriff von der römisch-catholischen Religion geben, oder den Stolz, die Eitelkeit, und den Eigennutz der Klöster, den Mißbrauch des Ablasses, die Thorheit und Unvernunft der Gelübden, und mit einem Worte, den Aberglauben, die Leichtgläubigkeit und das Kindische der römisch-catholischen Religion mehr an den Tag legen können. Man könnte schon zu St. Gall verschiedene Bogen damit anfüllen, wie es denn wenig beträchtliche Klöster oder Kirchen giebt, die nicht gar starke Beyträge liefern sollten.

Wie der König von Frankreich seine Pensionen durch alle Länder der Schweitz vertheilet: also bekömmt die Stadt und die Abtey St. Gall ebenfalls ihren Antheil davon. Der ersten giebt er jährlich fünfhundert Kronen, und der andern tausend. Diese Summen sind die letztern drey Jahre daher nicht bezahlet worden, welches man dem beymißt, daß sie den Herzog von Anjou nicht für einen König von Spanien erkannt haben. Die Stadt und Abtey St. Gall hat zu ihrem Wappen einen Bär. Die römischcatholischen haben eine große Ehrerbietung für das Andenken dieses Bärs, und stellen ihn als den ersten Neubekehrten vor, den ihr Heiliger in dem Lande gemacht hat. Einer der gelehrtesten benedictiner Münche gab mir folgende Geschichte

schichte von ihm, die er mir unter vielen Liebesthränen in seinen Augen erzählte. Es scheinet, St. Gall, den sie den großen Apostel von Deutschland nennen, habe das ganze Land nicht viel besser, als eine große Wüsteney befunden. Als er einsmals an einem sehr kalten Tage in demselben herum gieng, so begegnete ihm auf seinem Wege von ungefähr ein Bär. Statt daß der Heilige über diesen Zufall hätte erschrecken sollen, so befahl er dem Bär, ihm ein Bündel Holz zu bringen, und Feuer anzumachen. Der Bär bediente ihn, so gut er nur konnte, und da er fort gieng, so geboth ihm der Heilige, sich in den dicksten Wald zu begeben, und sein Lebtage weder Menschen noch Vieh zu beunruhigen. Seit dieser Zeit, setzte der Münch hinzu, hat der Bär einen unbescholdenen Wandel geführt, und dem Befehle des Heiligen bis auf den Tag seines Todes nachgelebt.

Ich habe oftmals den vollkommnen Frieden und die große Ruhe, die in der Schweitz und bey ihren Bundesgenossen herrschen, mit vielem Vergnügen betrachtet. Man muß sich verwundern, wenn man so mancherley vereinigte Staaten sieht, die doch in Sachen, welche die Religion betreffen, so sehr unter sich getheilet sind, und dennoch eine so ununterbrochene Eintracht und ein so gutes Vernehmen untereinander beobachten,

bachten, daß keiner unter ihnen die Rechte des andern zu kräncken suchet, sondern vielmehr allerseits innerhalb der Gränzen ihrer ersten Einrichtung ruhig und zufrieden verbleiben. Meinem Bedünken nach muß man solches vornemlich der Natur des Volks, und der Beschaffenheit ihrer Regierungsarten zuschreiben. Würden die Schweitzer von Eifersucht oder Ehrgeitz belebt, so würde einer oder der andre von ihren Staaten augenblicklich über die übrigen herfallen; oder bestünden ihre Staaten aus so vielen Fürstenthümern, so könnten sie zuweilen einen ehrgeitzigen Prinzen zu ihrem Oberhaupte haben, welcher sich sodann mit seinen Nachbarn entzweyen, und die Ruhe seiner Unterthanen seinem eignen Ruhme aufopfern würde. Da aber die Einwohner dieser Länder natürlicher weise von einem schweren phlegmatischen Temperamente sind, so thut es nichts, wenn auch einige von ihren vornehmsten Gliedern mehr Geist und Feuer besitzen, als ihr gewöhnlicher Antheil ist, weil solcher durch das kalte und bedächtliche Wesen der übrigen, die zugleich mit am Ruder sitzen, gar leichtlich gedämpft wird. Diesem kann man noch beyfügen, daß die Alpen die schlimmste Gegend von der Welt sind, große Eroberungen darinnen vorzunehmen, indem ein großer Theil ihrer Staaten natürlicher Weise mit so vielen Bergen und Wäldern verschanzt sind. Dem sey nun wie ihm wolle, so

finden wir doch wirklich keine solchen Unordnungen unter ihnen, als man von einer so großen Menge von Staaten erwarten sollte. Denn so bald sich nur ein öffentlicher Bruch eräugnet, so wird er durch die Mäßigung und durch die guten Bemühungen der übrigen, die sich darzwischen legen, gehoben.

Wie alle die wichtigen Herrschaften in den Alpen Republiken sind, also schickt sich auch diese Verfassung am besten zu der Armuth und Unfruchtbarkeit ihrer Länder. Man darf nur die Augen auf einen benachbarten Staat richten, wenn man die üblen Folgen sehen will, die daher erwachsen, wenn ein Land, das meistens aus Bergen und Felsen besteht, einem unumschränkten Prinzen unterworfen ist. Denn ob er gleich aus einem weiten Umfange von Ländern besteht, von welchen die meisten besser sind, als der Schweitzer und Graubünder ihre, so befinden sich doch die letztern weit besser, und haben an allen Bedürfnissen des menschlichen Lebens einen weit größern Ueberfluß. Der Hof eines Prinzen verzehrt zu viel von den Einkünften eines armen Staates, und führt durchgehends eine Art von Pracht und Schwelgerey ein, welche jede einzelne Person verleitet, daß sie in ihrem Stande eine größere Figur machen will, als es ihre Einkünfte verstatten.

Die hauptsächlichste Bemühung der verschiedenen Cantons der Schweitz geht dahin, daß sie alles, was einer Pracht oder Schwelgerey ähnlich sieht, von sich abzulehnen suchen. In dieser Absicht predigen die Priester beständig wieder das Tanzen, Spielen, Gesellschaften, und prächtige Kleider, und die Obrigkeit verbiethet solche in ihren öffentlichen Befehlen. In verschiedenen Cantons ist dieses noch aus einem besondern Grunde nothwendig geworden, seit dem sich so viele Refugies unter ihnen niedergelassen haben. Denn ob gleich die Protestanten in Frankreich äusserlich eine größere Einfalt der Sitten annehmen, als die von der römisch-catholischen Religion, so haben sie doch für den schweizerischen Geist und für die dasige Einrichtung zu viel von der Galanterie ihres Landes beybehalten. Solten die Kleiderpracht, Festins und Bälle einmal unter den Cantons einreisen, so würde sich ihr soldatisches rauhes Wesen bald verlieren, ihr Temperament würde für ihre Himmelsgegend zu zärtlich werden, und ihre Ausgaben würden ihre Einkünfte bald übersteigen; nicht zu gedenken, daß die Dinge, die die Schwelgerey unterhalten, von andern Nationen geholt werden müssen, wodurch ein solches Land, daß so wenig von seinen inländischen Waaren zu verkaufen, und nicht allzugroßen Vorrath an Gelde hat, gar bald zu Grunde gehen würde. Die Schwelgerey bringt in der That einer Re-

publik eine tödliche Wunde bey, und zieht natürlicher weise Raub, Geiz und Ungerechtigkeit nach sich. Denn je mehr jemand ausgiebt, desto mehr muß er sein Capital zu vermehren suchen. Dieses verursacht, daß endlich ihre Freyheit und ihre Stimmen jeder auswärtigen Macht feil werden, die den Preis derselben zu bezahlen im Stande ist. Man kann die schlimmen Folgen der Schwelgerey in einer Republik nirgends deutlicher sehen, als bey den alten Römern, welche sich alsbald arm befanden, so bald als dieses Laster unter ihnen genähret wurde, ungeachtet sie alle Reichthümer in der Welt besaßen. In dem Anfange und bey dem Wachsthume ihrer Republik treffen wir erstaunliche Exempel von der Verachtung des Reichthums an, weil ihnen die Ergötzlichkeiten, die man sich dadurch verschaffen kann, vollkommen unbekannt waren, oder mit andern Worten, weil sie die Künste des Wohllebens nicht verstunden. Aber so bald sie einmal einen Geschmack an Ergötzlichkeiten, an artigen Wesen, und an der Pracht bekamen, so verfielen sie auf tausenderley Gewaltthätigkeiten, Zusammenrottirungen und Uneinigkeiten, welche sie endlich in alle mögliche Unordnungen stürzten, und den gänzlichen Untergang der Republik nach sich zogen. Es ist dahero kein Wunder, daß die armen Republiken in der Schweiz alles dasjenige, was die Schwelgerey und Eitelkeit einführen könnte,

bestän=

beständig zu unterdrucken und zu verbiethen suchen. Auser den verschiedenen Strafen, die auf Spielen, Bälle, und Festins gesetzt sind, haben sie mancherley Gewohnheiten unter sich, welche sehr viel darzu beytragen, ihre alte Einfalt aufrecht zu erhalten. Die Bürger, die an dem Ruder des Regiments sitzen, müssen in allen öffentlichen Versammlungen in schwarzer Kleidung und einem Ueberschlage erscheinen. Die Tracht des Frauenzimmers ist sehr schlecht, indem die vornehmsten ordentlicher Weise auf den Köpffen nichts anders als Pelzwerk tragen, welches in ihrem eignen Lande gefunden wird. Es haben zwar die Personen von verschiedenem Stande in beyderley Geschlechtern ihren verschiedenen Schmuck, aber sie sind gemeiniglich nicht kostbar, und dienen vielmehr, die Stände zu unterscheiden, als eine sonderliche Figur zu machen. Die obersten Befehlshaber zu Bern, zum Exempel, unterscheiden sich durch die Spitzen ihrer Hüthe, welche viel tiefer sind, als bey Personen von geringern Stande. Die Landleute sind gemeiniglich in eine Art von schlechtem Cannevas gekleidet, welcher in dem Lande gearbeitet wird. Ihre Festtagskleider kommen von dem Vater auf den Sohn, und werden selten eher als in dem andern oder dritten Gliede abgenutzt. Es ist daher nichts seltsames, daß man einen Landmann in seines Uhrgroßvaters Wams und Hosen sieht.

Geneve ist weit gesitteter, als die Schweitz, oder einige ihrer Bundesgenossen, und wird daher wie der Hof unter den Alpen angesehen, wo die protestantischen Cantons öfters ihre Kinder hinzuschicken pflegen, damit sie sich so wohl in der Sprache, als in der Aufführung vollkommen machen sollen. Die Genever sind durch den Umgang mit den französischen Protestanten, welche fast ein Drittheil ihres Volkes ausmachen, weit feiner, oder wie andre wollen, weit verderbter gemacht werden. Es ist wahr, sie haben den guten Rath, den ihnen Calvin kurz vor seinem Todte in einer großer Versammlung ertheilte, sehr vergessen, da er ihnen nämlich vor allen Dingen eine exemplarische Bescheidenheit und Demuth, und in ihren Sitten eine so große Einfalt, als in ihrer Religion, zu beobachten, anprieß. Ob sie nun wohl gethan haben, daß sie seit der Zeit eine andere Figur zu machen unternommen, solches wird die Zeit lehren. Einige sind der Meynung, die großen Summen, die sie nach Italien übermacht haben, würden dem Könige von Frankreich mit der Zeit eine Lust beybringen, sich Meister von einer so reichen Stadt zu machen, ob sie sich gleich gegenwärtig seine Gunst dadurch erwerben.

Wie diese Menge kleiner Staaten einen größern Ueberfluß an Viehweiden, als an Korne hat, also sind sie allerseits mit öffentlichen Korn-

häu-

häusern versehen, und beobachten die Leutseeligkeit, daß sie einander bey öffentlichen Bedürfnissen aushelfen, wenn die Theurung nicht allgemein ist. Weil die Verwaltung der Angelegenheiten, so viel solche diese öffentlichen Kornhäuser angehen, in den besondern Staaten nicht sehr verschieden ist, so will ich mich begnügen, die Grundgesetze, die man in der kleinen Republik Geneve dabey beobachtet, hieher zu setzen, weil ich allhier mehr Zeit hatte, als in den übrigen, mich von diesen besondern Umständen zu unterrichten. Es sind dreye aus dem kleinen Rathe, welche dieses Amt verwalten müssen. Sie sind verbunden, einen hinlänglichen Vorrath zusammen zu bringen, daß das Volk auf den Fall eines Krieges oder einer Hungersnoth wenigstens zwey Jahre davon ernährt werden kann. Sie müssen darauf bedacht seyn, ihre Magazine zur Zeit des grösten Ueberflusses anzufüllen, damit sie solche desto wohlfeiler wieder verkaufen, und die öffentlichen Einkünfte ohne große Unkosten der Mitglieder der Republik vermehren können. Keiner von den drey Aufsehern darf die Kornhäuser, unter was für einem Vorwande es auch sey, von seinen eignen Feldern versorgen, damit sie in keine Versuchung gerathen, solches allzu theuer zu bezahlen, oder dem gemeinen Wesen schlechtes Korn aufzuhengen. Sie dürfen kein Korn aufkaufen, das innerhalb zwölf Meilen von Geneve wächst,

damit die Anfüllung ihre Magazine ihrem Markte keinen Nachtheil bringt, oder den Preiß ihres Vorraths zu Hause erhöhet. Damit auch dieses gesammlete Korn nicht mit der Zeit verdirbt, so sind alle Gasthöfe und öffentliche Häuser verbunden, sich davon zu versorgen, und hiervon wird einer der vornehmsten Theile ihrer öffentlich Einkünfte erhoben, indem das Korn für einem viel theurern Preiß verkauft wird, als man es anfänglich aufgekauft hat. Auf solche Art werden die größten Einkünfte der Republik, wovon man alle die Besoldungen ihrer Beamten und Bedienten bezahlet, von Fremden und Reisenden, oder von Personen aus ihrem eignen Mittel erhoben, welche Geld genug haben, solches in Gasthöfen und öffentlichen Häusern zu verzehren.

Es ist so wohl zu Geneve, als auch in der Schweiß, gewöhnlich, daß sie ihr Vermögen unter alle ihre Kinder gleich vertheilen, und mithin lebt jedes nach seiner Bequemlichkeit, ohne daß es der Republik gefährlich wird. Denn so bald ein beträchtliches Vermögen in die Hände eines Mannes kömmt, der viele Kinder hat, so wird solches in so viele Theile zerrissen, daß die Theilhaber zwar für sich noch reich genug verbleiben, aber sich doch auch über die übrigen nicht allzusehr erheben können. Dieses ist in diesen kleinen Republiken schlechterdings

dings nothwendig, allwo die reichen Kauffleute meistens nicht so viel verthun, als ihre Einkünffte erlaubten. Weil sie nun solchergestalt von Jahr zu Jahren grosse Summen aufhäufen, so könnten sie ihren übrigen Mittbürgen furchtbar werden, und die Gleichheit, die in solchen Staaten so nöthig ist, unterbrechen, wenn man kein Mittel erfunden hätte, ihre Reichthümer unter verschiedene Glieder der Republik zu vertheilen. Zu Geneve, zum Exempel, giebt es Kaufleute, die man auf zwo Millionen Kronen reich schätzt, und gleichwohl verthut vielleicht keiner des Jahres mehr, als an die 500. Pfund.

Obgleich die Protestanten und Papisten sehr wohl einsehen, daß ihr gemeinschaftliches Interesse eine strenge Neutralität bey allen Kriegen unter den verschiedenen europäischen Mächten von ihnen verlangt, so können sie sich doch nicht entbrechen, wenigstens in ihren Unterredungen eine gewisse Parthey zu halten. Die Katholiken hegen einen großen Eifer für den König von Frankreich, und die Protestanten wissen sich viel auf die Reichthümer, auf die Macht und den guten Fortgang der Engländer und Holländer, die sie als die Vormauern der Reformation ansehen. Die Priester absonderlich haben öfters wider diejenigen von ihren Mitbürgern gepredigt, die sich unter die Armee des Königs

in Frankreich begeben. So lange aber die Schweitzer ihren Vortheil dabey sehen, so lange wird sie ihre Armuth zu seinen Diensten bereit halten. Sie haben wirklich die freye Religionsübung und ihre Priester bey sich, welches um so viel merkwürdiger ist, da eben dieser Prinz so gar denen von der englischen Kirche, die ihrem Könige nach St. Germain folgten, diese Erlaubniß versagte.

Ehe ich die Schweitz verlasse, muß ich noch anmerken, daß die Meynung von der Hexerey sehr stark in diesem Lande herrschet. Ich habe öfters zu meinem großen Verdrusse Erzählungen von dieser Art von gar verständigen Leuten anhören müssen, welche meistens mit der gleichen Geschichten versehen sind, die sich, ihrem Vorgeben nach, zu ihren Zeiten zugetragen haben. Es ist wahr, man hat veschiedene Blutgerichte um dieser Ursache willen gehalten, wie denn in dem Canton Bern, während meines Aufenthaltes zu Geneve, einige deswegen verurtheilet wurden. Der Pöbel ist durchgängig von dieser Meynung dermasen eingenommen, daß wenn eine Kuh an einem Orte krank wird, so wird zehnmal gegen einmal ein altes Weib deswegen ins Gefängniß gesetzt. Trägt sichs nun folgends zu, daß sich die arme Kreatur selbsten für eine Hexe hält, so besteht das ganze Land darauf, daß man sie ohne alle Barmher-

zigkeit aufhangen müsse. Man findet in der That, daß diese Gedenkungsart in den meisten von den felsichten unfruchtbaren Theilen von Europa herschet. Es sey nun, daß die Armuth und Unwissenheit, die der natürliche Antheil dieser Länder sind, einen Unglückseeligen zu der Ausübung so schändlicher Künste verleiten, oder dem sey auch nicht so; so sollten doch eben diese Grundsätze das Volk nicht so gar leichtgläubig und vielleicht allzu geneigt machen, sich auf solche Art einiger ihrer unnützen Mitglieder zu entledigen.

Die Erbfolge des Prinzen von Conti in dem Herzogthume Nemours in der Provinz Neufchatel ist gegenwärtig eine Angelegenheit, welche die schweitzerischen Staatsklugen sehr beschäftiget. Der bloße Gedanke, sich einem Prinzen zu unterwerfen, der ein Katholike und ein Unterthan der Krone Frankreich ist, kömmt den Einwohnern von Neufchatel schon unerträglich vor. Sie gaben auf sein Betragen in dem Fürstenthume Oranien genau Achtung, und glaubten gewiß, er würde mit aller nur ersinnlichen Nachsicht und Gelindigkeit regieren, wie er sich denn hierdurch vornehmlich zu Neufchatet hätte beliebt machen können. Aber ungeachtet sein eigner Vortheil erforderte, daß er seine protestantischen Unterthanen hätte schonen sollen, ungeachtet er denselben auch die stärksten

Ver-

Versicherungen gegeben hatte, daß er sie in allen ihren Vorrechten und besonders in der freyen Religionsübung schützen wollte: so überließ er dennoch sein Fürstenthum bald darauf gegen eine Summe Geldes an den König von Frankreich. Man hat zwar durchgehends geglaubt, der Prinz Conti hätte sein Recht auf Oranien lieber beybehalten; aber eben die Absichten, die ihn bewogen, diese Herrschaft wegzulassen, die können ihn zu anderer Zeit ebenfalls in Versuchung bringen, Neufchatel auf gleiche Bedingungen abzutreten. Der König von Preußen besteht auf seinen Ansprüchen auf Neufchatel, wie er es mit Oranien gemacht hat, und vermuthlich würde er den Einwohnern angenehmer, als jener seyn. Sie sind aber überhaupt mehr geneigt, sich nach dem Todte der Herzogin von Nemours für eine freye Republik zu erklären, wenn ihnen die Schweitzer beystehen wollen. Die protestantischen Cantons scheinen auch hierzu nicht abgeneigt zu seyn, und sie möchten solches auch ins Werk richten können, wenn die Herzoginn von Nemours binnen der Zeit versterben sollte, da der König in Frankreich seine Hände auf allen Seiten voll zu thun hat. So viel ist gewiß, wenn sie ihren Vortheil in Acht nehmen wollen, so dürfen sie dem Könige von Frankreich nicht gestatten, daß er seine Macht an dieser Seite des Berges Jura und selbst an den Gränzen ihres Landes erweitert.

Man

Man kann aber demungeachtet nicht voraus sehen, was eine große Summe Geldes, und die Furcht für einem Bruche mit Frankreich über eine Nation vermögen möchte, die bereits die Franche Comte so gedultig hat wegnehmen, und innerhalb eines Canonenschusses von einem ihrer Cantons eine Festung aufführen lassen.

Es ist eine neue Secte in der Schweitz entstanden, die sich in den protestantischen Cantons sehr stark ausbreitet. Die Anhänger derselben nennen sich Pietisten. Und wie die Enthusiasterey die Menschen gemeiniglich zu dergleichen Ausschweifungen verleitet: Also sind sie von einigen Secten unsres Landes nicht sehr unterschieden. Sie verlangen überhaupt große Verbesserungen in dem praktischen Christenthume, und wollen folgende Regeln beobachtet wissen. Man soll sich des Umganges mit der Welt sehr enthalten. Man soll sich einer vollkommnen Ruhe und Stille des Gemüths überlassen. In diesem unwirksamen stillen Zustande soll man auf den geheimen Einfluß und die Wirkungen des H. Geistes Achtung geben, damit er die Herzen mit Friede und Trost, mit Freude und Entzückungen erfüllen möge. Man soll seinen geheimen Regungen folgen, und sich gänzlich seiner Leitung und Führung überlassen, und also weder reden, noch sich bewegen, noch sonst etwas vornehmen, bis man seinen Trieb in der

Seele empfindet. Man soll sich mit den Bedürffnissen und äusersten Nothwendigkeiten des Lebens begnügen. Mann soll sich seiner Sinnen und Empfindungen dermasen bemeistern, daß man sich auch des Geruchs einer Rose oder Viole enthält, und seine Augen von einem schönen Anblicke hinwegwendet. Man soll sich, so viel möglich, alles dessen enthalten, was die Welt unschuldige Ergötzungen nennt, damit die Neigungen durch keine Sinnlichkeiten versuchet, und von der Liebe desjenigen nicht abgekehret werden, welcher der einzige Trost, die einzige Ruhe, Hoffnung und Erquickung ihres ganzen Wesens seyn soll. Diese Sekte findet unter den Protestanten so wohl in Deutschland, als in der Schweitz, vielen Beyfall, und hat in dem Herzogthume Sachsen viele Verordnungen darwieder veranlaßt. Man beschuldiget die Anhänger derselben, daß sie alle das Böse ausüben, welches aus ihren Grundsätzen zu erfolgen scheint, als, daß sie ihre schändlichsten Handlungen, wozu sie ihr eignes lasterhaftes Temperament verleitet, den Regungen des heiligen Geistes zuschreiben; daß beyde Geschlechter, unter dem Vorwande eines andächtigen Umganges, einander zu allen Zeiten und an allen Orten besuchen, wobey sie nicht einmal den äusserlichen Wohlstand beobachten, sondern wohl gar die Religion zu einem Deckmantel ihrer Ausschweifungen gebrauchen; daß endlich die besten unter

ihnen

ihnen von einem geistlichen Hochmuthe und einer Verachtung aller dererjenigen eingenommen sind, die nicht zu ihrer Sekte gehören. Die Römisch-catholischen, die den Protestanten gemeiniglich vorwerfen, daß sie sich in eine solche Menge von Religionen zertrennen, haben in der That den sichersten Weg erwählt, ihre Heerde beysammen zu behalten. Hierunter verstehe ich nicht die persönlichen Leibesstrafen, die man gemeiniglich als das vornehmste Mittel ansieht, womit sie die Leute abschreken, daß sie die Schranken der Kirche nicht durchbrechen; wiewohl dieses wirklich die Anhänger der römisch-catholischen Religion sehr im Zaume hält. Die vornehmste Ursache, warum es so wenig Sekten in der römischen Kirche giebt, suche ich vielmehr in der Menge von Klöstern, woran sie überall einen großen Ueberfluß haben. Diese sind ein sicherer Aufenthalt für alle diese feurigen Zeloten, die sonsten die Kirche in Flammen setzen würden, wenn sie nicht in diesen Häusern der Andacht beysammen wären. Alle Leute von einem düstern schwermüthigen Wesen können nach den Graden ihrer Melancholey oder Enthusiasterey, Klöster finden, die sich für ihre Gemüthsart schicken, und werden daselbst Personen zu ihrer Gesellschaft antreffen, die so schwermüthig als sie selbsten sind. Was also bey den Protestanten ein Schwärmer heisen würde, das ist bey der römischen

mischen Kirche ein Mönch von diesem oder jenem Orden. So habe ich mir von einem englischen Kaufmanne zu Lissabon erzählen lassen, welcher nach verschiedenen in der Welt ausgestandenen Unglücksfällen fest entschlossen war, entweder ein Quacker, oder ein Capuciner zu werden. Denn wenn Leute von gewöhnlicher Einsicht die Religion verändern, so sehen sie nicht sowohl auf die Grundsätze dererjenigen, zu denen sie übertreten, als vielmehr auf ihre Religionsübungen.

Von St. Gall nahm ich Pferde bis an den costnitzer See, welcher nur zwo Meilen davon liegt, und von dem Eintritte des Rheins hervor gebracht wird. Dieß ist der einzige in Europa, der mit dem genfer See wegen der Größe um den Vorzug streitet. Er fällt besser in die Augen, hat aber die fruchtbaren Felder und Weinberge nicht, mit welchen jener umgeben ist. Er bekömmt den Nahmen von Costnitz, welches die vornehmste Stadt an seinen Ufern ist. Als die Cantons von Bern und Zürch, auf einem allgemeinen Reichstage vortrugen, daß man Geneve den Cantons einverleiben möchte, so besorgte die römisch-catholische Parthey, das protestantische Interesse möchte dadurch eine allzugroße Macht erhalten, und that also den Vorschlag, daß Costnitz, als ein Gegenwichte, ebenfalls unter die Cantons aufgenom-

genommen werden möchte. Weil aber die Protestanten hierein nicht willigen wollten, so fiel das ganze Vorhaben über den Haufen. Wir giengen quer über den See nach Lindau, und bemerkten an verschiedenen Orten eine Menge kleiner Luftblasen, die von dem Boden des Sees empor stiegen. Die Schiffsleute erzählten uns, daß man solche allemal an diesen Gegenden entstehen sähe, uud schlossen daraus, daß es so viele Quellen seyn müsten, die auf dem Boden des Sees entspringen möchten. Lindau ist eine Reichsstadt auf einer kleinen Insul, die ungefähr dreyhundert Schritte von dem festen Lande liegt, und mit demselben durch eine große hölzerne Brücke verbunden ist. Als wir durchgiengen, waren die Einwohner alle in Waffen, weil sie in großer Furcht stunden, seitdem der Herzog von Bayern Ulm und Memmingen überfallen hate. Sie schmeichelten sich, wenn sie die Brücke abhieben, so würden sie seiner ganzen Armee die Spitze biethen können. Allein ich zweifle nicht, ein Hagel von Bomben würde die Bürger gar bald zur Uebergabe bringen. Sie wurden ehedem vom Gustav Adolph beschossen. Unsere Kaufleute riethen uns, daß wir uns ja nicht in das Herzogthum Bayern wagen möchten. Wir hatten also den Verdruß, daß wir München, Augsspurg, und Regensburg nicht besehen konnten, und mu-

sten unsern Weg nach Wien durch Tyrol nehmen, wo wir auser der natürlichen Gestalt des Landes sehr wenig merkwürdiges antrafen.

Tyrol, Insprucke, Hall, 2c.

Nachdem wir eine zeitlang neben den Alpen hingereißt waren, so kamen wir endlich durch einen Weg hinein, der in das lange Thal von Tyrol führt, und weil wir dem Flusse Inn nachgiengen, so kamen wir nach Inspruck, welches den Nahmen von diesen Flusse bekömmt, und die Hauptstadt von Tyrol ist.

Inspruck ist eine feine Stadt, ob sie gleich keine von den größten ist. Sie war ehedem die Residenz der Herzoge von Oesterreich, die Grafen von Tyrol waren. Der Pallast, in welchem sie ihr Hoflager zu halten pflegten, hat mehr Bequemlichkeit, als Pracht. Der große Saal ist wirklich ein schönes Zimmer. Die Mauern sind al Fresco gemahlt, und stellen die Thaten des Herkules vor. Manche sehen sehr schön aus, wie-

wohl auch ein großer Theil des Werkes durch Erdbeben, welche in diesem Lande sehr häufig sind, Risse bekommen hat. Es ist ein kleiner hölzerner Pallast daselbst, der an den andern stößt, wo sich der Hof bey dem ersten Stoße eines Erdbebens hinzubegeben pflegte. Jch habe hier die größte Reutbahn gesehen, die ich irgends wo angetroffen. An dem einem Ende derselben ist eine große Abtheilung, die zur Opera bestimmt ist. Sie zeigten uns auch ein feines Theater. Die letzte Comödie, die man darauf gespielet, war von den Jesuiten zu Ehren der römischen Königinn gemacht worden, die auf ihrer Reise von Hanover nach Wien hier durchgieng. Das Compliment, das die Patres Jhro Majestät bey dieser Gelegenheit machten, war sehr sonderbar, und zog ihnen nicht wenig Spöttereyen von Seiten des Hofes zu. Denn weil Hannover ein Pferd im Wappen führt, so hielten es die Patres für eine sehr artige Anspielung, wenn sie die Königinn unter dem Bucephalus vorstellten, welcher sich von niemand, als von Alexander dem Großen, wollte reuten lassen. Das hölzerne Pferd, welches diese herrliche Rolle spielte, ist noch hinter den Scenen zu sehen. Jn einem der Zimmer des Pallasts, in welchem die Gemählde vornehmer Personen aufgestellt sind, zeigte man uns das Bildniß der schottländischen Königinn Maria, die unter der Regierung der Königinn Elisabeth enthauptet

wurde.

wurde. Die Gärten um das Haus herum sind sehr groß, sie werden aber schlecht gehalten. In der Mitten derselben steht eine schöne metallne Statue von dem Erzherzoge Leopold. Nahe dabey sind zwölf andre Figuren von Wassernymphen und Meergöttern, die alle wohl gegossen und in Lebensgröße sind. Sie waren zu der Verzierung einer Wasserkunst bestimmt, wie man denn eine große Menge von Springbrunnen und andern Kunstwassern, mit wenig Kosten, in diesem Garten anlegen könnte, da der Fluß Jnn an dessen Mauern vorbey fließt. Dieser Pallast wurde dem letztern Herzoge von Lothringen nebst der Stadthalterschaft in Tyrol von dem Kayser eingeräumet, und seine Gemahlinn, die verwittwete Königinn von Polen, lebte nach dem Todte des Herzogs ihres Gemahls, viele Jahre allhier. Es sind verdeckte Gallerien hier, die von dem Pallaste in fünf verschiedne Kirchen führen. Ich gieng durch eine derselben, die sehr lang war, und bis an die Kirche des Capuzinerklosters reichte, allwo der Herzog von Lothringen öfters ihren Metten beyzuwohnen pflegte. In diesem Kloster wies man uns die Zimmer Maximilians, welcher vor achtzig Jahren Erzherzog und Graf von Tyrol war. Dieser Prinz lebte daselbst zu gleicher Zeit, da er das Regiment schon in Händen hatte, mit aller Härte und Strenge eines Capuziners. Sein Vorgemach und Audienzsaal

sind

sind kleine Zimmer, die viereckigt und getäfelt sind. Seine besondere Wohnung bestund in drey oder vier Zimmern, deren Facade mit einer Art von eingelegter Arbeit versehen war, daß sie wie kleine Höhlen aussahen, die in einen Felsen gehauen sind. Diesen Theil des Klosters läßt man unbewohnt, und zeigt noch daselbst den Altar, das Bette, und eine Kohlpfanne, wie auch das Bildniß und einen Kupferstich von diesem andächtigen Prinzen. Die franciscaner Kirche ist wegen des Monuments des Kaysers Maximilian des ersten berühmt, welches in der Mitten desselben stehet. Sein Enkel, Ferdinand, der erste, ließ ihm solches errichten, weil er vermuthlich diesen Kayser als den Stifter der Macht und Hoheit des oesterreichischen Hauses ansahe. Denn wie er durch seine eigne Vermählung die Niederlande an das Haus Oesterreich brachte, also verband er durch die Vermählung seines Sohnes mit Johannen von Arragonien das Königreich Spanien mit seinen Nachkommen, und durch die Vermählung seines Enkels, Ferdinands, brachte er die Königreiche Böhmen und Ungarn an seine Familie. Dieses Grabmahl ist dem Kayser bloß zur Ehre errichtet. Denn seine Asche ist an einem andern Orte begraben. Oben auf dem Gipfel desselben ist die metallne Statue Maximilians, wie er auf den Knien liegt, und an den Seiten sind seine vornehmsten Thaten sehr schön in halb er-

habner Arbeit vorgestellt. Seine ganze Historie ist auf vier und zwanzig viereckigten Feldern in halb erhaben gestochenen Figuren angebracht. Der Inhalt von zwoen davon begreift sein Bündniß mit Heinrichen dem VIII. und die Kriege, die sie mit einander wider Frankreich führten. Auf jeder Seite dieses Gedächtnißmahls ist eine Reyhe schöner metallnen Statuen, die über die natürliche Lebensgröße sind, und meistens etwas vorstellen, das mit dem Kayser Maximilian einige Verwandschaft hat. Unter andern ist eine dabey befindlich, welche nach dem Vorgeben der Ordensleute den alten brittischen König Arthur vorstellen soll. Aber was für eine Verwandschaft hat dieser Arthur mit dem Kayser Maximilian? Ich glaube daher gewiß, daß der Prinz Arthur, der ältere Bruder Heinrichs des VIII. damit gemeynet sey, welcher die Catharine, Maximilians Schwester, geheyrathet hatte, deren Ehescheidung nachher zu so großen Empörungen in England Anlaß gab. Diese Kirche wurde von Ferdinand dem I. erbauet. Man sieht an derselben einen Versuch nach der neuern Baukunst; Aber indem der Baumeister sein Mißfallen an dem gothischen Geschmacke gezeigt hat, so wird man zugleicher Zeit mehr als zu wohl gewahr, daß man zu der damaligen Zeit, wenigstens in diesem Lande, noch zu keiner Kenntniß von dem rechten Wege gelangt war. Das Portal, zum Exempel, be-

steht aus einer zusammengesetzten Ordnung, die den Alten unbekannt war. Die Verzierungen desselben sind zwar von ihnen genommen, aber so untereinander gesetzt, daß man die Schnecken der jonischen, das Laubwerk der corinthischen, und die Ovale der dorischen Ordnung, ohne alle Regeln, an demselben Kapitel mit einander vermischt sieht. So ist auch das Bogengewölbe der Kirche zwar weit und geräumlich genug, aber mit allzuviel kleinen Schnitzwerk vollgestopft. Es wird zwar von einzelnen Säulen getragen, statt daß man in den gothischen Kathedralkirchen eine ungeheure Menge kleiner Pfeiler sieht: Aber diese Säulen sind doch von keiner regelmäßigen Ordnung, und für ihren Durchmesser wenigstens zweymal zu lang. Es sind noch andre Kirchen, und zwey oder drey Palläste in der Stadt, die mehr nach der neuern Art und nach einer guten Einrichtung gebauet sind. Man zeigte mir die kleine Frauenkirche, die von einer sehr schönen Erfindung und mit einer Kuppel versehen ist. Sie wurde der Heil. Jungfrau aus Dankbarkeit erbauet, weil sie die Grafschaft Tyrol wider die siegreichen Waffen Gustav Adolphs vertheidiget hatte, welcher in diesen Theil des Reiches nicht eindringen konnte, nachdem er sich des übrigen bemächtiget hatte. Dieser Tempel wurde also von dem Beytrage des ganzen Landes erbauet. Ungefähr eine halbe Meile von Inspruck stehet das Schloß Ambras,

welches mit einer erstaunlichen Menge von Münzen und andern so wohl natürlichen, als künstlichen Seltenheiten versehen ist. Ich muß dißfalls den Leser auf des Herrn Patins Verzeichniß in dem Schreiben an den Herzog von Würtemberg verweisen, weil ich weder Zeit, noch Gelegenheit hatte, mich darinnen besonders umzusehen.

Von Inspruck kamen wir nach Hall, welches eine Meile weit davon, an eben diesem Flusse liegt. Dieser Ort ist vornehmlich wegen seiner Salzwerke berühmt. In der Nachbarschaft giebt es große Gebürge von einer Art eines durchscheinenden Felsen, welcher der Alaune sehr nahe kömmt, und auf der Zunge so scharf als das Salz selbsten ist. Vier bis fünfhundert Menschen arbeiten beständig in diesen Gebürgen, und so bald sie einigen Vorrath von dem Felsen loß gehauen haben, so lassen sie ihre Quellen und Wasserbehältnisse in ihre Werker ein. Das Waser zieht die Salztheile, die mit dem Steine vermischt sind, an sich, und löst solche auf. Nachher wird es in langen Canälen aus den Minen in die Stadt geleitet, allwo es in großen Cisternen aufbehalten, und von Zeit zu Zeit abgesotten wird.

Sie verarbeiten alle Wochen an die achthundert Lasten, deren jede auf die vierhundert

Pfund

Pfund wiegt. Dieses würde dem Kayser große Einkünfte bringen, wenn man allhier so große Abgaben auf das Salz gelegt hätte, als in Frankreich. Gegenwärtig zieht er nur zwey hundert tausend Kronen davon, nach Abzug aller Unkosten, die auf dessen Zubereitung verwendet werden. Es giebt in der Schweitz und anderer Orten in den Alpen viel solche Salzgruben, die aber schlechten Vortheil bringen, weil sie sehr vieles Holz fressen.

Die Salzwerke zu Hall haben darinnen eine große Bequemlichkeit, daß sehr vieles Brennholz auf dem Flusse Inn dahin geflößt wird. So weit derselbe durch Tyrol läuft, so ist er überall mit einer doppelten Reihe von Bergen eingeschlossen, welche mit Tannenwäldern bedeckt sind. Eine große Menge von Bauern ist beständig beschäftiget, die größten Bäume abzuhauen. Und wenn solche geschält, und in die erforderliche Gestalt gebracht sind, so werden sie von den Bergen herab in den Strom gewälzt, welcher sie sodann zu den Salzwerken bringt. Zu Inspruck nehmen sie eine große Menge davon für die Klöster, und für die, so in öffentlichen Bedienungen stehen, hinweg, weil ihnen der Kayser einen gewissen Antheil davon zugestanden hat. Das übrige geht nach Hall. Es sind gemeiniglich etliche hundert Lasten im Wasser. Denn man fängt auf die

fünf

fünf und zwanzig Meilen weit von Jnspruck an, das Holz über dem Flusse zu fällen; und darnach sind noch andre Flüsse, welche ebenfalls ihren gewissen Beytrag liefern. Diese Salzwerke und eine Münze, die man daselbst angelegt hat, haben diese Stadt fast so volkreich gemacht, als Jnspruck selbst, ungeachtet die Hauptstadt in der Nachbarschaft liegt. Die Absicht dieser Münze geht dahin, einen Theil der Ausbeute zu verarbeiten, die in den dabey gelegenen Bergwerken gefunden wird. Und man versicherte uns, daß an die sieben tausend Menschen beständig in denselben zu thun haben. Zu Hall nahmen wir ein Schiff, das uns nach Wien bringen sollte. Die erste Nacht lagen wir zu Rotenburg, allwo über der Stadt ein festes Schloß gelegen ist. Der Graf Serini ist als ein Gefangener auf diesem Schlosse. Wie man uns in der Stadt erzehlte, so soll er wegen seiner langen Gefangenschaft und über den vielfältigen Verdruß den Verstand verlohren habeu. Den nächsten Mittag speißten wir zu Kuffstein, allwo über der Stadt eine Festung auf einem Felsen gelegen ist, den man fast auf keiner Seite beykommen kann. Denn der Ort gränzt an das Herzogthum Bayern, welches wir ungefähr binnen einer Stunde nach unserer Abreise von Kuffstein erreichten. Es war die angenehmste Reise von der Welt, indem wir den Krümmungen des Flusses durch so mancherley abwech-

selnde

selnde angenehme Aussichten folgten, durch die uns der Lauf desselben natürlicher Weise hindurch führte. Bisweilen hatten wir auf beyden Seiten ungeheure nackigte Felsen und Berge, die in tausenderley unordentliche Klüfte und steile Abgründe gebrochen waren; an andern Orten sahen wir große Wälder voll Tannen, die so dicke beysammen stunden, und dermasen hintereinander hervor ragten, daß wir nicht einmal den Boden, auf den sie stunden, entdecken, und hingegen den ganzen Wald auf einmal übersehen konnten. Es war eben die Jahrszeit, da die Blätter der Bäume so mancherley Farben erhalten, und dieß machte die Schönheit der Aussicht vollkommen. Gleichwie aber diejenigen Stücken, die eine schöne Landschaft ausmachen, für ihren Besitzer eben nicht allemal die vortheilhaftesten sind, also fanden wir für einen so großen Erdstrich, als wir durchreißten, sehr wenig Korn und Viehweiden. Denn das tyrolische Land kann nicht einmal seine Einwohner ernähren. Dieses lange Thal wird auf allen Seiten von den Alpen eingeschlossen, wiewohl sich das tyrolische Gebiethe in verschiedene Zweige ausbreitet, die unter den Klüften und abhangenden Bergen zerstreuet liegen. Die Landesregierung besteht aus dreyerley Gerichten, die zu Jnspruck sind. Das eine hat über Tod und Leben zu sprechen, das andre ordnet die Abgaben und Jmposten, und das dritte hat die ordentliche Verwaltung der Gerechtigkeit zu besorgen. Wie sie

sich

sich alle dreye nach den Befehlen richten, die sie von dem kayserlichen Hofe erhalten, also wird auch in verschiedenen Fällen von ihnen nach Wien appelliret. Die Einwohner von Tyrol haben für den übrigen kayserlichen Erblanden viele besondere Vorzüge und Gerechtsamen. Denn da sie hinter ihren Bergen natürlicher Weise wohl verschanzt sind, und darneben an verschiedene andere Staaten, als an die Graubünder, die Venetianer, die Schweitzer, die Bayern und andere gränzen; so könnten sie durch eine harte Regierung in die Versuchung gerathen, eine Republik unter sich aufzurichten, oder sich wenigstens dem gelinden Regimente eines ihrer Nachbarn zu unterwerffen. Auserdem ist ihr Land sehr arm, und der Kayser zieht beträchtliche Einkünfte aus ihrem Berg- und Salzwerken. Denn diese erfüllen das Land mit mehrern Volke, als solches für sich ernährern könnte, wenn kein Korn aus andern Ländern eingeführet würde. Der Kayser hat an dem Eingange aller Pässe, die nach Tyrol führen, Schlösser und Festungen, die so vortheilhaftig auf Felsen und Bergen angelegt sind, daß sie über alle unter ihnen gelegne Thäler und Zugänge gebiethen können. Auserdem ist das Land an sich selbsten von so mancherley Hügeln und unwegsamen Gegenden durchschnitten, daß man solches mit einer Hand voll Leute wider eine zahlreiche Armee vertheidigen könnte.

Daher glaubte man auch, der Herzog von Bayern würde sich nicht einmal wagen, dem Prinzen Eugen alle Zufuhre, die man ihm schickte, abzuschneiden, oder sich mit Gewalt einen Weg durch Tyrol nach Italien zu machen. Der Fluß Inn, der bis hieher zwischen Bergen eingeschlossen ist, läuft hernachmals, so weit er durch Bayern geht, durch ein großes offenes Land, welches eine Reise von zween Tagen ist, wenn man täglich zwanzig Meilen zurücke legt.

Register.

Adda und Addige, beyde vom Claudian beschrieben 46. 47
Albano, woher es berühmt sey 299
Alpen, vom Silius Italicus beschrieben 357
Alterthümer, zwo Gattungen derselben zu Rom 240
der Unterschied zwischen beyden 241
Fehler dererjenigen, so davon geschrieben 260
Ambrosius, der heilige, sein herzhaftes Betragen gegen dem Kayser Theodosius, den großen, in der großen Kirche zu Mayland 29
Antium, dessen Ruinen 230
woher es ehedem berühmt war 231
Antonius von Padua, der heilige, seine prächtige Kirche 50
der gute Geruch, den seine Gebeine von sich geben 51
eine Muthmasung darüber 51
seine Anrede an eine Versammlung von Fischen 52
Titel, die ihm von einem armen Bauer gegeben werden 60
Anxur, dessen angenehme Lage 154
vom Martial beschrieben 155
Appenninisches Gebürge, von dem lateinischen Dichtern beschrieben 342
Ariost, dessen Grabmahl in der Benedictiner Kirche zu Ferrara 96

Bajä, der Winteraufenthalt der alten Römer 185
Bartholomäus, der heilige, seine berühmte Statue in der großen Kirche zu Mayland 25
Beichtstühle, Ueberschriften auf denselben 30
Bern, öffentliche Spaziergänge 384
und Arsenal daselbst 385
Bologna, woher es berühmt sey 347
Seltenheiten daselbst 348
Brescia, warum es von den Venetianern besser gehalten wird, als ihre übrigen Provinzen 45
berühmt wegen seiner Eisenwerke 46

Calvin, sein Rath, den er den Genevern kurz vor seinem Todte ertheilte 406
Capri, die Insul, Beschreibung derselben 203
ihr fruchtbarer Boden 204
einige Nachrichten von den daselbst gefundenen Münzen 212
Carolus Boromäus, dessen unterirrdische Capelle zu Mayland 25
eine Nachricht von diesen Heiligen 26
Vergleichung desselben mit andern Heiligen der römischen Kirche 26
Cassis, ein französischer Hafen, die angenehme Gegend desselben 1
Cimmerier, die Wohnung derselben nach dem Homer 226
Civita Vechia, ungesunde Luft daselbst 315

Cli-

Clitumnus, der Fluß, die Beschaffenheit seines Wassers 127
Colonna Infame, eine Säule zu Mayland 33
was die Gelegenheit dazu gegeben 34
Engländer, der Pabst sucht sie nach Civita Vechia zu ziehen 314
Fano, die Stadt, woher sie diesen Nahmen hat 119
Felix V. seine Geschichte 365
Ferrara, die Stadt, Beschreibung derselben 95
hat wenig Einwohner 95
Florenz 327
öffentliche Gebäude daselbst 228
die berühmte Gallerie 228
die in derselben und in einigen Nebenzimmern befindliche Merkwürdigkeiten 234
ist wegen seiner neuern Statuen berühmt 341
der Großherzog sucht zu verhindern, das Civita Vechia nicht für einen Freyhafen erklärt werde 315
ist wider die Republik Lucca aufgebracht 320
die Veranlassung dazu 320
Fortuna, zwo Fortunen, die von den alten Heyden zu Antium verehrt wurden 231
Freyburg, die Stadt, Beschreibung derselb. 382
und der in der Nähe gelegenen Einsiedlerey 383
St. Gall, Abt von, die Größe seines Gebietes 393
wie er gewählt wird 344

Reichthümer der Einwohner 394
Streitigkeit mit dem Abte 396
Die Abtey 398
ihr Wappen 399
St. Gall, der große Apostel von Deutschland, eine Geschichte von denselben 400
Geneve, die Stadt, ihre Lage 361
ist bey dem Kayser in Ungnade gefallen, und warum 377
wird für den Hof in den Alpen gehalten 406
Genua, die Stadt, ihre Beschreibung 9
Vortheil, den die Einwohner von ihrer Bank ziehen 12
warum kein Freyhafen daselbst errichtet werden kann 315
Genueser, ihre Sitten beschrieben 8
den Character, den ihnen die alten lateinischen und neuern italiänischen Dichter beylegen 8
warum sie jetzo auf französischer Seite seyn müssen 14
ihre Flotte, und derselben gegenwärtiger Zustand 15
ihr Doge führt Krone und Scepter wegen ihrer Eroberung von Corsica 15
Vortheil, den sie davon haben 15
entgegen gesetztes Verhalten der alten Römer 15
der Meerbusen daselbst 6
St. Georg, dessen Kirche zu Verona 49

Grotto del Cani 186
einige darinnen gemachte Versuche 186
Die Ursache von den Würkungen ihrer Dünste 187
Grotto Oscuro 209
Gulf of Genua, s. Genua, Meerbusen daselbst.
Hall, die Stadt, deren Salzwerke 427
die Art, wie das Salz zubereitet wird 428
die Münze daselbst 429
Heinrich VIII. sein Schreiben an Annen von Bulleyn 287
Hercules, der monåcische 7
Homer, dessen Apotheosis 271
Jesuiten, seltsames Compliment derselben an die römische Königinn in einer Comödie 422
Inspruck, öffentliche Gebäude daselbst 421
Ischia, wird von den Alten Inarime genennet 222
eine Nachricht davon 223
Italiåner, der Vorrath, mit den ihre Bibliotheken versehen sind 30
mit den Franzosen verglichen 37
der Unterschied der Sitten dieser beyden Nationen 38
der große Abscheu, den das gemeine Volk für die Franzosen hegt 41
einige Ursachen desselben 41

ihre ausschweifenden Grabschriften 49
Unterschied ihrer Sprache in Prosa und in Versen 82
was ihrer neuen Poesie sehr zu statten kömmt 83
ihre Comödien sind niederträchtig und unkeusch 84
die Ursache davon 85
die Gewohnheit derselben, die heilige Jungfrau mit einer Krone auf dem Haupte vorzustellen 102
Italien, ist in so verschiedene Staaten zertheilt, als es seine natürliche Lage erfordert 37
dessen gegenwärtige Verwüstung 147
dessen heutiger Zustand mit seinem ehemaligen verglichen 147
June Sispito, oder Suspita, wie sie vorgestellet wurde 334
Cicerons Beschreibung derselben 335
St. Justina, ihre Kirche eine der schöösten in Italien 61
Kornhäuser, wie sie in der Schweitz verwaltet werden 406
Lago di Como, hieß ehedem Lacus Lorius 45
vom Claudian beschrieben 47
Lago di Garda, oder Benacus, Virgils Beschreibung desselben 46
Lapis rituperii, was er sey, und wozu er gebraucht werde 62

Lausanne 372
besondres Vorrecht einer gewissen Straße in dieser Stadt 373
Lemanischer oder genfer See, dessen Beschreibung 363
Städte, so an denselben gelegen 363
Lindau 417
Liris, oder der Garigliano beschrieben 154
Livorno 309
ein Freyhafen 100
die große Menge fremder Nationen, die daselbst anlanden 111
Vortheile, so der Großherzog davon zieht 310
Loretto, die erstaunlichen Schätze daselbst 123
warum es niemals von den Türken angefallen worden 124
oder von christlichen Prinzen 124
Beschreibung des heiligen Hauses 123
Lucan, seine Prophezeyhung über die Städte des alten Latiens 301
Lucca, ist von den Einwohnern wohl angebauet 319
steht unter dem Schutze des Königs von Spanien 321
ist seinem Untergange nahe 321
hegt einen großen Haß gegen die Florentiner 322
warum der Großherzog noch nichts wider diese Republik unternommen 323
die Regimentsform daselbst 323

Ludlow, Edmund, seine Grabschrift 370
Marie Magdalene, die Wüsteney, so wegen ihrer Buse berühmt ist 3
Claudians Beschreibung von derselben Gegend 4
St. Marino, die Republik, ihre Lage 109
die Größe ihres Gebiethes 110
der Stifter und der Ursprung dieser kleinen Republik 110
ihr Alterthum 111
ihre Regierungsform 113
Maximilian I. Stifter der Größe und Macht des Hauses Oesterreich 423
Meldingen, eine kleine Republik in der Schweiz 390
nach was für einem Muster ihre Regierungsform eingerichtet ist 390
die Beschäftigung ihres Staatsraths 391
Meyland, die große Kirche daselbst 23
die in derselben befindlichen Reliquien, und große Schätze 25
die Citatelle 35
die Lage dieses Staats 36
die Einwohner suchen die französische Kleidung und Lebensart nachzuahmen 37
die Beschreibung des Ausonius von dieser Stadt 42
Mincio, der Fluß, Virgils und Claudians Beschreibung desselben 46

Miseno, Beschreibung von dem Vorgebürge daselbst 220
unterirdische Gallerien 221
Modena, Größe dieses Staats, und die Beschaffenheit seiner Einwohner 350
Monaco, der Hafen daselbst vom Lucan beschrieben 6
Größe seines Gebiethes 7
Monte Circeso, warum er vom Homer für eine Insul gehalten worden 228
Virgils Beschreibung von der Reise des Aeneas bey dieser Gegend 228
Morpheus, warum er unter der Gestalt eines schlafenden Knabens vorgestellet wurde 332
Anrufung des Statius an denselben 333

Napel 159
großer Aberglaube daselbst 160
der Meerbusen daselbst, und dessen angenehme Gegend 164
des Silius Italicus Beschreibung davon 165
Neigung der Einwohner zu Precessen 168
Unterschied zwischen den heutigen Eiwohnern, und denen, die zu des Statius Zeiten lebten 168
große Veränderung, die seit den alten Zeiten in dieser Gegend vorgegangen 177. 178
natürliche Seltenheiten, die in der Nachbarschaft anzutreffen sind 186
Narni, die Stadt, woher sie den Nahmen habe 135

Neapolitaner, sind der Trägheit und den Ergötzlichkeiten ergeben 171
die Ursache davon 171
Ocriculum, die Ruinen desselben 135
Ostia, der Hafen daselbst 233
Juvenals Beschreibung desselben 234
Pabst, dessen Staaten sind sehr verwüstet 148
und die Einwohner sehr arm 150
die Ursache davon 151. 152
Padua, die Stadt, ihre Akademie 62
Virgils Beschreibung von dem Ursprunge dieser Stadt 63
Parker, ein englischer Geistlicher, die Inschrift auf seinem Grabmahle zu Pavia 22
Parma, das berühmte Theater daselbst 349
Umfang dieses Staats 350
Zustand der Einwohner 351
Pavia, Beschreibung davon 19
warum es von dem Alten Ticinum genennet wurde 22
Pausilypo, die Grotte daselbst 175
schöne Aussicht von dem Berge 220
Peterskirche zu Rom, deren Beschreibung 143
die Ursache, warum sie eine doppelte Kuppole hat 144
vortreffliche Baukunst an derselben 144
Pietisten, eine neue Sekte in der Schweitz 413
Pisatello, siehe Rubicon.
Pisauro, Doge zu Venedig, Lob desselben 173
Po, Lucans Beschreibung von denselben 93

was Scaliger dabey angemerkt hat 94
Claudians Beschreibung von diesem Flusse 353
354
Puteoli, die Ueberbleibsel davon nahe bey Napel 177
dessen steinerner Damm wird aus Irrthum für die Brücke des Caligula gehalten 179
Wiederlegung dieses Irrthums 179
Quellen, periodische, in der Schweitz, die Ursache derselben 368
Ravenne 96
die alte Lage dieser Stadt nach dem Martial 97
und Silius Italicus 97
Beschreibung der Stadt und der umher gelegenen Gegenden 98
Mangel an frischen Wasser daselbst 140
Rechtsgelehrte, oder Advocaten, große Anzahl und beständige Beschäftigung derselben zu Napel 168
St. Remo, eine genuesische Stadt, Beschreibung derselben 5. 6
Rhone, der Fluß, einige besondre Umstände von demselben 376
Rimini, Alterthümer daselbst 103
Rom, das neuere, steht viel höher als das alte 239
die Größe der Republik mit der Pracht unter den Kaysern verglichen 240
dessen Merkwürdigkeiten 241

Betrachtungen darüber, warum es von dem Adel zur Sommerszeit mehr besucht wird als im Winter 300
Romulns, dessen kleine Hütte vom Virgil beschrieben 126
Rubicon, heißt jetzo Pisatello, Lucans Beschreibung von diesem Flusse 102
Sannazar, dessen Gedichte auf Venedig 89
Siena 307
die Cathetralkirche daselbst 308
Schnecken, sonderbahres Behältniß derselben 382
Schnee, Handel damit zu Napel 197
Schweitz, die ausserordentliche Ruhe dieses Landes 400
die Ursache davon 401
Mäßigkeit der Einwohner 402
die Ursache derselben 403
ihre Kleidung 405
wie sie ihr Vermögen unter ihre Kinder zu vertheilen pflegen 408
ihre Meynungen von der Hexerey 410
Solothurn, der Wohnsitz des französischen Gesandten 388
Soracte, wird von den heutigen Italiänern St. Oreste genennt 136
Spanier, ihre Staatsklugheit, die sie gegen die Neapolitaner beobachten 166 = = 170
Spoletto, Alterthümer daselbst 127
Suffolk, Herzog von, liegt zu Pavia begraben 20
seine Grabschrift 22

seine Geschichte 21
Terni, die Stadt, warum sie vormals Interamna hieß 129
Theatiner, ihr Kloster zu Ravenna 100. 101
Tiber, was Virgil von diesem Flusse sagt 233
große Schätze in demselben verborgen 266
Ticinus, oder Tosin, ein Fluß nahe bey Pavia 22
des Silius Italicus und Claudians Beschreibungen desselben 23
Timarus, Claudians Beschreibung von diesem Flusse 47
Turin, sonderb. Bequemlichkeit dieser Stadt 354
Abscheu des gem. Volks für den Franzosen 355
Tyrol, sonderbare Vorzüge und Privilegien der Einwohner 431
Velini rosea rura, warum sie vom Virgil so genennt werden 131
die Cascade, so durch den Fall dieses Flusses gebildet wird 131
Venedig, dessen vortheilhafte Lage 67
ist zur Handlung sehr bequem 70
ihre Handlung nimt ab 70
die Ursache davon 70
Beschreibung dieser Stadt 71
ist berühmt wegen ihrer Gemählde von den besten Meistern 72
die Feuchtigkeit der Luft daselbst 73
das Arsenal 74
das Carneval 80
dessen Nothwendigkeit und Folgen 80

Venetianer, ihre Eroberungen auf dem festen Lande sind der Republik nachtheilig gewesen 75
warum 75
die Republik nimmt an ihrer Macht mehr ab, als zu 75
wie sie gegenwärtig mit dem Kayser, mit dem Pabste, u. dem Herz von Savoyen steht 76
ihr Senat ist die weiseste Staatsversammlung von der Welt 77
worinne ihre größte Staatsklugheit bestehet 77
ihre große Verschwiegenheit in Staatssachen 78
ein Exempel davon 78
die Anzahl ihres Adels 79
ihre Opern 83
eine Gewohnheit, die den Venetianern eigen ist 87
sonderbares Schauspiel am grünen Donnerstage 88
Claudians Beschreibung davon 89
Venus, ihr Zimmer 183
Verona, das Amphiteater 47
und die Alterthümer daselbst 48
Vesuvius, Beschreibung desselben 191
ist von derjenigen sehr unterschieden, die Martial davon macht 206
Virgils Grab 175
Ulysses, dessen Reise ist unter den Gelehrten noch nicht bestimmt 4
Volturno, Beschreibung dieses Flusses 159
Zürch, Nachricht von dieser Stadt 392

* * * *
*

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Addison, Joseph,

Anmerkungen über verschiedene Theile von Italien, ec

Altenburg 1752

It.sing. 1466 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469635-4
VD18 14479141-001